

**V.
REZEPTIONS-, FORSCHUNGS- UND RESTAURIERUNGSGESCHICHTE**

*Gabi Meier Mohamed
Gabriela Güntert
Lukas Högl*

1

EINLEITUNG

Der jüngeren Geschichte der Burgruine Hünenberg, ihrer Rezeption, Erforschung und Restaurierung wird in der vorliegenden Arbeit vergleichsweise viel Platz eingeräumt. Auch wenn sie der Baugeschichte vorangestellt wird, ist sie zeitlich und inhaltlich als deren Fortsetzung zu verstehen (Kap. VII). Erst gemeinsam zeigen diese beiden Teile die Bauentwicklung und den Wertewandel von der bewohnten Burg zur denkmalgeschützten Ruine.

2

QUELLEN UND NACHRICHTEN ZUR BURG NACH IHRER AUFLASSUNG

2.1

DER LOSKAUF VOM 17. JANUAR 1414

Am 17. Januar 1414 verkaufte der in Bremgarten sesshafte Junker Hartmann VIII. von Hünenberg Ackerland, fünf Jucharten Reben, zwei Schupposen in Marlachen, seine Lehen am Chamauer Wald, dem Wald im «Mönschenlo»⁴⁰³, so «(...) minen teil dez burgstals ze Hünenberg (...)» und «(...) darzû alle die ansprächen und rechtungen dez selben twings und bannes und ouch der gerichtten ze Hünenberg (...)» an die drei Brüder Jenni, Ueli und Heini Bütler von Hünenberg und deren Vetter Welti Bütler von Stadelmatt für 196 Rheinische Goldgulden.⁴⁰⁴ Ein Jahr später verkaufte auch Götz II. seinen Anteil an den Hünenberger Gütern für weitere 120 Gulden.⁴⁰⁵ Heini beziehungsweise Heinrich

Bütler war in Hünenberg kein Unbekannter. Schon 1403 wird er unter den Boten der Kirchgenossen von Cham genannt, 1410 hielt er in Hünenberg im Namen «(...) aller gebursami ze Hünenberg (...)» Gericht und in einer Verkaufsurkunde von Götz' Ehefrau Verena Swendin aus dem Jahr 1413 siegelte er stellvertretend für den Vogt Ruedi Gotschalk.⁴⁰⁶ Als einflussreiche Persönlichkeit war er also schon vor 1414 mit lokalen Verwaltungsaufgaben betraut. Man darf vermuten, dass dem eigentlichen Loskauf gemeinsame Absprachen zwischen den Bütlern und den Hünenbergern und möglicherweise auch zwischen den Bütlern und der Stadt Zug vorausgegangen waren. Obwohl die Bütler zu den lokalen Potentaten gehörten, vermochten sie es aber nicht allein, die enorme Kaufsumme von über 300 Gulden aufzubringen. Finanziell beteiligten sich am Loskauf über dreissig weitere Familien mit Beiträgen zwischen einem und zehn Gulden. Bereits der Beitrag eines einzelnen Guldens dürfte für die ärmeren Familien eine grosse Belastung dargestellt haben (Abb. 28). Der Zuger Stadtschreiber Wolfgang Vogt, der mehrfach in Hünenberg als Vogt amtierte, schrieb zu Beginn des 18. Jh. wohl nicht ohne eine gewisse Übertreibung, dass einige für den Beitrag am Loskauf ihre eigenen Güter verpfändet, den Hausrat verkauft, Mangel und sogar Hunger gelitten hätten.⁴⁰⁷ Zusammen mit den vier Bütlern schlossen die Beteiligten am 21. Januar 1416 mit der Stadt Zug einen Burg- und Hofrechtsvertrag ab, wobei auch die genauen Anteile und Nutzungsrechte an den Hünenberger Gütern gemessen an den einzelnen Beiträgen geregelt wurden.⁴⁰⁸ Der Akt eines derartigen



Abb. 28 Der Kölner Goldgulden Kat. 586 aus dem Jahr 1421 wurde 1994 bei Ausgrabungen im Burghaus südlich der Burgruine gefunden. Die Burgstelle wurde 1414/1415 von Götz und Hartmann von Hünenberg für 316 derartige Rheinische Gulden verkauft. Bereits ein Einzelstück stellte ein Vermögen dar.

Loskaufs ist nicht singulär, aber gleichwohl äusserst bemerkenswert.⁴⁰⁹ Nach Sablonier ist die Entwicklung von Dörfern zu kollektiven politischen Aktionsverbänden als eigentlicher Herrschaftswandel zu verstehen.⁴¹⁰ Für die ansässige Bevölkerung stellte die Loslösung aus der Jahrhunderte alten Herrschaft einen historischen Wendepunkt dar.

Wohl in der Meinung, dass es sich bei einem «Stall» um ein Gebäude von minderer Bedeutung und Qualität handelt, hat sich in der Burgenforschung der Begriff «Burgstall»⁴¹¹ als Bezeichnung für eine Burgruine oder eine gänzlich abgegangene Burg durchgesetzt – gerade im Fall von Hünenberg mit weitreichenden Konsequenzen (Kap. VII.6). Die Etymologie des Wortes lässt es aber nicht zu, diese enge Begriffsdeutung telquel auf mittelalterliche Texte zu übertragen.⁴¹² Das mittelhochdeutsche Substantiv *stal* leitet sich aus dem Verb *stellen* ab und bezeichnet nichts anderes als einen «Ort der Aufstellung», einen «Standort», eine «Stelle» beziehungsweise einen «Platz».⁴¹³ Gemäss den im schweizerischen Idiotikon gesammelten Belegstellen kann ein *burgstal* zwar eine verlassene oder abgegangene Burg, ebenso aber auch eine noch im Bau befindliche, eine intakte und bewohnte Anlage oder aber den Umschwung einer Burg bezeichnen.⁴¹⁴ Die in der Hünenberger Verkaufsurkunde verwendete Bezeichnung *burgstal* führt also nicht zwingend zu dem Schluss, dass die Burg zum Zeitpunkt des Verkaufs eine Ruine war. Dass hier nicht die Bezeichnungen «burg» oder «castrum» oder die ab dem 15. Jh. zunehmend verwendeten Begriffe «vesti» oder «sloss» verwendet werden, scheint eher anzudeuten, dass von den erwähnten Gütern nicht primär die Kernburg, sondern die zur Burg gehörigen Rechte und Ländereien und der burgeigene Wirtschaftshof im Zentrum des Interesses standen.⁴¹⁵ Die Burg selbst scheint beim Verkauf nur eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben, und die Schriftquellen schweigen sich darüber aus, was mit ihr und dem in ihr allenfalls zurückgelassenen Hausrat nach dem Verkauf geschah.

2.2

DIE BURG VOM 15. BIS INS 17. JAHRHUNDERT

Es ist davon auszugehen, dass nach dem Verkauf noch brauchbares Material aus der Burg entfernt wurde, wobei neuerlich Dinge (beispielsweise Werkzeuge, Hufeisen oder Ähnliches) verloren gegangen oder gar Abfälle bewusst deponiert worden sein könnten. Tatsächlich weisen einige Funde eine Laufzeit bis ins 15. Jh. auf, die Archäologie liefert aber keine Hinweise darauf, dass die Burg zu eigentlichen Wohnzwecken weitergenutzt worden wäre.

Anders sieht es beim südlich gelegenen Burghaus aus, das nach 1450/1460 in Blockbauweise faktisch neu errichtet wurde (Kap. VIII.3.4.3). Ein Rheinischer Goldgulden aus dem Jahr 1421 (vgl. Abb. 28), Fragmente von fein modellierten Ofenkacheln mit Diamantquaderung sowie von Stangengläsern mit Nuppendekor sprechen für eine gehobene Haushaltung (Kap. X.6). Die zur Verfügung stehenden Quellen schweigen sich zwar über die Bewohner aus, doch möchte man gerne an die begüterte Familie Bütler denken. Der Um- und Ausbau des Burghauses darf als Anzeichen dafür gewertet werden, dass sich die junge Gemeinde vom wirtschaftlichen Einbruch, der durch den

⁴⁰⁹ Der heutige Lowald nördlich von Meisterswil.

⁴⁰⁴ UB ZG, Bd. 1, 244, Nr. 528 (17. Januar 1414); U. Ess, in: Korporation 2014, 43, 46. In der älteren Literatur ist noch von 204 Gulden die Rede: Kantonsbibliothek Aargau, Zurlaubiana AH, 117/6 (1756?); Stadlin 1818, 100; Wickart 1856, 19; Weber 1919, 24.

⁴⁰⁵ In einem Gerichtsentscheid aus dem 16. Jh. wird auf die originale Kaufurkunde verwiesen. UB ZG, Bd. 1, 1178, Nr. 2447 (546a) (27. Juni 1415); vgl. auch U. Ess, in: Korporation 2014, 47.

⁴⁰⁶ UB ZG, Bd. 1, 162, Nr. 359 (5. Februar 1403); UB ZG, Bd. 1, 222, Nr. 478 (21. Juli 1410); UB ZG, Bd. 1, 242, Nr. 524 (1. Oktober 1413). Der genannte Ruedi Gotschalk amtierte für die Herren zwar als Vogt, war gleichzeitig aber ebenfalls Mitglied der Hünenberger Genossen. Baumgartner 1997, 47.

⁴⁰⁷ Kantonsbibliothek Aargau, Zurlaubiana AH, 45/83 (1701): Memorial der Gemeinde Hünenberg zuhanden der Stadt Zug, aufgezichnet von Stadtschreiber Wolfgang Vogt; vgl. auch Korporation 2014, 47.

⁴⁰⁸ UB ZG, Bd. 1, 262 f., Nr. 554, Nr. 555 (21. Januar 1416); vgl. Kantonsbibliothek Aargau, Zurlaubiana AH, 157/170 (1636): Burg- und Hofrechtsbrief vom 21. Januar 1416 für die Twingleute von Hünenberg, ausgestellt von Ammann, Rat und Bürgern der Stadt Zug, Kopie von Hans Jakob Suter vom 21. September 1636.

⁴⁰⁹ Merenschwand war Ende des 14. Jh. bereits vor dem eigentlichen Loskauf mit Luzern ins Burgrecht getreten, was gemäss Staub den lebhaften Protest der Herren und die Exkommunikation zur Folge hatte. Staub 1943, 101, 124; vgl. auch Ernst Meyer, Die Nutzungskorporationen im Freiamt. Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1919 (Aarau 1919) 131–133. Die Leute aus Hinterburg kauften sich 1431 von Rudolf von Hünenberg los. UB ZG, 398–400, Nr. 759 (1431).

⁴¹⁰ Sablonier 2008, 183; siehe auch Baumgartner 1997, 9.

⁴¹¹ UB ZG, Bd. 1, 244, Nr. 528 (17. Januar 1414).

⁴¹² Zur terminologischen Fixierung bereits im mittelalterlichen Schrifttum verwendeter Begriffe äusserte sich unter anderem Meyer kritisch. Marti/Meyer/Obrecht 2013, 120, 127 f.

⁴¹³ Lexer 1992, 28: s. v. burc «(...) standort einer Burg, die Burg selbst»; 208: s. v. stal; 210: s. v. stellen, stallen; Drosdowski 1989, 699: s. v. stall, 707 f.: s. v. stellen; Idiotikon, Bd. 11, Sp. 28.

⁴¹⁴ «Der burgstellen vil im land zuo Ury und Schwitz, do sich ettlich besunder edellüt erhielten, ouch ettlich ins Landenbergs dienst und lähen (...) und aber noch vil burgstel warent, do besunder edellüt wontend, die sich wäder landvogts noch der landlütten nütz luodend.» (1548) Idiotikon, Bd. 11, Sp. 29; vgl. hierzu auch LexMA, Bd. 2, Sp. 964; Otto Piper, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen. Verbesserter und erweiterter Nachdruck der 3. Auflage 1912 (München 1967) 18–20.

⁴¹⁵ Vgl. hierzu Idiotikon, Bd. 11, Sp. 30: «Die burg und das burgstal Oetlahusen im Thurgöw gelegen» (1423); «Die herschaft Diemptigen (...) mit der burg und burgstal daselbs» (1448); «Die burg und das burgstal Bottenstein mit den boumgarten daby, mit grund und gratt (...) mit aller anderer gerechtikeit, so darzuo und an denselben stein und veste Bottenstein gehört» (1483); «Die (...) herschaft und schloss Schwarzenbach mit burg, burgstalen (...) zymern, hüsern (...)» (1483); «Die Burg oder das Burgstall Neuburg mit Wunn, Weid, Holz, Feld und Wald» (1577).



Abb. 29 Am Weihnachtsabend 1388 kam es auf der sogenannten Strimatt zu einem Gefecht zwischen habsburgischen Truppen und einem eidgenössischen Aufgebot. Bei der Burg im Hintergrund sollte es sich wohl um die Burg Hüenberg handeln. Darstellung aus der Luzerner Chronik Diebold Schillings des Jüngeren (vor 1460 bis 1515) von 1513.

Loskauf entstanden war, allmählich zu erholen begann. Abgesehen von der Burg und dem Burghaus stammen die ältesten bislang bekannten Bauten im heutigen Dorf Hüenberg aus dem letzten Viertel des 15. Jh.⁴¹⁶ Der in Ansätzen zu fassende «Bauboom» ist Zeichen für das wirtschaftliche Aufblühen der Gemeinde. Massgeblicher Faktor hierfür war neben dem rentablen Söldner- und Rentenwesen während der Burgunderkriege sicher der von der Stadt Zug initiierte Bau der St. Wolfgangskapelle, die als Wallfahrtsort zum lokalen Anziehungspunkt für Pilgerreisende wurde.⁴¹⁷ Dass für die genannten Bauten Baumaterial von der nahen Burg verwendet wurde, darf vermutet werden, wenn auch der archäologische Nachweis hierfür bislang nicht erbracht worden ist.

Die erste bildliche Darstellung der Burg findet sich in der 1513 vollendeten Luzerner Chronik Diebold Schillings des Jüngeren (vor 1460 bis 1515).⁴¹⁸ Diese zeigt im Hintergrund zum Schlachtgeschehen auf der Strimatt am Weihnachtsabend 1388 eine Burg mit

Rundturm und dicht überbauter Ringmuer und wurde bereits von Birchler als «reines Phantasieprodukt» abgetan (Abb. 29).⁴¹⁹ Eine auf einen zweigeschossigen Torturm reduzierte Ansicht, die vielleicht schon dem ruinösen Zustand geschuldet ist, findet sich links oben in einer dem Glasmaler Jakob Wickart (1609/1610–1684) zugeschriebenen Wappenscheibe (Abb. 30). Hauptmann Paul Bengg von Hüenberg und seine Gemahlin Anna Villiger schenkten die Wappenscheibe dem Landvogt Rudolf Kreuel, der 1633–1652 aus Steinen der Turmruine der in Baar ansässigen Hüenberger die sogenannte Kreuelburg errichtet hat (Kap. IV.4.7.1).⁴²⁰ Von Seiten der Archäologie sind es lediglich vereinzelte Funde wie ein ins 16. Jh. datierbarer Gürtelhaken (Kat. 460; Abb. 31), ein in Nürnberg geprägter Jeton (Kat. 483) und eine eiserne Tabakpfeife mit kurzem Stiel (Kat. 478; Abb. 32), die eine sporadische Begehung des Burghügels im 16. und 17. Jh. belegen. Ansonsten bleibt es in dieser Zeit unheimlich ruhig um die Burgstelle.

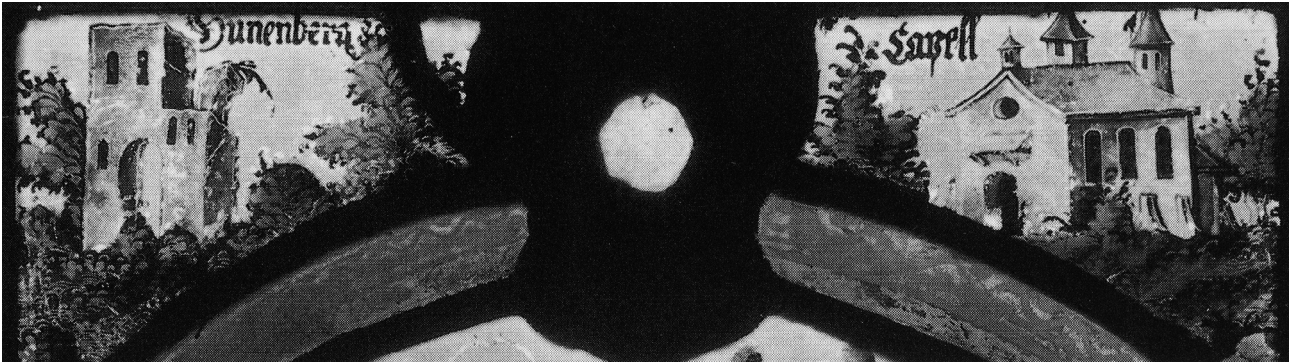


Abb. 30 Ausschnitt des Nordwestfensters (Nr. 9) der Kirche Saint Michael and Our Lady (Nostell Church) in Wragby (GB). Die dem Glasmaler Jakob Wickart (1609/1610–1684) zugeschriebene Wappenscheibe wurde im 19. Jh. nach England verkauft und zeigt oben links die Burgruine Hünenberg und rechts die Klosterkirche Kappel am Albis ZH.



Abb. 31 Ein bei Prospektionsgängen entdeckter Gürtelhaken (Kat. 460) in Form von zwei Rundmedaillons mit Rosetten- und Perlmotiv stammt aus dem 16. Jh. Er zeugt zusammen mit anderen neuzeitlichen Funden davon, dass das Burggelände nach Verkauf und Auflassung der Burg gelegentlich begangen wurde.



Abb. 32 Eiserne Tabakpfeifen gehören zu den eher seltenen Fundstücken. Die Pfeife Kat. 478 stammt aus dem 17. Jh. und wurde bei Prospektionsgängen auf dem Burgareal gefunden.

⁴¹⁶ Wohnhaus Dorfstrasse 2 (1472/1473 [d]), Wohnhaus Dorfstrasse 8/10 (1475/1476 [d]) und Wohnhaus «Zum Weissen Wind», Hinterhünenberg (1487/1488 [d]); ADA Archiv (Archäologie), ENr. 1917, 1331, 459; Tugium 29, 2013, 37 f.; Tugium 18, 2002, 37–39; Tugium 12, 1996, 25 f. Zum Wohnhaus Dorfstrasse 8/10 siehe auch Brigitte Moser, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Holzbauten im Kanton Zug. Der Bohlenständerbau. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 8.2 (Zug 2015).

⁴¹⁷ Vgl. hierzu Thomas Brunner, Die Kirche St. Oswald in Zug 1478–1558. Bau- und kunstgeschichtliche Analyse einer spätgotischen Stadtkirche. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 7 (Zug 2013) 21.

⁴¹⁸ Diebold Schilling der Jüngere, Luzerner Chronik, Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., p. 50 (fol. 20 v).

⁴¹⁹ Birchler 1934, 190. In der Spiezer Chronik von Diebold Schilling dem Älteren von 1484/1485 findet sich eine weitere Darstellung des Schlachtgeschehens. Die im Hintergrund hoch über der Reuss aufragende Burg sollte

wahrscheinlich nicht die Burg Hünenberg, sondern die zwischen Sins und Mülau gelegene Burg Rüssegg darstellen. Diebold Schilling, Spiezer Chronik, Bern Burgerbibliothek, Mss.h.h.1.16, p. 482 (DOI: 10.5076/e-codices-bbb-Mss-hh-10016).

⁴²⁰ Gemeint ist Rudolf Kreuel-Sidler († 1656); Paul Aschwanden, Die Landvögte des Standes Zug. Separatdruck aus Zuger Nachrichten 1936, 42, No. 12; vgl. dagegen Grünenfelder 1999, 21. Die Wappenscheibe wurde im 19. Jh. nach England verkauft und befindet sich heute im nördlichen Fenster der Westfassade der Kirche Saint Michael and Our Lady (Nostell Church) in Wragby (GB); Paul Boesch, Schweizerische Glasgemälde im Ausland. Die Sammlung in Nostell Church. ASA NF 39.2, 1937, 121 f., Nr. 213, Abb. 15; Birchler 1959, 619; Franz Wyss, Die Zuger Glasmalerei (Zug 1968) 116, Anm. 239; Uta Bergmann, Die Zuger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts. Corpus Vitrearum Schweiz, Reihe Neuzeit 4 (Bern 2004) 596 mit Abb. 156, 599. Eine ähnliche Ruinendarstellung findet sich in einem Stammbaum der Familie Bengg, abgedruckt in Korporation 2014, 29.



Abb. 33 Die Tintenzeichnungen der Burgruine wurden 1761 vermutlich von Beat Jakob Anton Hiltensperger (*1722) angefertigt. Die akribisch ins Bild gesetzten Buchstaben mit zugeordneter Beschreibung zeugen vom baukundlichen Interesse des Zeichners.

a) Ansicht von Süden: «A Hünenberg ein bey 7 schuh dikher thurn ligt auff einer kleinen Anhöhe oder kleinen bühels under dem dorff, auch also genant Hünenberg, an einem fusweglin, so man gegen der Rüs hinunder gehen will, ist gegen sonnen Aufgang und Mittag gantz und anoch starkh aber ohne dach, ist Ringsum mit einem graben nemlich gegen sonnen Aufgang oder gegen dem dorff mit einem gemachten Graben so der buchstaben D anzeigt und steht ein hüttli allda. B Ein Loch, allwo vormahls ein thüren oder pfenster soll gewesen seÿn, ist ungefehr eines Mans hoch. / C Der Prospect gegen der Wart oder gegen Mitnacht, ist ein Eingang oder stegen in thurn gewesen. / E Ein bächli neben dem fuswegli. / F Ein bach und zugleich ein Tobel.»

b) Ansicht von Norden: «G der thurn von Nidergang anzusehen, allwo der linke eggen gänzlich zerfallen. H soll der eingang gewesen seÿn, allwo man das förmlich weesen in Ruin sihet. / I Prospect gegen Mittag oder gegen dem fusweg. / K der schantz Graben. / L Ein schmaler fusweg nechst am thurn vorbeÿ gehende, Darbey ein kleines bächli rinnende. / M der bach im Tobel. / N Erhöchtes wälein aber ohne Mauren und stein, scheint als wann vormahls etwas im Ring um an den thurn erbaut gewesen wäre, worinnen / O Etwas ertieffter boden. und ist das gantze Weesen des thurns mit sehr grossen steinen erbauet.»

2.3

DIE BURG IM 18. UND 19. JAHRHUNDERT

Erst ab dem 18. Jh. ist über die Burgruine wieder einiges in Erfahrung zu bringen. Stadlin berichtet 1818 von gelegentlichen Ausgrabungen und vom kontinuierlichen Abbau und Zerfall des Burgturms: «(...) seine Gesteine werden zu allerhand Bauten weggetragen (das Schulhaus in der Stadt wurde 1714 grösstentheils aus ihm erbaut), und was übrig bleibt, stürzt nach und nach in die Tiefe.»⁴²¹ Die noch heute den Bächen entlang aufgereihten Steinblöcke beiderseits des Burghügels dürften tatsächlich wenigstens teilweise vom Turm stammen (vgl. Abb. 9a). Die Nachricht über den Schulhausbau hielt Birchler dagegen für unrichtig, da die Zuger Stadtratsprotokolle von 1710–1714 zwar zahlreiche Einträge über den Schulhausbau enthalten, aber keine Hinweise zu einer Herkunft des Baumaterials aus Hünenberg geben würden.⁴²²

Eine Reihe von bildlichen Darstellungen setzt mit den Monumenta Helvetico-Tugiensia von General Beat Fidel Zurlauben (1720–1799) ein. Darin enthalten sind zwei Tuschzeichnungen, die gemäss einem maschinenschriftlichen Verzeichnis aus den 1950er-Jahren vom Zuger Kupferstecher Beat Jakob Anton Hiltensperger (*1722) im Jahr 1761 angefertigt wurden (Abb. 33).⁴²³ Die beiden Zeichnungen zeigen den Turm mit dem umgebenden Mauerwerk einmal von seiner Südseite, ein andermal von seiner Nordseite. Gut sichtbar ist ein Ausbruch in der Westmauer, auf der Ostseite war offenbar noch ein Kragstein erhalten, der vermutlich als Träger für den ehemaligen Hocheingang gedient hatte. Die Darstellungen scheinen mit echtem baukundlichem und militärhistorischem Interesse aufgenommen worden zu sein, was sich darin zeigt, dass den akribisch ins Bild gesetzten Buchstaben ein kurzer Beschrieb zugeordnet ist. Als eigentliche Bestandaufnahme stellen diese Zeichnungen eine wichtige Quelle zur Burgruine dar.⁴²⁴



Abb. 34 Aquarellierte Federzeichnung von Caspar Wyss (1762–1798) um 1780. Die Ansicht ist etwas schwer zu orientieren, doch zeigt sie übereinstimmend mit anderen Darstellungen den tiefen Ausbruch am Bergfriedmauerwerk. Die Tür mit Schulterbogen und das gekuppelte Rundbogenfenster sind auf anderen Ansichten nicht in dieser Form überliefert.

Ganz im Gegensatz dazu kam es in den Folgejahren zu eher schwärmerisch geprägten Darstellungen, in denen die Burgruine als malerisches Sujet romantischer Landschaftsbilder figuriert.⁴²⁵ Das bekannteste unter ihnen ist das im Jahr 1771 entstandene Ölgemälde des berühmten Alpen- und Landschaftsmalers Caspar Wolf (1735–1783) aus Muri AG, das in der Folge in Radierungen und Stichen über einen längeren Zeitraum hinweg immer wieder kopiert und variiert wurde (vgl. Abb. 216).⁴²⁶ Eine sehr ansprechende, wenn auch in Bezug auf die Orientierung etwas schwer lesbare Ansicht lieferte Caspar Wyss (1762–1798), ein Gehilfe und Schüler Wolfs (Abb. 34). Die aquarellierte Federzeichnung ist um 1780 entstanden. Durch den tiefen Mauerausbruch wird der Blick ins Innere des Turmkörpers frei. In der gegenüber liegenden Mauer ist eine hoch liegende Türöffnung mit Schulterbogen und darüber ein gekuppeltes Rundbogenfenster zu sehen.

⁴²¹ Es handelte sich dabei kaum um antiquarisch motivierte Ausgrabungen, wie sie Stadlin begrüsst hätte, um «(...) durch Abdeckung Umriss und Grösse (...)» der Gebäude zu gewinnen. Stadlin 1818, 31 f.

⁴²² Gemäss Birchler verwechselte Stadlin das Schulhaus mit dem Provisorhaus (heute Unteraltstadt 29), das 1705–1707 zum Schulhaus umgebaut worden war, bevor 1710–1714 das neue Schulhaus (heute St.-Oswalds-Gasse 20) erbaut wurde. Birchler 1934, 190 mit Anm. 1, 407 f. mit Anm. 1, 436 f. Das St. Wolfganghaus (heute St.-Oswalds-Gasse 21) wurde ebenfalls als Schulhaus genutzt, bis es 1710 wieder zum Kornspeicher umgebaut wurde. Eine mögliche Verwechslung mit dem Weiler St. Wolfgang müsste überprüft werden. Hierzu auch Heinrich Alois Keiser, Schulgeschichtliches aus Zug. Zuger Neujahrsblatt 1905, 11–24, besonders 15; vgl. dagegen auch Grünenfelder 2006, 292 f.

⁴²³ Kantonsbibliothek Aargau, Zurlaubiana AH, Ms ZF 7:1–9; vgl. hierzu Boschetti-Maradi et al. 2009, 163, Anm. 4.

⁴²⁴ Hierzu auch Reicke 1995, 15.

⁴²⁵ Den Anfang machte möglicherweise eine lavierte Federzeichnung von Daniel Düringer (1720–1786) aus der Mitte des 18. Jh. «Prospect eines alten Thurms in dem Canton Zug, nach der Natur gezeichnet». Da Düringer aber einen Rundturm darstellte, ist die Zuweisung zur Burg Hünenberg etwas unsicher. ZBZ, Graphische Slg. und Fotoarchiv, STF Düringer, Daniel XIV, 109.

⁴²⁶ Zu nennen sind die Umrissradierungen von Marquard Wocher (1758–1830) aus der Zeit um 1780, von Johann Heinrich Bleuler dem Älteren (1758–1823) aus der Zeit nach 1788 und von Johann Heinrich Meyer (1760–1832) aus dem Jahr 1798; Keller 2005, 112 f. (Nr. 149,1), 320 f. (Nr. 149,2,3).



Abb. 35 Titelvignette aus Stadlins Geschichten der Gemeinde Hünenberg von 1818: «die ehemalige Burg Hünenberg, nach einer gemalten Fensterscheibe». Aufgrund gewisser «Eigenthümlichkeiten» hielt der Autor selbst diese Darstellung der Burg für wenig zuverlässig.



Abb. 36 Lithographie der Burgruine von Joseph Brodtmann (1787–1862) um 1818. Die Turmruine ragt auf dieser Darstellung bereits nicht mehr über die Bäume hinaus.

Im Unterschied zu den recht gut übereinstimmenden Ansichten des 18. Jh. vermitteln die erhaltenen Bildquellen des 19. Jh. einen sehr widersprüchlichen Eindruck von der Burgruine. Eine burgenkundlich wie wehrtechnisch völlig absurde Darstellung stammt von einem nicht näher bekannten Fenstergemälde (Abb. 35), das wahrscheinlich von Johann Kaspar Moos (1774–1835) oder Joseph Brodtmann (1787–1862) umgezeichnet wurde und das Stadlin seinem Werk prominent als Vignette voranstellte, obwohl er offensichtlich selbst an der Zuverlässigkeit der Darstellung zweifelte: «Ob die Vignette, aus einem alten Fenstergemälde entnommen, die Gestalt des ehemaligen Rittersitzes treu wieder giebt, ist, aus anderen Eigenthümlichkeiten dieses Gemäldes zu urtheilen, zweifelhaft.»⁴²⁷ Zuverlässig scheint dagegen die auf einer Vorlage von Johann Kaspar Moos beruhende und ebenfalls in Stadlins Werk abgedruckte Lithografie von Joseph Brodtmann, auf der die Turmruine nicht mehr über die Bäume hinausragt (Abb. 36).⁴²⁸ Mit dem Wanderer gut sichtbar gemacht ist auch der bereits bei Hiltensperger überlieferte Gehweg. Im Gegensatz zu dieser wohl recht nahe am tatsächlichen Bestand gezeichneten Darstellung scheinen sich die lavierte Federzeichnung von Thomas Anton Wickart (1798–1876) wie auch der Stahlstich von Jakob Lorenz Rüdüsühli (1835–1918) noch an der Vorlage von Wolf zu orientieren (Abb. 37 und 38).⁴²⁹ Die letztgenannte Darstellung zeigt neben dem Turm noch weitere Gebäudereste, was deshalb interessant ist, weil Fotografien aus den 1940er-Jahren belegen, dass damals auf der Ostseite der Anlage tatsächlich noch einige Mauerreste verhältnismässig hoch erhalten waren (Kap. VII.2.3.1; Abb. 39).⁴³⁰

Die romantische Verschmelzung von geschaffener Kultur- und gewachsener Naturlandschaft gipfelt schliesslich in einer Darstellung aus der Zeit um 1870 (Abb. 40).⁴³¹ Der Stahlstich von Kaspar Ulrich Huber (1825–1882) zeigt in der rechten Bildhälfte die Turmruine und das Burgtor, die fliessend in einen Urwald aus Bäumen, Sträuchern und Schlingpflanzen übergehen. Ein sich nähernder Wanderer in der linken Bildhälfte lässt die Burgruine gross und drohend wirken, während das im Reusstal aufziehende Gewitter und die aus dem Wasser ragenden knorrigen Äste im Vordergrund die dramatische Szenerie vervollständigen.⁴³²

Als an die Vergänglichkeit gemahnende Zerfallsprodukte nährten Burgruinen den romantischen Zeitgeist auf so ideale Art und Weise, dass einem schwärmerischen Zeitgenossen denkmalpflegerische Massnahmen, die den kontinuierlichen Zerfall aufgehalten oder wenigstens entschleunigt hätten, als unnötig, ja geradezu



Abb. 37 Lavierte Federzeichnung von Thomas Anton Wickart (1798–1876) ohne Jahreszahl. Beachtenswert ist hier die grosse Maueröffnung auf der Westseite des Turms. Es handelt sich dabei vermutlich um den Zugang zu einem Wehgang.



Abb. 38 Ansicht der Burgruine nach einem Stahlstich von Jakob Lorenz Rüdiger (1835–1918) um 1869. Interessant ist an dieser Darstellung, dass sich hinter dem Burgturm noch weitere Mauerpartien erheben.

⁴²⁷ Stadlin 1818, 32. Die eigentümliche Darstellung zeigt dagegen frappante Ähnlichkeiten mit einer Grundriss- und Rekonstruktionszeichnung, die Hartmann von der Burg Rüssegg wiedergibt. Hartmann 1967, 66.

⁴²⁸ Eine sehr ähnliche Darstellung lieferte Franz Michael Baer (1800–1880) in einer Radierung um 1850. Keller 2005, 116 f. (Nr. 151).

⁴²⁹ Von der Ruine existieren noch weitere, in der vorliegenden Auswertung nicht berücksichtigte Darstellungen, so z. B. eine angebliche Zeichnung von Jakob Josef Zelger (1812–1885). Siehe Der Geschichtsfreund 10, 1854, IX.

⁴³⁰ Stadlin spricht dagegen von einer kleinen Wiese, wobei nicht ganz klar ist, ob sich diese Angabe eher auf das nördliche Plateau bezieht. Stadlin 1818, 31.

⁴³¹ Vgl. hierzu J. Zeune, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 21.

⁴³² Die Darstellung wurde in einer Variante auch auf Postkarten gedruckt. In einer von einem gewissen Charles Haag am 25. April 1919 versendeten Postkarte an Adolf Feller (1879–1931) findet sich im vorgedruckten Text wiederum die Angabe, dass die Mauersteine 1714 für das Knabenschulhaus in Zug verwendet worden seien. ETH, Bibliothek, Bildarchiv, Postkartensammlung Adolf Feller, Nr. 452.



Abb. 39 Burghügel während der Ausgrabung in den 1940er-Jahren. Bergfried und Torgebäude zeigen die umfangreichsten Mauerpartien. Links im Bild wird deutlich, dass der Abhang zum südlichen Halsgraben ursprünglich näher am Burgturm gelegen hatte.



Abb. 40 Besonders schön und dramatisch zeigt sich die Burgruine auf einem Stahlstich von Caspar Ulrich Huber (1825–1882) aus der Zeit um 1870. Die aufragenden Mauerpartien können den archäologisch gefassten Bauten nicht sicher zugeordnet werden.

kontraproduktiv erscheinen mussten.⁴³³ Es war aber nicht nur die emotionale Rezeption, die einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema Burg oder denkmalpflegerischen Massnahmen entgegenstand. Der Beschluss des Vollziehungs-Directoriums vom 15. Dezember 1798, die alten Denkmäler Helvetiens in jedem «Canton» zu inventarisieren und zu schützen, kam in den Umwälzungen der Mediation nicht zur Anwendung.⁴³⁴ Und der Aufruf eines Stadlin, den gezielten Abbau der Burgruine Hünenberg zu unterlassen, blieb angesichts gewinnorientierter Interessen unbeachtet. «Täglich wird das Gestein zu Bauten und Strassenbau gebraucht, so dass vom Stammhause des Mannes, der 1315 die Eidgenossen rettete, in wenig Jahren nichts mehr seyn wird (...). Noch vor wenig Jahren wurde aus den Trümmern ein bronzenener Topf mit Deckel und drey Füssen ausgegraben und verkauft zum Einschmelzen.»⁴³⁵ Mit dem Hinweis auf Heinrich von Hünenberg, welcher der Legende nach im Vorfeld der Schlacht am Morgarten den Pfeil abgeschossen hatte (Kap. IV.5), lieferte Stadlin ein Stichwort, das schon bald Gewicht erhalten sollte.

Als die Krise im Ringen um die schweizerische Staatswerdung im November 1847 im Sonderbundkrieg gipfelte, wurde die Schlacht am Morgarten gezielt instrumentalisiert, um die Sonderbundstruppen zu mobilisieren und im Kampf gegen die liberalen Kantone zu einen.⁴³⁶ Für den Kanton Zug, der sich dem Widerstand angeschlossen hatte, war der Mythos Morgarten von ganz besonderem Wert, lokalisierte man den Ort des Schlachtgeschehens doch auf Zuger Boden, und mit der Burgruine Hünenberg konnte man den Stammsitz des legendären Heinrich ebenfalls für sich verbuchen. Spätestens jetzt galt die Burgruine Hünenberg nicht länger als Lieferant von wohlfeilem Baumaterial, sondern als bauliches Relikt von geistesgeschichtlichem Wert mit einer politischen Botschaft, zunächst vor allem für die Zuger und Innerschweizer Geschichte. Stadlins Appell, in dem er schon 1818 mehr Ehrfurcht vor dem «(...) Obelisk schweizerischer Freyheit (...)»⁴³⁷ gefordert hatte, erreichte jetzt endlich eine breitere Bevölkerungsschicht.

Gerade dieses neu erwachte Interesse an der Burg führte nun allerdings dazu, dass vermehrt Schatzgräber die Burg aufsuchten – wohl in der Hoffnung, hier auf Relikte des neu entdeckten Volkshelden zu stossen.⁴³⁸

2.4

DIE BURGRUINE ZU BEGINN DES 20. JAHRHUNDERTS

Zu Beginn des 20. Jh. war kaum noch etwas vom aufgehenden Mauerwerk der Ruine sichtbar (Abb. 41).⁴³⁹ 1927 suchte Eugen Tatarinoff (1868–1938), Präsident des Historischen Vereins des Kantons Solothurn, zusammen mit dem Zuger Urgeschichtsforscher Michael Speck (1880–1969) den Burghügel auf und bezeichnete ihn als «(...) schön erhaltenen Burgstal (...)».⁴⁴⁰ Die Mauerkronen müssen damals von Schutt- und Erdwällen überdeckt gewesen sein. Anders lässt es sich kaum erklären, weshalb Tatarinoff die Burgruine dem Typus 7 (Ringwallanlage mit ungefähr kreisrundem Grundriss) seiner wenige Jahre zuvor definierten Wehranlagen zugeordnet hat, obwohl die Definition seines Typus 8 (Abschnittsburgen) besser auf Hünenberg zugetroffen hätte.⁴⁴¹

Im selben Jahr wurde die Schweizerische Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen, der heutige Schweizerische Burgenverein, unter dem ersten Präsidenten Eugen Probst (1873–1970) gegründet. Damit war ein wichtiger Schritt für die schweizerische Burgenforschung getan.⁴⁴² Im Gegenzug zu der im Jahr 1893 von der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler ausgearbeiteten «Anleitung zur Erhaltung von Baudenkmalern und zu ihrer Wiederher-

⁴³³ «A decaying medieval ruin could be read as 'a triumph of time over strength' (...)» Christopher Gerrard, *Medieval Archaeology. Understanding Traditions and Contemporary Approaches* (London 2003) 17. Allein für das Entfernen des Bewuchses musste sich Josef Scheiger (1801–1886), der als Begründer der österreichischen Burgenforschung gilt, rechtfertigen: «Gegen die Entblössung der zu erhaltenden oder herzustellenden Gebäude von dem malerischen Grün werden sich wohl manche künstlerische und poetische Stimmen erheben.» Scheiger 1853, 7; vgl. hierzu auch die Ausführungen von A. Iten, in: Wildenburg 1986, 8.

⁴³⁴ Knoepfli 1972, 15–17.

⁴³⁵ Stadlin 1828, 446, Anm. 306; davon ausgehend Ess/Meyer/Setz-Frey 1998, 19. Auch Scheiger verurteilte die «(...) dumpe Gleichgültigkeit, mit welcher viele Leute die Reste unserer Vorzeit betrachten, bei der gemüthlosen Begierde derselben, möglich viel Vortheil aus den alten Steinhäufen zu ziehen (...)» Scheiger 1853, 8.

⁴³⁶ Michel 2014, 42 f.

⁴³⁷ Stadlin 1818, 32.

⁴³⁸ Birchler 1934, 426; Heid 1948, 60; zur Schatzgräberei auf Burgen vgl. auch Meyer 2002, 3; Marti/Meyer/Obrecht 2013, 93–96.

⁴³⁹ Eine Ansicht des stark überwachsenen Burghügels vermittelt Robert Ritter in einer Zeichnung, die 1919 im Zuger Kalender 64, 18 abgedruckt ist.

⁴⁴⁰ JbSGU 19, 1927, 138.

⁴⁴¹ JbSGU 13, 1921, 116.

⁴⁴² Die Schweizer Burgenforschung hatte bis dahin bereits gewaltige Entwicklungsschritte vollzogen. Als Beispiele nennt Meyer die Publikationen zu den Aargauer und Sisgauer Burgen durch Walther Merz (1868–1938) sowie Nils Lithbergs (1883–1934) umfassende Untersuchungen auf Schloss Hallwyl. Merz 1905–1929; Walther Merz (Hrsg.), *Die Burgen des Sisgaus*. 4 Bde. (Aarau 1909–1914); Lithberg 1924–1932; Meyer 2002, 3. Heinrich Zeller-Werdmüller (1844–1903) gilt als erster Erforscher der Ostschweizer Burgen. Heinrich Zeller-Werdmüller, *Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz*. MAGZ 23.5, 1893; Heinrich Zeller-Werdmüller, *Zürcherische Burgen*. MAGZ 23.6/7, 1894/95.



Abb. 41 Als man 1944 mit den ersten Sondierungen anfing, waren die Mauerreste vollständig von Schutt und Bewuchs überdeckt.



Abb. 42 Besichtigung der Burgruine während der Untersuchungen in den 1940er-Jahren. In der Mitte mit Stock Linus Birchler (1893–1967), damals Präsident der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler.

stellung»⁴⁴³ legte die Vereinigung 1929 erstmals Richtlinien vor, welche die konkreten archäologischen Arbeiten betrafen. Sie forderte in den «allgemeinen Grundsätzen» unter anderem, verschüttete Mauern nur dann auszugraben, wenn sie auch dauerhaft gesichert werden könnten, wertvolle Fundgegenstände an einem passenden Ort aufzubewahren, die Ausgrabungstätigkeit in massstäblichen Zeichnungen, fotografischen Aufnahmen und Berichten festzuhalten und die Dokumentation einer «(...) geeigneten Amtsstelle zu übergeben»⁴⁴⁴. Wie gross der Interpretationsspielraum der «Grundsätze» war, lässt sich am konkreten Beispiel der Burgruine Hüenenberg ermesen. Denn welches war damals eine «geeignete Amtsstelle», die in der Lage und willens gewesen wäre, eine archäologische Ausgrabungsdokumentation zu verwahren? Und wo war der «passende Ort» für die Lagerung von «wertvollen Fundgegenständen»? Und was geschah mit Funden, die als «besonders wertvoll», und solchen, die als «nicht wertvoll» erachtet wurden?

Obwohl mit den umfassenden Restaurierungsprojekten zwischen 1897 und 1934 auf Schloss Chillon VD durch den Architekten und Denkmalpfleger Albert Naef (1862–1936) oder von 1910 bis 1916 auf Schloss Hallwyl AG durch den schwedischen Archäologen Nils Lithberg (1883–1934) Untersuchungen mit Vorbildcharakter vorlagen, stand die schweizerische Burgenforschung nach wie vor in ihren Anfängen, als Birchler 1934 Grabungen auf der Burgruine Hüenenberg forderte.⁴⁴⁵ Durchführung und Gelingen einer Ausgrabung

sowie die Sicherung des Ausgegrabenen hingen massgeblich von der Initiative einzelner Gemeinden, von Vereinen oder engagierten Privatpersonen ab. Die Frage, wer für die Erforschung von Burgen zuständig war, konnte nach wie vor nicht beantwortet werden.⁴⁴⁶

Als sich 1938 der Einwohnerrat der Gemeinde Hüenenberg an die Vereinigung zur Förderung der urgeschichtlichen Forschung wandte, erhielt er vom Präsidenten des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug, Paul Dändliker (1893–1973), abschlägigen Bescheid: «Was die Frage einer Ausgrabung der Ruine Hüenenberg, die Sie uns unterbreiten, anbelangt, müssen wir Ihnen mitteilen, dass wir uns nicht mit der Ausgrabung von Burgen (siehe auch Wildenburg) befassen können.»⁴⁴⁷ Der Wunsch, die Burgruine aus ihrem Schutt zu befreien, blieb jedoch bestehen. Mehr Glück hatte schliesslich der Verkehrs- und Verschönerungsverein Cham-Hüenenberg, der den Chamer Emil Villiger (1904–1981) am 11. Juli 1942 zu einem Referat über die Burgruine Hüenenberg einlud: «Für Ihre Bereitschaft und Ihre Bemühungen, uns beim Studium dieser archäologischen Aufgabe mit Rat und Tat zu unterstützen, danken wir Ihnen jetzt schon bestens (...)»⁴⁴⁸. Die an der Universität Zürich eingereichte und 1943 erschienene Dissertation von Eleonore Maria Staub über «Die Herren von Hüenenberg» gab möglicherweise einen zusätzlichen Anstoss, und so war die Zeit endlich reif, archäologische Ausgrabungen auf der Burgruine Hüenenberg konkret ins Auge zu fassen.⁴⁴⁹

3

DIE ALTGRABUNG

3.1

SONDIERUNGEN 1944

Für die Ausgrabung der Ruine ebnete die Korporation Hünenberg den Weg, indem sie den Burghügel den damaligen Besitzern, der im Burghaus wohnhaften Familie Holzmann, im Tausch gegen 40 Aaren Kulturland im Wert von 2500 Franken abkaufte.

Die zentrale Triebkraft für die Ausgrabungen war Emil Villiger, der 1942 bei Ausgrabungen in der Kapelle St. Andreas in Cham erste archäologische Erfahrungen gesammelt hatte (Kastentext Emil Villiger, S. 128 f.).⁴⁵⁰ Villiger verfügte über die besondere Fähigkeit, Leute für eine Sache zu begeistern und zu mobilisieren. Es gelang ihm, den Schweizerischen Burgenverein für sein Grabungsprojekt in Hünenberg zu gewinnen, und nach einem Augenschein vor Ort sicherte ihm der Vorstand 600 Franken für erste Sondierungen zu (Abb. 42).⁴⁵¹ In einem weiteren Schritt gründete Villiger die Historische Gesellschaft Hünenberg, deren Präsidium er selbst übernahm. Er versprach all jenen eine Mitgliedschaft, die sich freiwillig an der Ausgrabung betätigen oder diese mit finanziellen Mitteln unterstützen würden. Das Mitgliederverzeichnis füllte sich daraufhin rasch, und mit einem ersten Beitrag von 100 Franken von Oberst Richard Vogel aus Cham trafen die ersten Spenden ein.⁴⁵²

1944 begann Emil Villiger mit Ausgrabungen im Keller des benachbarten Burghauses (Kap. VIII.3.2), gleichzeitig führte die Baufirma von Fritz Zaugg (Hünenberg) die ersten Bodeneingriffe auf der Burg durch. Die Ruine war damals vollständig von Erde und Bewuchs überdeckt, und erst die Sondierungen zeigten, dass das Mauerwerk stellenweise noch über zwei Meter hoch erhalten war. Die umfassenden Mauerreste und der Fund einer ersten Geschosspitze motivierten Villiger dazu, eine «Totalausgrabung» ins Auge zu fassen.⁴⁵³

3.2

DIE AUSGRABUNG VOM 5. MAI BIS

22. SEPTEMBER 1945

Eugen Probst selbst hatte Villiger davon abgeraten, eine grössere Kommission ins Leben zu rufen, die über die Ausgrabungsarbeiten wachen und über Konservierungsmassnahmen entscheiden sollte. Probst hatte seine Gründe. Der Umstand, dass die Zuständigkeiten im Bereich der Burgenforschung und -restaurierung noch kaum geregelt und erst recht nicht institutionalisiert waren, führte mancherorts zu Spannungen und Machtkämpfen. Zankapfel waren dabei nicht etwa die

Ausgrabungsmethoden, obwohl ein reger Diskurs hierüber längerfristig sicher mehr genützt als geschadet hätte, sondern vielmehr denkmalpflegerische Fragen. Probsts Persönlichkeit polarisierte offenbar, und seine bisweilen unbekümmerte Einstellung zu historischer Bausubstanz «(...) bescherte ihm zeitlebens erbitterte Gegner.»⁴⁵⁴ Das Verhältnis zu Emil Villiger scheint immerhin gut gewesen zu sein, lobte Probst doch Villigers bleibende Verdienste, die er sich bei der Erforschung der Kapelle St. Andreas in Cham erworben habe.⁴⁵⁵

Villiger war also allein für die Organisation und Durchführung der Ausgrabung verantwortlich.⁴⁵⁶ Da er gut vernetzt war, konnte er auf die Unterstützung zahlreicher Fachkräfte zählen. Zu diesen gehörte unter anderen Michael Speck, der 1923 bei den Ausgrabungen in Zug-Sumpf für Aufsehen gesorgt hatte, und dessen Sohn Josef Speck (1910–2006), der über Jahrzehnte als ehrenamtlicher Kantonsarchäologe in Zug und Luzern und als Konservator des Kantonalen Museums für Urgeschichte in Zug wirkte. Linus Birchler (1893–1967), damaliger Präsident der Eidgenössischen Kommission für historische Kunstdenkmäler (heute Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege), hatte ja schon 1934 Ausgrabungen empfohlen. Er wies Villiger den in archäologischen Ausgrabungen bereits erfahrenen Jean Melliger (1896–1955) aus Wangen SZ als ständigen Grabungshelfer zu (Kastentext Jean Melliger, S. 128 f.).⁴⁵⁷ Der Boden- und Burgenforscher Karl Heid (1896–1968) aus Dietikon ZH stellte seine Hilfe

⁴⁴³ Johann Rudolf Rahn, Anleitung zur Erhaltung von Baudenkmalern und zu ihrer Wiederherstellung. In: Jahresbericht [der] Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler (Zürich 1893); Grütter 2002, 12.

⁴⁴⁴ Eugen Probst, Allgemeine Grundsätze für die Erhaltung von Burgruinen. Aufgestellt von der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen (Burgenverein) (Zürich 1929) 6 f.

⁴⁴⁵ Birchler 1934, 190; nach Meyer befand sich die schweizerische Burgenforschung noch bis zur Mitte des 20. Jh. in wissenschaftlichem Niemandsland. Meyer 2002, 3.

⁴⁴⁶ Meyer 2002, 3 f.

⁴⁴⁷ Brief von Paul Dändliker vom 31. Januar 1938. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

⁴⁴⁸ Brief vom Präsidenten des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Cham-Hünenberg vom 11. Juli 1942. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

⁴⁴⁹ Villiger verstand die archäologische Untersuchung als Ergänzung zur Auswertung der Schriftquellen. Villiger 1947, 1.

⁴⁵⁰ Zu Villiger siehe auch Zuger Historiographen 1912–1977. 125 Jahre Zuger Verein für Heimatgeschichte, hrsg. vom Zuger Verein für Heimatgeschichte, Sektion des Historischen Vereins der V Orte (Zug 1977) 153.

⁴⁵¹ NSBV 20.4–5, 1947, 57.

⁴⁵² Villiger 1947, 68.

⁴⁵³ Villiger 1947, 68.

⁴⁵⁴ Grütter 2002, 12.

⁴⁵⁵ Probst 1946, 12.

⁴⁵⁶ Der folgende Abschnitt stützt sich auf Villiger 1947, 68.

⁴⁵⁷ Zu Melliger siehe Walter Bersorger, Ein Coiffeur schreibt Geschichte. In: Korporation Baar-Dorf. Geschichte und Geschichten (Baar 2016) 73–75.



Abb. 43 Vermutlich der Ingenieur und Grundbuch-Geometer Hans Urheim (1894–1972) bei den Vermessungsarbeiten auf der Ruine.



Abb. 44 Vom 16. bis 20. Juli 1945 arbeitete eine Chamer Sekundarklasse unter dem Lehrer Otto Wolf (1911–1970) an den Ausgrabungen mit.

bei der Bearbeitung allfälliger Keramikfunde in Aussicht. Auch Reinhold Bosch (1887–1973) aus Seengen AG, der ab 1947 als erster Aargauer Kantonsarchäologe amtierte, und Walter Drack (1917–2000) aus Nussbaumen AG, damals Assistent am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Basel, würden im Bedarfsfall zur Verfügung stehen. Der Ingenieur und Grundbuchgeometer Hans Urheim (1894–1972) wurde mit den Vermessungsarbeiten betraut (Abb. 43). An beratenden Fachpersonen fehlte es also nicht, und Villiger vermochte es auch, finanzielle Mittel zu beschaffen. Neben dem Schweizerischen Burgenverein und dem Zuger Regierungsrat stellten die Korporation, die Bürgergemeinde, der Einwohnerrat, die Elektrizitätsgenossenschaft und der Verkehrs- und Verschönerungsverein Hünenberg finanzielle Beiträge zur Verfügung.

Noch war für Villiger aber die Frage unbeantwortet, wer vor Ort die strenge körperliche Arbeit ausführen sollte. Vom Einsatz Arbeitsloser, die im Rahmen des eidgenössischen Arbeitsbeschaffungsprogramms rund 1200 m³ oberflächlichen Schutt abräumen sollten, wurde aus Kostengründen abgesehen.⁴⁵⁸ Es mussten also genügend Freiwillige für die Ausgrabung mobilisiert werden. Schliesslich bot der Turnverein Cham

unter Hauptmann Josef Staub, einem guten Freund Villigers, seine freiwillige Mitarbeit an.

Die Männer, die nicht zum Aktivdienst abgezogen worden waren, fanden in der «Ehrung und Pflege der vaterländischen Altertümer» eine passende Gelegenheit, zu Hause einen aktiven Beitrag an die geistige Landesverteidigung zu leisten. Ungleich stärker als noch während des Sonderbundskriegs war der Mythos Morgarten während der beiden Weltkriege, nun nicht mehr nur für die Schwyzer oder Innerschwyz, sondern für die *Schweizer* Geschichte reaktiviert worden.⁴⁵⁹ Die Rolle Heinrichs von Hünenberg war dabei keineswegs die eines Verräters, sondern eines «geistreichen und zartfühlenden Landesmannes», wie Stadlin ihn genannt hatte, der als tragischer Held in einen Konflikt zwischen seinem eigenen Rechtsempfinden und der Loyalität seinem Herrn gegenüber geraten war.⁴⁶⁰ Die Gelegenheit, den vermeintlichen Stammsitz dieses sagenhaften Freiheitskämpfers wieder ans Tageslicht zurückzuholen, dürfte neben der Hoffnung, dabei auf ungeahnte Schätze zu stossen, für die Ausgräber sicher ein grosser Antrieb gewesen sein (Kap. IV.5).⁴⁶¹

Im Vorfeld der Ausgrabung mussten die Bäume auf dem Burghügel abgeholzt und durch Felssprengungen

ein befahrbarer Zugangsweg zur Burg geschaffen werden.⁴⁶² Am 5. Mai konnte mit der Ausgrabung des Bergfrieds begonnen werden. Das freigelegte Mauerwerk wurde im Rahmen einer Übung durch die Feuerwehr Oberhünenberg mit den scharfen Wasserstrahlen einer Motorspritze gereinigt.⁴⁶³ Am 10. Juli war das übrige Mauerwerk schon so weit freigelegt, dass Hans Urheim einen ersten Teilgrundriss anfertigen konnte. Vom 16. bis 20. Juli arbeitete eine Chamer Sekundarklasse unter dem Lehrer Otto Wolf (1911–1970) an den Ausgrabungen mit (Abb. 44, vgl. Abb. 78a). Am 3. August 1945 nahmen dann die Mitglieder des Chamer Turnvereins unter der Präsidentschaft von Josef Staub ihre Arbeit an der Ausgrabung auf. Der Oberturner Walter Hitz hielt den Ablauf der Grabung in einem fünfseitigen Bericht fest: «Die Schubkarren waren in kurzer Zeit gefüllt. (...) Mit jeder Arbeitsstunde konnte man feststellen, dass die vorzüglich organisierte Ausschälung der Burg gute Fortschritte machte. Bei guter Beleuchtung wurde jeweils von 19.30 bis 22.00 Uhr gearbeitet, und oft hatte man das Gefühl, die Turner hätten es im Akkord. Durch die dunkle Nacht hörte man Pickelschläge und das Geräusch rollender Steine, die in die Tiefe sausten.»⁴⁶⁴ Insgesamt wurden 3000 m³ Schutt und Steine abgetragen. Der Aushub wurde nur zum Teil abgeführt, einen Grossteil schaufelte man über die Hangkanten hinunter, unter anderem um den westlich gelegenen Gehweg zu plafonieren, sodass «(...) kahler Felsen unsichtbar wurde (...)» und sich die Form des Burghügels im Lauf der Grabung vor allem im Bereich der Halsgräben merklich veränderte.⁴⁶⁵ Der zahllosen Wurzelstöcke entledigte man sich mit 170 Aldorffitpatronen und 40 m Zündschnur.⁴⁶⁶ Bei den Nachgrabungen gefasste, mit lockerem Schutt verfüllte, trichterförmige Vertiefungen wie beispielsweise 188 oder 237 dürften auf solche Sprengungen zurückzuführen sein (vgl. Abb. 119). Auf diese Weise wurde an insgesamt zwölf Abenden gearbeitet. Da häufig über zwanzig Turner vor Ort waren, kamen die Freileigungsarbeiten rasch voran, sodass die Ausgrabung am 22. September vorerst abgeschlossen werden konnte.

Die Fotos zeigen, dass das Erdreich mehrheitlich in «Maulwurfstechnik» den Mauern entlang abgegraben und somit die Schichtanschlüsse gekappt wurden (Abb. 45, vgl. Abb. 81). In Sg. 14 zeichnete sich dieses Vorgehen besonders deutlich ab (Abb. 46). Die etwa der Breite einer Schaufel entsprechende Ausgrabungsgrube 77 war im unteren Bereich sekundär mit umgelagertem Material wieder aufgefüllt worden. Dieses enthielt neben neuzeitlichen auch einzelne mittelalterliche Funde, die bei der Ausgrabung entweder übersehen oder als nicht wertvoll erachtet worden waren.



Abb. 45 Ausgrabungsfoto aus den 1940er-Jahren vermutlich vom nördlichen Bereich der Anlage. Das Foto veranschaulicht, wie tiefgreifend die Mauern freigelegt und dabei die Anschlüsse der umgebenden Schichten gekappt wurden.

Die Dokumentation der damaligen Ausgrabung besteht heute aus dem bereits erwähnten Ausgrabungsbericht des Oberturners Walter Hitz vom 15. November 1945, zwei Teilgrundrissen des Geometers Hans Urheim und insgesamt 155 Schwarzweissfotos, wovon mindestens fünf Aufnahmen sicher erst nach der Ausgrabung aufgenommen worden sind.⁴⁶⁷ Ein Grossteil der Fotos zeigen Ausgrabungsbefunde, daneben liegen aber auch Arbeits- und Fundaufnahmen vor. Ein zeitgenössisches Verzeichnis fehlt leider, sodass eine sichere Ansprache der Befunde nicht mehr in jedem Fall möglich ist und

⁴⁵⁸ Die Kosten der Entfernung von 1200 m³ oberflächlichem Schutt durch Arbeitslose wurde von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte als archäologisches Projekt Nr. 10 für das eidgenössische Arbeitsbeschaffungsprogramm auf 29 170 Schweizer Franken veranschlagt.

⁴⁵⁹ Michel 2014, 47, 51.

⁴⁶⁰ Stadlin 1818, 72. Beliebte waren entsprechende Illustrationen, die Heinrich von Hünenberg in nachdenklicher Haltung zeigten und damit die innere Zerrissenheit des tragischen Helden zum Ausdruck bringen sollten. Eine derartige Abbildung zierte noch bis 1954 das Titelblatt des Zuger Kalenders.

⁴⁶¹ Villiger sah noch lange nach der Ausgrabung «(...) diese Familie in direktem Zusammenhang mit der Befreiungstradition der Eidgenossenschaft.» Notiz von Emil Villiger vom 10. August 1966. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger). Weber beschrieb die Machtstellung der Hünenberger als Herrschaft, die ohne Despotie und Tyrannei ausgekommen sei. Weber 1919, 17.

⁴⁶² Villiger 1947, 69.

⁴⁶³ Dasselbe «Reinigungsverfahren» wurde auch bei der Wildenburg angewandt. J. Speck, in: Wildenburg 1986, 48.

⁴⁶⁴ Bericht von Walter Hitz vom 15. November 1945, 2. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

⁴⁶⁵ Villiger 1947, 69. In einem Telefonat mit Josef Speck bemerkte Villiger, dass man den Schutt hauptsächlich gegen die Weinrebenkapelle hin, das heisst also nördlich und nordöstlich der Ruine, abgelagert hätte. Telefonnotiz von Josef Speck vom 19. Juni 1965. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

⁴⁶⁶ Villiger 1947, 69.

⁴⁶⁷ Die Unterlagen zu Zuger Fundstellen wurden 1995 vom Erben Villigers, Albert Widmer (Gelfingen LU), der damaligen Kantonsarchäologie Zug auf Dauer überlassen. Notiz von Rüdiger Rothkegel vom 11. Mai 1995. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger); Tugium 12, 1996, 23 f.



Abb. 46 Ostprofil von Sondage Sg. 14 im Sommer 2007. Die Mauer M3 ist auf ihrer Nordseite hangabwärts verstürzt. Die Ausgrabungsgrube 77 aus den 1940er-Jahren war nach Abschluss der Altgrabung mit Abbruchschutt und umgelagertem Fundmaterial verfüllt worden.

Urheber und Aufnahmedatum zumeist unbekannt bleiben. Neben den Fotografen Grau und Räber wird insbesondere der Chamer Fotograf Jakob Marfurt genannt, der in den Jahren 1944 und 1945 einen Teil der Fotografien aufnahm. Da das heutige Mauerwerk durch eine Restaurierung in den 1960er-Jahren stark überprägt ist (Kap. V.4), stellen diese Fotos eine besonders wichtige Quelle dar. Ironischerweise waren ebendiese Fotos Gegenstand eines erbitterten Streites, der schliesslich von 1946 bis 1949 vor dem Zuger Kantonsgericht ausgefochten wurde. Da Marfurt von Emil Villiger nur eine mündliche Anweisung erhalten hatte, die Untersuchungen im Burghaus und die Ausgrabung auf dem Burghügel fotografisch zu dokumentieren, war die Auftragslage alles andere als klar. Strittig waren der Preis und die Anzahl der gemachten Aufnahmen, daneben aber auch die Formate der abgelieferten Abzüge sowie Qualität und Inhalt der Bilder. Der Disput wurde ziemlich emotional geführt, wobei die Parteien sich nicht zurückhielten, den Gegner möglichst in Verruf zu bringen. So behauptete etwa Marfurt, die Historische Gesellschaft hätte vom Bund horrendes Subventionen erhalten, von denen Villiger ein monatliches Gehalt abzweigen würde. Ausserdem habe man ihn genötigt, Aufnahmen von einer 20 m hohen Tanne herab zu machen; bei der Kletterei habe er Kopf und Kragen riskiert und seine Kleider zerrissen (vgl. Abb. 176). Villiger stellte, unterstützt durch den Kassier der Historischen Gesellschaft Hünenberg, die Vorwürfe Marfurts in Abrede, kritisierte dagegen, die Fotos seien wegen irrelevanter Bildinhalte und der mangelhaften Qualität weitgehend wertlos. Unter

Anrufung von Zeugen wurde dem Fotografen zudem unterstellt, er hätte einen unnötigen Aufwand betrieben und habe sich zu oft und zu lange auf dem Platz aufgehalten, und zwar nicht etwa, um Fotos zu machen, sondern um mit dem Mädchen zu schäkern, das in jener Zeit in der Nachbarschaft im Landdienst war. Ein externes Gutachten vom 25. Juni 1947 durch Jacques Weiss, Präsident des Schweizerischen Fotografenverbandes, bestätigte schliesslich die schlechte Qualität der gelieferten Abzüge: «Sie sind unscharf, flau ohne jede Kontrastwirkung und für die Herstellung von Klichés für den Buchdruck unbrauchbar.» Gleichzeitig hielt er aber auch fest, dass die Negative, die damals nicht an den Auftraggeber geliefert wurden und heute leider auch nicht mehr zur Verfügung stehen, von einwandfreier Qualität seien. Möglicherweise hätte man wohl bessere Abzüge erhalten, wäre es in den Kriegsjahren nicht so schwer gewesen, qualitativ hochstehendes Fotopapier aus dem Ausland zu bestellen. Die schlechte Bildqualität galt aber letztlich vor Gericht nicht als Argument, da die Historische Gesellschaft ursprünglich keine Mängelrüge an den abgelieferten Bildern erhoben hatte, womit Marfurt seinen Auftrag als ausgeführt ansehen konnte. Zum finanziellen Nachsehen beider Parteien entschied sich das Gericht schliesslich für einen Vergleich mit einer Mischrechnung, wobei die mittlerweile angefallenen Gerichtskosten zu zwei Dritteln dem Kläger und zu einem Drittel dem Beklagten auferlegt wurden.⁴⁶⁸

Über die während der Altgrabung geborgenen Funde, die heute in insgesamt 358 Fundkomplexen vorliegen, wird an anderer Stelle berichtet (Kap. X.3).



Abb. 47 Nach Abschluss der Ausgrabung wurden Teile der Burg mit originalen Bausteinen rekonstruierend wiederaufgebaut; dies zum Teil nicht in Übereinstimmung mit den archäologischen Befunden.

3.3

PARTIELLER WIEDERAUFBAU DER BURG UND ERSTE KONSERVIERUNGSMASSNAHMEN

Emil Villiger berichtet von Sicherungs- und Konservierungsarbeiten durch die Hünenberger Baufirma von Fritz Zaugg. Aus den Fotografien geht klar hervor, dass einzelne Bereiche der Burg bereits in den Untersuchungsjahren oder kurz danach mit herumliegendem Baumaterial wiederaufgebaut wurden⁴⁶⁹, wobei dies bisweilen im klaren Widerspruch zum archäologischen Befund erfolgte.⁴⁷⁰ Die Rekonstruktion betraf vor allem Tor- und Eckbereiche der Mauer M6/M13 sowie die Aufmauerung der Brunneneinfassung M28.⁴⁷¹ Eine Kopie des Scheitelsteins mit Löwenrelief wurde mit grösster Wahrscheinlichkeit über der falschen Maueröffnung und sicherlich mit der falschen Orientierung eingemauert (Abb. 47). Deutlich wird zudem, dass zumindest ein Teil der freigelegten Mauerkronen mit einer sehr dünnen Zementmörtelschicht mit einzelnen darin eingelassenen oder darauf gelegten Feldsteinen gesichert wurde. Die entscheidenden Anreize für diesen Wiederaufbau, der offensichtlich nicht die reine Befundsicherung zum Ziel hatte, dürften von Probst ausgegangen sein. Mit einer seiner ansprechenden Rekonstruktionszeichnungen illustriert (Abb. 48), publizierte er 1946 einen kurzen Ausgrabungsbericht, in dem er den Besuch der Ruine empfahl: «Die Burg der Ritter von Hünenberg, die sich mit den Eidgenossen gut stellten, ist jetzt der Vergessenheit entrissen.»⁴⁷² Dass die Rekonstruktion das Hauptziel jeder Untersuchung sein sollte, war eine Haltung, die Villiger mit Probst geteilt



Abb. 48 Diese Rekonstruktionszeichnung wurde 1946 in den Nachrichten der Schweizerischen Vereinigung zur Erhaltung der Burgen und Ruinen publiziert und stammt vermutlich vom Architekten Eugen Probst (1873–1970), Begründer des Schweizerischen Burgenvereins. Die festgehaltenen Mauerverläufe lassen sich nicht überall mit der aktuellen Bauphasengliederung in Übereinstimmung bringen, ausserdem wirkt die Burg in dieser Darstellung deutlich überhöht. Durch den mutigen Zusatz von baulichen Details wie Fachwerkwänden, Aborterkern und Kaminen erzielte Probst aber ein sehr lebendiges Bild der Anlage.

⁴⁶⁸ StA ZG, G 408.91, Kantonsgericht, Aktenheft 59, Nr. 532 (1946).

⁴⁶⁹ Emil Villiger erwähnt in einem Schreiben an Eugen Probst, dass er für die Konservierung der Ruine Geld aus dem Landeslotterieanteil erhalten habe. Brief von Emil Villiger vom 6. Februar 1951. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

⁴⁷⁰ Meier 2008, 222 f.

⁴⁷¹ Villiger 1952, Nr. 20 (Separatum, 5); vgl. dazu auch die Legende auf der Rückseite der Fotografie Nr. 40-2064: «Im Vordergrund Steindepot für die Konservierung der Burgruine. Im Hintergrund Raum E mit Steindepot.» ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

⁴⁷² Probst 1946, 12.

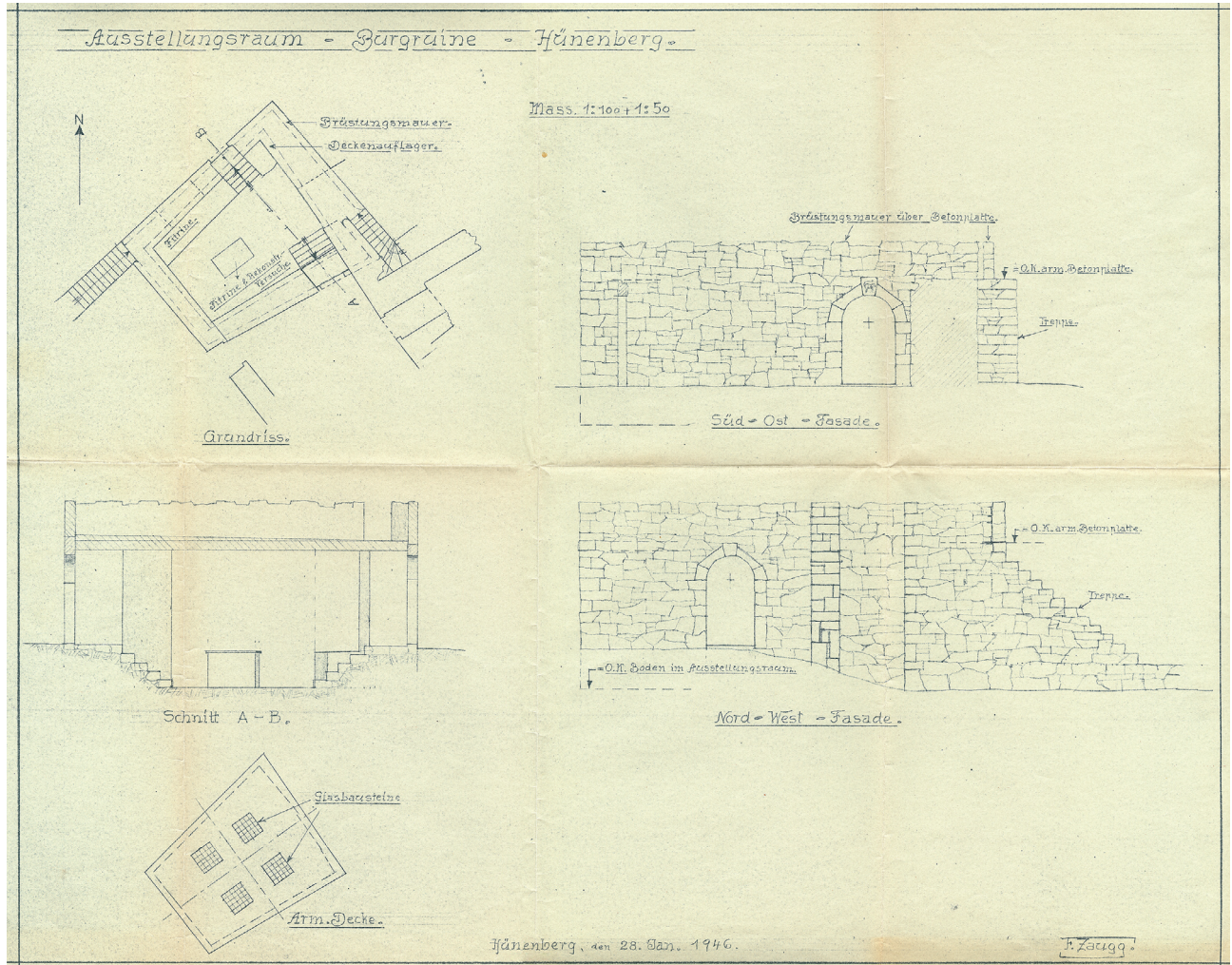


Abb. 49 «Ausstellungsraum Burgruine Hüenenberg». Der Projektplan von Fritz Zaugg von 1946 zeigt, dass man sich offenbar eine Zeit lang mit dem Gedanken trug, vor Ort ein kleines Museum einzurichten.

hat.⁴⁷³ Dass es allerdings nicht nur darum ging, den Ritzern von Hüenenberg, sondern auch dem eigenen Einsatz und dem enormen Grabungsaufwand ein Denkmal zu setzen, wird aus einem Kommentar aus Hitz' Abschlussbericht deutlich: «Manche Stunde und mancher Schweißstropfen wurde geopfert, aber wir Turner haben die Genugtuung an einem Werk gearbeitet zu haben, das nicht vergessen wird.»⁴⁷⁴

Ein Projektplan mit dem Titel «Ausstellungsraum – Burgruine – Hüenenberg», den Fritz Zaugg am 28. Januar 1946 abschloss, belegt, dass man sich gar mit dem Gedanken beschäftigte, die Burgruine noch weiter auszubauen und zu einem kleinen Museum umzufunktionieren (Abb. 49). Leider fehlt dazu die weitere Korrespondenz, weshalb unklar bleibt, wie konkret diese Projektplanung tatsächlich war.

3.4

NACHFOLGEUNTERSUCHUNGEN 1946/1947 UND ERSTE TEILAUSWERTUNGEN BIS 1950

Im Sommer 1946 folgten durch Jean Melliger Nachfolgeuntersuchungen zur Stratigrafie. Im Dezember 1946 schloss er seinen fünfseitigen Ausgrabungsbericht ab.⁴⁷⁵ In diesem äusserte er sich zum einen zur Herkunft der Mauersteine, zum anderen ordnete er den einzelnen Mauergevierten der bestehenden Ruine aufgrund der dort geborgenen Funde eine Raumfunktion zu, wobei Funde von Ofenkacheln für einen Wohnraum, Hufeisenfunde für einen Stall sprachen. Für jedes Mauergeviert erstellte Melliger ausserdem eine stratigrafische Auflistung darüber, welche Schichten an der jeweiligen Stelle angetroffen worden und wie mächtig sie gewesen waren. Angaben über das Verhältnis der Schichten zum umgebenden Mauerwerk wie auch Höhenangaben fehlen allerdings, weshalb sich diese Stratigrafien weder im heutigen Baubestand verankern noch mit den Aus-

grabungsbefunden der Nachuntersuchungen in Übereinstimmung bringen lassen. An einzelnen Stellen wurden die ergrabenen Profile auch fotografisch dokumentiert (Abb. 50, vgl. Abb. 55).

Die vorhandenen Mauern waren freilich nicht nach stratigrafischen Grabungsmethoden freigelegt worden. Dass man den vorhandenen Stratigrafien aber dennoch eine solche Aufmerksamkeit schenkte, ist insbesondere deshalb bemerkenswert, weil damals ausser Emil Vogts (1906–1974) vorbildlichen Ausgrabungen auf dem Lindenhof in Zürich, deren Befunde damals noch gar nicht publiziert waren, keine vergleichbaren Untersuchungen vorlagen.⁴⁷⁶

Im Herbst 1946 wurden mithilfe des Turnvereins die Reste des um die Burgruine herumliegenden Schuttes weggeschafft. Ein Jahr später sind, wiederum mit dem Chamer Turnverein «(...) alle Spuren einer ältesten befestigten Wohnstatt (...)» freigelegt worden⁴⁷⁷. Zu diesen letzten Arbeiten vor Ort gehörte insbesondere die vollständige Ausräumung des rund 15 m tiefen Sodbrunnens im November und Dezember 1947 mithilfe einer Motorseilwinde (Abb. 51). Das vorherrschende Feuchtbodenmilieu hätte hier sicherlich spannendes Fund- und Probenmaterial geliefert. «Schindeln vom Dach der Burg in Länge von etwa 60 cm fand man in grösserer Zahl in der wasserführenden Schicht des Sodes», berichtete Villiger, und sogar ein Schöpfeimer sei noch annähernd ganz erhalten gewesen (Kap. X.3.11).⁴⁷⁸

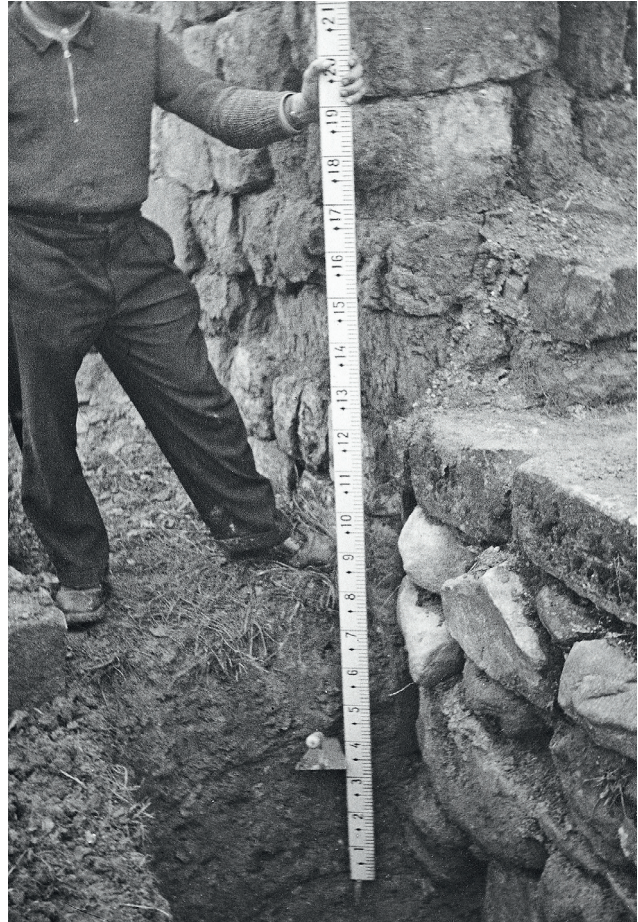


Abb. 50 Sondierschnitt vor dem Türdurchgang in Mauer M23 während der Altgrabung. Die damals gefassten Schichten konnten 2007 in Sondage Sg. 13 erneut untersucht und mikromorphologisch beprobt werden.

⁴⁷³ «Endziel jeder seriösen Grabungsarbeit sollte immer der Rekonstruktionsversuch des bearbeiteten Objektes sein, alles andere müsse als Schatzgräberei eingestuft werden, die mehr mit Abenteuerum zu tun habe denn mit dem gewissenhaften Streben und der Suche nach den ursprünglichen Formen der historischen Baute, meint Emil Villiger, der sich quasi als Abschluss der Grabungsarbeiten ein massstabgetreues Modell der Burg von Hünenberg von Hans Portmann anfertigen liess.» Zuger Nachrichten (4. August 1980); zu Probst siehe Grütter 2002, 14 f.

⁴⁷⁴ Bericht von Walter Hitz vom 15. November 1945, 5. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger). In der Schrift zum 100-jährigen Jubiläum des Turnvereins wird die Ausgrabung bezeichnenderweise nur noch kurz erwähnt. Hugo Trinkler, TV Cham 1884. 1884–1984. 100 Jahre. Jubiläumsschrift des TV Cham anlässlich seines 100-jährigen Bestehens, hrsg. vom Turnverein Cham (Steinhausen 1984) 34; vgl. hierzu auch J. Zeune, in: Burgen in Mitteleuropa 1999, Bd. 1, 25.

⁴⁷⁵ Ausgrabungs-Bericht der Burg Hünenberg von Jean Melliger vom 12. Dezember 1946. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger).

⁴⁷⁶ Emil Vogt, Der Lindenhof in Zürich. Zwölf Jahrhunderte Stadtgeschichte aufgrund der Ausgrabungen 1937/38 (Zürich 1948); Grütter 2002, 14. Die stratigrafischen Ausgrabungen im Münster Allerheiligen in Schaffhausen durch Walter Drack folgten erst später. Knoepfli 1972, 186.

⁴⁷⁷ Villiger 1952, Nr. 20 (Separatum, 5).

⁴⁷⁸ Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).



Abb. 51 Im Herbst 1947 wurde der Sodbrunnen vollständig ausgeräumt. Von den damals getätigten Funden (Sporn, Dachschindeln, Wassereimer) sind heute einzig noch die Lederfragmente vorhanden (vgl. Kat. 414–418).

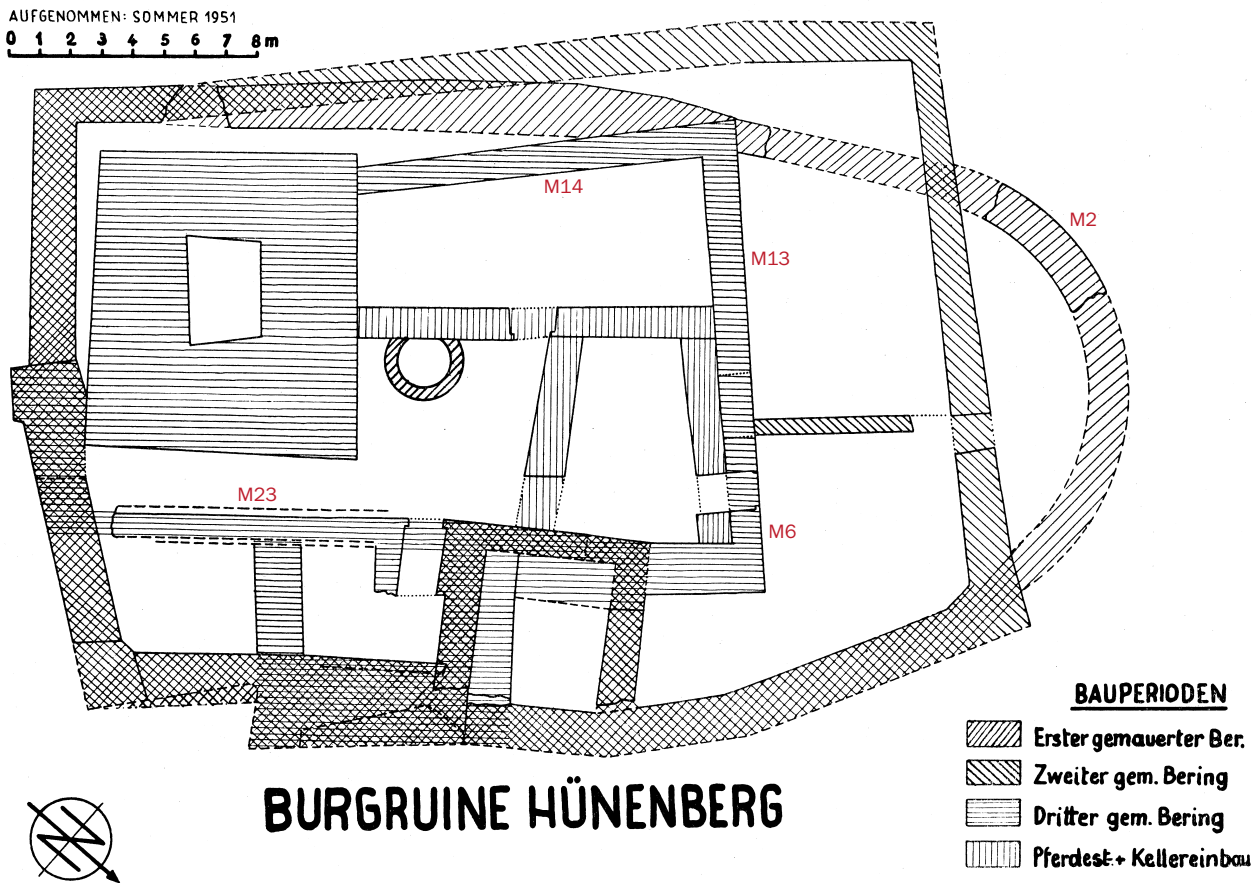


Abb. 52 Der von Emil Villiger (1904–1981) im Jahr 1952 publizierte Bauphasenplan war Ausgangspunkt und eine der wichtigsten Grundlagen für die Nachuntersuchungen von 2005–2009. Die im Text erwähnten Mauernummern gehören nicht zum Originalplan und wurden hier zur besseren Orientierung dazugesetzt.

Im Zuger Neujahrsblatt 1947 publizierte Villiger einen kurzen, zweiseitigen Ausgrabungsbericht, in dem er die äusseren Umstände und das Vorgehen bei der Ausgrabung schilderte. Karl Heid und Hugo Schneider (1916–1990), damals Konservator am Schweizerischen Landesmuseum, legten 1948 und 1950 ebenfalls im Zuger Neujahrsblatt erste Teiluntersuchungen zum Fundmaterial vor.⁴⁷⁹

3.5

NACHFOLGEUNTERSUCHUNGEN 1951

Kriegsereignisse und Kriegsende, berufliche wie familiäre Verpflichtungen und wohl nicht zuletzt fehlende finanzielle Mittel führten immer wieder zu Unterbrüchen bei den Untersuchungen. Gleichwohl kam man von der Burgruine Hüenenberg nicht los. Im Sommer 1951 fertigte der Chamer Lehrer Hermann Steiner (1917–2001) mit einer Schulklasse topografische Aufnahmen des Burghügels und Planzeichnungen im Sockelgeschoss des Burghauses an (Kap. VIII.3.2; vgl. Abb. 191). Die Zeichnungen und Pläne wurden abschliessend in einer kleinformatigen, 16 Seiten umfassenden Planmappe gebunden.⁴⁸⁰

Gleichzeitig führte Xaver Wyss, der schon 1945 Jean Melliger als ständiger Helfer zur Seite gestanden hatte, an sechs nicht genauer lokalisierbaren Stellen Nachgrabungen durch, «(...) um mit ihrer Hilfe die Längs- und Querschnittspläne vervollständigen zu können»⁴⁸¹. Es ist aus heutiger Sicht nicht mehr eruierbar, wo diese Nachgrabungen von Wyss zu lokalisieren sind. Während der kleinen Flächengrabung im Sommer 2007 zeigte sich, dass der erneut ausgehobene Sondiergraben Sg. 2 in seinem nördlichen Teil die Einfüllschichten der Altgrabung durchschlägt und somit erst nach der Ausgrabung 1945 angelegt worden sein kann (vgl. Abb. 77). Tatsächlich bemerkte Villiger viel später in einem Telefonat mit Josef Speck, dass man vor dem Torbogen nochmals tiefer gegraben hätte, um das damit gewonnene Profil für die Publikation zu verwerten (vgl. Abb. 55).⁴⁸² Die erwähnten Längs- und Querschnittspläne sind heute nicht mehr auffindbar, es sei denn, es handle sich hierbei um die topografischen Aufnahmen in der Planmappe Steiners.

Ein ebenfalls im Sommer 1951 aufgenommener Phasenplan, der wohl von Hans Urheim eingemessen wurde, aber von Villiger, Wyss oder Steiner gezeichnet

und schraffiert worden sein dürfte, stellt heute neben den Fotos eine der wichtigsten Informationsquellen zu den damaligen Ausgrabungsbefunden dar (Abb. 52). Obwohl die einzelnen Linien sehr präzise gesetzt und grafisch unterschieden wurden, ergeben sich bei kritischer Betrachtung und im Abgleich mit den Fotografien zahlreiche Unklarheiten. So ist das abgerundete Mauerstück (M2) im Norden der Anlage weder auf den Fotos der Altgrabung belegbar, noch liess sich ein derartiger Mauerrest bei den Nachgrabungen in Sg. 14 oder Sg. 22 nachweisen. Die Mauer M13 und die Mauer M14 stehen miteinander im Verband und gehören gemäss Phasengliederung zusammen in die dritte Bauphase, obwohl schon die Fotos der Altgrabung das Gegenteil beweisen (Abb. 53). Die gestrichelten Linien bei der Mauer M23 belegen auf der Westseite einen Fundamentvorsprung, auf der Ostseite dagegen eine abgeplatzte Mauerschale und somit eine rekonstruierte Mauerflucht. Schliesslich wurden die Schraffuren zur Unterscheidung der Bauphasen nicht immer konsequent angebracht. Teilweise fehlen Überschneidungen, was zur Folge hat, dass aus dem Plan allein nicht klar wird, ob einzelne Mauern in einer nachfolgenden Bauphase weiterverwendet oder aufgegeben wurden.

3.6

EMIL VILLIGERS AUSWERTUNG UND BAUPHASENGLIEDERUNG 1952

Nachdem nun einige Kurzberichte und Pläne sowie Teilauswertungen des Fundmaterials vorlagen, hatte Emil Villiger genug Informationen über die Burg und das Burghaus, um eine erste abschliessende Auswertung vorzunehmen. Diese wurde 1952 unter der Rubrik «Heimatkunde» in neun Fortsetzungen in der Zugerseezeitung abgedruckt und ist heute leider kaum noch greifbar. Die einzelnen Teile wurden zusätzlich in einem Separatum zu einem durchgehenden Text von zwölf Druckseiten zusammengefasst.⁴⁸³

Villiger wickelt in seiner Auswertung vier Bauphasen ab und illustriert diese mit Rekonstruktionszeichnungen, die er mit Unterstützung von Reinhold Bosch selbst angefertigt hatte (Abb. 54 und 55, vgl. Abb. 52).⁴⁸⁴ Aufgrund von Nachforschungen zu Orts- und Flurnamen vermutete Villiger als Ursprung eine alamannische Wallburg.⁴⁸⁵ Zu dieser ältesten, angeblich nur aus Holz, Flechtwerk und Lehm errichteten «Hunburg» rechnete er den Sodbrunnen und den südlichen Halsgraben (Abb. 54a). «Für Hünenberg kann die Haltung von böserartigen Pferden im Wallgraben der Hunburg angenommen werden, symbolisieren doch die Einhörner im



Abb. 53 Die Mauern M13 und M14 bilden heute eine geschlossene Mauererecke. Nach Ausweis dieses Fotos wurden die Mauern aber offensichtlich zu unterschiedlichen Zeiten und nicht im Verband miteinander errichtet.

⁴⁷⁹ Villiger 1947; Heid 1948; Schneider 1950.

⁴⁸⁰ ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40, 493; ein Grundriss mit Höhenlinien und ein Längsschnitt wurden von Villiger publiziert. Villiger 1952, Nr. 26 (Separatum, 9).

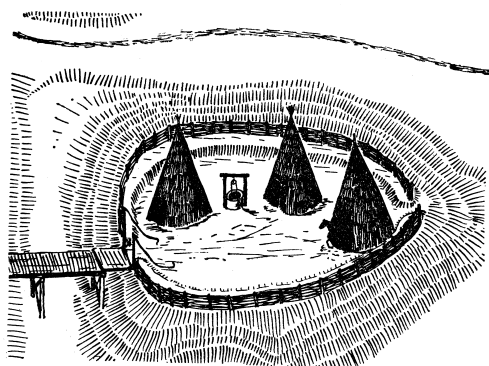
⁴⁸¹ Villiger 1952, Nr. 20 (Separatum, 6).

⁴⁸² Telefonnotiz von Josef Speck vom 19. Juni 1965. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Speck).

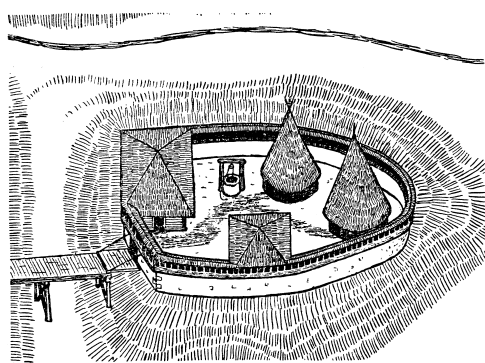
⁴⁸³ Die folgenden Ausführungen fassen Villigers Auswertung (Villiger 1952) zusammen.

⁴⁸⁴ Korrespondenz zwischen Emil Villiger und Reinhold Bosch vom 2. Februar, 19. und 21. März 1951. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01 (Nachlass Villiger). Die letzte Bauphase wurde im Auftrag Villigers vom Zuger Modellbauer Hans Portmann (1912–2001) als Modell umgesetzt. Dieses gelangte nach Villigers Tod von der Erbgemeinschaft an die Gemeinde Hünenberg.

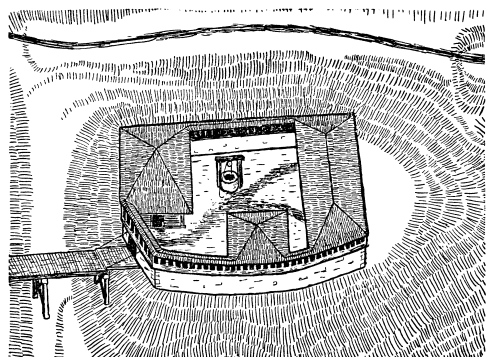
⁴⁸⁵ Ausgehend von Birchler 1934, 189, Anm. 1; eine weitere vorgeschichtliche Wehranlage oder Wallburg vermuteten Tatarinoff und Speck beim Lowald. St. Hochuli, in: Grünenfelder 2006, 287.



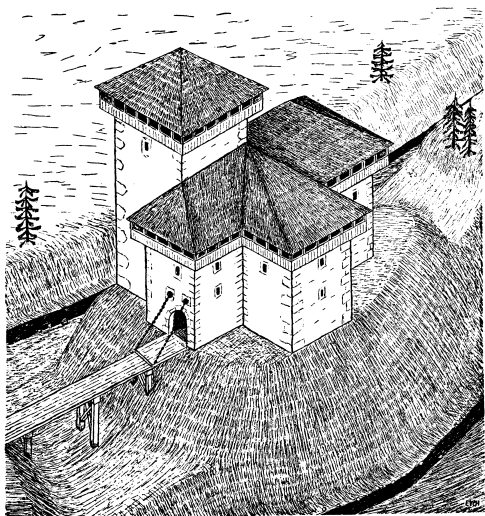
a



b



c



d

Abb. 54 Die Rekonstruktion einzelner Bauphasen war für Emil Villiger (1904–1981) das eigentliche Ziel jeder Ausgrabung. a) Alamannische Wallburg aus Holz, Flechtwerk und Lehm; b) Bauphase I mit erstem gemauertem Bering und Kapelle; c) Bauphase II mit zweitem gemauertem Bering; d) Bauphase III mit drittem gemauertem Bering, Pferdestall und Kellereinbau.

Wappen von Hüenenberg nichts anderes als bössartige Pferde.»⁴⁸⁶ Die erste Burganlage (Phase I) besass dann gemäss Villiger einen gemauerten Bering (Abb. 54b). Diese im Süden eckige und im Norden abgerundete Ringmauer sei aus Feldsteinen direkt auf dem Fels errichtet worden. Einen im Osten angebauten, annähernd quadratischen Bau mit 2,6 m breitem Rundbogentor interpretierte Villiger als 1. Kapelle, wenn auch ein Altarfundament nicht gefunden worden sei.⁴⁸⁷ Neben den steinernen Elementen vermutete Villiger verschiedene hölzerne Bauten und Baubestandteile wie etwa Wehrgang, Zugbrücke, Wohn- und Wirtschaftsbauten. Die Anlage brannte gemäss Villiger zu unbestimmtem Zeitpunkt ab, denn die zur Phase I gehörige Kulturschicht (1. Kulturschicht) sei von einer Brandschicht (1. Brandschicht) überlagert worden (Abb. 55).⁴⁸⁸ In der zweiten Phase (Phase II) sei der bestehende Bering im Norden und Westen durch neue Mauern ersetzt worden, für die man zu beiden Seiten des Burghügels mergelige Sandsteine in den Bachtobeln gebrochen habe (Abb. 54c). Die nun rechteckige Anlage besass gemäss Villiger einen Zugang im Norden (1. Nordtor) und war ebenda mit einer «Flechlingsblockbaute» ausgestattet. Stratigrafisch sei Phase II wiederum in einer Kulturschicht (2. Kulturschicht) fassbar gewesen, über der sich Sumpfkalkreste befunden hätten. In der 1. Kapelle hätte sich zudem ein Sumpfkalkdepot gefunden, was Villiger als Nachweis für laufende Renovationsarbeiten betrachtete, als die Anlage erneut einem Brand (2. Brandschicht) zum Opfer gefallen sei.⁴⁸⁹ In der dritten Bauphase (Phase III) sei die Anlage bedeutend verkleinert und der ältere Bering bis auf einen kleinen Mauerabschnitt im Osten vollständig aufgegeben worden (Abb. 54d). Im Südosten der Anlage erhob sich nach Villiger der Bergfried, im Süden der ehemaligen Kapelle sei eine neue, über den Bering nach Osten vorkragende 2. Kapelle errichtet worden. Wie in den vorangehenden Phasen hätte die Anlage neben dem Südtor einen nordseitigen Zugang (2. Nordtor) besessen, von dem auf der Ausgrabung Rundbogensteine gefunden worden seien. Der Scheitelstein hätte ein Relief mit einer Fratze aufgewiesen. Die Stratigrafie hätte zwei Auffüllschichten (1. und 2. Auffüllschicht) gezeigt, die für das zweimalige Anheben des Niveaus jeweils nach einem Brand sprechen würden (3. und 4. Brandschicht).⁴⁹⁰ Den letzten Umbau (Phase IV) schliesslich betitelte Villiger mit «Pferdestall- und Kellereinbau». Dabei sei das ältere Nordtor (2. Nordtor) zugemauert und stattdessen weiter östlich in derselben Mauer ein neuer Zugang (3. Nordtor) geschaffen worden. Dieser sei wiederum als Rundbogentor ausgestaltet gewesen, dessen Scheitelstein mit dem Relief eines Löwen verziert gewesen und nach den

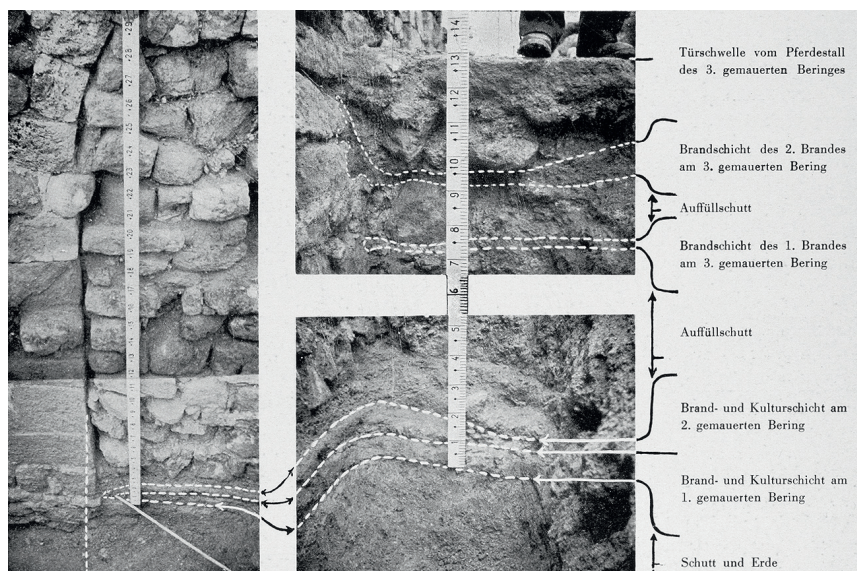


Abb. 55 Mit einer beschrifteten Fotocollage wurden vor dem Torgebäude die Schichtanschlüsse an die Zumauerung M18b dokumentiert und im Hinblick auf die Bauphasen gedeutet; ein für die damalige Zeit absolut neuartiges Vorgehen in der Burgenforschung.

Ausgrabungen ebenda rekonstruiert worden sei (vgl. Abb. 47). Gemäss Villiger war der Burghof in dieser letzten Phase sehr eng überbaut, wobei die neu eingestellten Mauern vor die Zumauerungen der älteren Tore (2. Nordtor und 1. Kapelle) zu liegen gekommen seien. Der parallele Verlauf der Nordmauern konnte sich Villiger nur damit erklären, dass an jener Stelle ein Gewölbe eingezogen worden sei, um «(...) durch Einbau eines gewölbten Pferdestalles den Geruch der Pferdehaltung von der darauf gelegenen Ritterwohnung fernzuhalten»⁴⁹¹.

Gemäss Villiger wurde die Burg schliesslich aufgegeben und war bereits am Zerfallen, als ein letzter Brand die Anlage zerstörte. Die letzte Brandschicht (5. Brandschicht) hätte bereits eine dicke Schuttschicht überlagert. Deutlich sei dies vor allem beim Sodbrunnen gewesen, der unter der letzten Brandschicht schon bis zum Fels zerfallen und mit Schutt und Gestein verfüllt gewesen sei.⁴⁹²

Nachdem die Ausgrabung 1945 mit ziemlich brachialen Methoden vonstattengegangen war, zeigt die Argumentationsweise in der Auswertung, wie sich Villiger unter dem Einfluss von Jean Melliger, Karl Heid, Hugo Schneider und Reinhold Bosch inzwischen vertiefte Kenntnisse über Befundzusammenhänge angeeignet hatte. Dass sich das im Grundriss nachgezeichnete Bauphasenschema der Mauern mit den vor der vermuteten Kapelle dokumentierten Straten in Übereinstimmung bringen liess (Abb. 55), ist auch aus heutiger Sicht methodisch überzeugend und wissenschaftlich stringent. Dass man das vorhandene Grabungsfoto für die Auswertung mit der damaligen Schichtinterpretation zeichnerisch überlagerte, mutet geradezu modern an.

4

UNTERSCHUTZSTELLUNGEN UND RESTAURIERUNG 1961/1962

(Gabriela Güntert, Lukas Högl, Gabi Meier Mohamed)

Zusammen mit der Freilegung der Ruine Hünenberg in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre war auch bereits die Konservierung der Mauerreste geplant. Diese scheint jedoch nicht nur aus finanziellen, sondern vor allem aus technischen Gründen schwierig gewesen zu sein und hat gemäss Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins nicht dem damals aktuellen Stand des «Ruinenschutzes» entsprochen.⁴⁹³ Mit der baulichen Sicherung wurde gemäss Burgenverein 1947 zwar begonnen, der rasche Zerfall der Mauern in den 1950er-Jahren lässt aber vermuten, dass diese minimal ausfiel, nicht abgeschlossen oder tatsächlich ungenügend durchgeführt wurde. So betonte denn auch Emil Villiger 1952 mit Nachdruck: «Als Ruine drohen aber diese Mauern in kurzer Zeit auszufrieren und zu zerfallen».⁴⁹⁴

⁴⁸⁶ Villiger 1952, Nr. 11 (Separatum, 3).

⁴⁸⁷ Villiger interpretierte den Bogen als Eingang zur Kapelle und nicht etwa als Chorbogen. Grünenfelder 2006, 293.

⁴⁸⁸ Villiger 1952, Nr. 20 (Separatum, 6).

⁴⁸⁹ Villiger 1952, Nr. 21, 22 (Separatum, 6).

⁴⁹⁰ Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8 f.).

⁴⁹¹ Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8).

⁴⁹² Villiger 1952, Nr. 22 (Separatum, 8), Nr. 26 (Separatum, 11).

⁴⁹³ Der Schweizerische Burgenverein unterstützte die Freilegung und die Konservierung der Ruine Hünenberg und berichtete daher regelmässig über den Stand der Arbeiten. NSBV 18.2, 1945, 218; 19.2, 1946, 12 f.; 20.2, 1947, 40; 20.4–5, 1947, 57; 21.2, 1948, 81 f.

⁴⁹⁴ Villiger 1952, Nr. 21 (Separatum, 6).

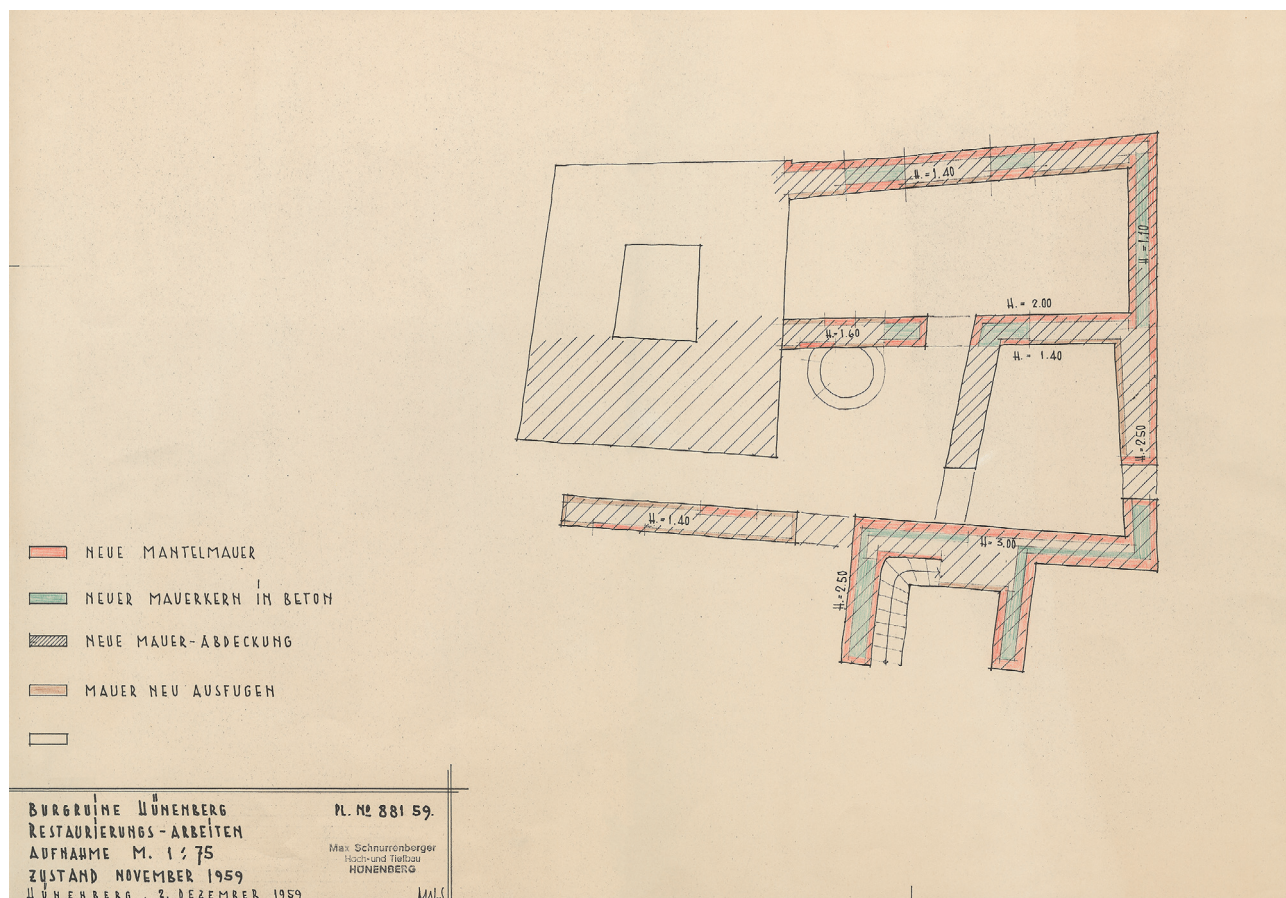


Abb. 56 Kartierung der geplanten Konservierungsmassnahmen durch die Hüenenberger Baufirma Max Schnurrenberger 1959. Der heutige Bestand zeigt, dass sich die Sicherungsmassnahmen schliesslich auf weitere Teile der Mauern erstreckten, als anfänglich projektiert war.

Auf Anregung der Historischen Gesellschaft Hüenenberg wurde die Burgruine 1955 vom Kanton unter Schutz gestellt. Doch weder die Unterschutzstellung noch die bescheidenen finanziellen Mittel, die dank Spenden für den Unterhalt der Ruine eingesetzt werden sollten, konnten den sukzessiven Verfall der Ruine aufhalten. In einem Schreiben vom 28. Mai 1958 machten der Einwohnerrat, der Bürgerrat und der Korporationsrat von Hüenenberg den Zuger Regierungsrat auf den schlechten Zustand der Burgruine aufmerksam. In die gleiche Richtung gingen zwei Interpellationen vom 2. Juni 1958, in denen die Kantonsräte Leo Bütler und August Sidler dringende bauliche Massnahmen forderten.⁴⁹⁵ Doch erst als die Ruine 1961 vom Bund unter Schutz gestellt wurde, konnte die Korporation Hüenenberg als Eigentümerin dank der finanziellen Unterstützung des Bundes, des Kantons und der Gemeinde die dringend notwendigen baulichen Massnahmen zur Sicherung der Ruine in die Wege leiten.⁴⁹⁶

Die Restaurierung stand unter der Aufsicht von Josef Speck, damals Konservator am Museum für Urgeschichte in Zug. Ausgeführt wurden die Arbeiten durch die Baufirma von Max Schnurrenberger, der den Zu-

stand der Ruine untersucht und 1959 ein Projekt für die Restaurierungsarbeiten ausgearbeitet hatte (Abb. 56). Die Bauarbeiten dauerten vom 9. Oktober bis 16. Dezember 1961 und wurden nach einer Winterpause in einer zweiten Etappe, die zwischen dem 23. April und dem 25. Mai 1962 stattfand, abgeschlossen. Mit Blick auf die damals aufgenommenen Fotografien völlig zerstörter Mauern versteht man, dass es bei diesen Arbeiten nur noch zum Teil um eine Erhaltung des originalen Bestandes gehen konnte (Abb. 57 und 58).⁴⁹⁷ Die Schäden zeigten in recht dramatischer Weise die ausgeprägte und spezifische Schwäche des Mauerwerks von Hüenenberg gegenüber Witterungseinflüssen.

Das primäre Ziel der Arbeiten damals war die Instandstellung der Anlage, wobei der angetroffene Bestand exakt wiederhergestellt werden sollte, auch jene Teile, die nach Abschluss der Freilegung der Ruine nicht dem archäologischen Befund entsprechend rekonstruiert worden waren (Kap. V.3.3; Abb. 59). Die für die Maurerarbeiten verwendeten Quader aus grünlich blauem Sandstein vom Rooterberg im Kanton Luzern sind heute noch an ihren spezifischen, gezahnten Bruchkanten gut zu erkennen und erstrecken sich über grös-



Abb. 57 Zustand der Burgruine 1959 vor der Konservierung. Die während der Altgrabung freigelegten Mauern waren durch Witterungseinflüsse stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Blick nach Süden in Richtung Burghaus.



Abb. 58 Zustand der Burgruine 1959 vor der Konservierung. Die nach Abschluss der Altgrabung angebrachten Betonüberdeckungen waren grösstenteils durch Bewuchs und Witterungseinflüsse weggesprengt. Blick nach Norden in Richtung Reusstal.

sere Mauerabschnitte hinweg als auf Schnurrenbergers Plan eingezeichnet. Auch Speck hielt abschliessend fest, dass sich der schlechte Zustand der Mauern, insbesondere der Mauerkerne erst während der Maurerarbeiten offenbart hätte. Wo sich die Notwendigkeit abzeichnete, mussten die Baumassnahmen auf die betroffenen Stellen ausgedehnt werden. Ein Grossteil der Mauern erhielt deshalb 1961/1962 nicht nur eine Mauerkronenabdeckung aus Zementmörtel, sondern auch einen neuen Mauermantel, so die Mauern M6, M7, M14, M18 und M20. Die Toranlage (Villigers 1. Kapelle) war in einem besonders schlechten Zustand und wurde neu aufgebaut, wobei die Mauer M7 nicht nur eine neue Mauer- schale erhielt, sondern mit Beton vollständig neu ausgegossen wurde (Abb. 60). Einzelne Mauersteine, die beim Abbruch frei geworden, aber noch genügend fest waren, wurden ungefähr an ihrem originalen Platz wie-

der eingemauert, so beispielsweise die Bogensteine aus Tuff und die Sandsteinkämpfer in der Mauer M18. Generell kamen für Verfugungen und für die Mauerkronenabdeckungen Zementmörtel zum Einsatz. Von den Restaurierungsmassnahmen blieben letztlich nur das Turmmauerwerk M29/M30/M31/M32 und die Binnenmauer M16/M27 weitgehend unbehelligt.

⁴⁹⁵ Landammann Clemens Meienberg in Beantwortung der Interpellation von Kantonsrat Leo Büttler und Mitunterzeichnern sowie von Kantonsrat August Sidler betr. Konservierung der Burgruine Hünenberg vom 12. September 1958. Archiv ADA (Archäologie), ENr. 40.01. Vgl. auch Boschetti-Maradi et al. 2009, 167.

⁴⁹⁶ Siehe hierzu auch zusammenfassend bei Boschetti-Maradi et al. 2009, 167 f.

⁴⁹⁷ Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Schweizerische Nationalbibliothek, Graphische Sammlung, Fotos Nr. 75101–75112, Nr. 82573–82581.

Ein zusammenfassender Rückblick auf die von 1944 bis 1962 erfolgten Restaurierungsarbeiten führt zu der ernüchternden Feststellung, dass sich im oberirdischen Bestand nur noch wenig originales Mauerwerk erhalten hat. Entstanden ist ein neuzeitliches Modell im Massstab 1:1, das nur zum Teil die damaligen Kenntnisse der Baugeschichte abbildete, teils auf Irrtümern beruhte und teils wohl auch einfach eine freie Interpretation der Burg darstellte.⁴⁹⁸ Unverständlich ist aus heutiger Sicht der Umstand, dass die Restaurierung 1961/1962 nicht von einer bauarchäologischen Nachuntersuchung begleitet wurde und die Bauarbeiten nur sporadisch durch Josef Speck und Hugo Schneider überwacht worden sind.⁴⁹⁹ Die Dokumentation zur Baubegleitung besteht aus wenigen Notizen, einem dreiseitigen Abschlussbericht und 22 Fotografien, von denen die Hälfte erst einige Zeit nach der Restaurierung aufgenommen wurde.⁵⁰⁰

Aus den vorhandenen Dokumenten geht hervor, dass während der Arbeiten – wohl beim Abbruch der Mauer M7 oder bei Reparaturen an der Mauer M23 – zwei als Spolien verbaute Werkstücke zum Vorschein kamen. Diese sind heute nicht mehr sicher identifizierbar, es könnte sich dabei um das Kapitell Kat. 423 und das Säulenfragment Kat. 422 handeln. Beim Abbruch der Mauer M7 kamen an der Nordfassade des ehemaligen Torgebäudes M10 ausserdem Reste eines Verputzes mit rotem und schwarzem Fugenstrich zum Vorschein (Abb. 61 und 62).

Zum Schluss seines Berichtes hielt Speck fest, dass der Grundriss von 1951 den Anforderungen nicht mehr gerecht werde und eine die topografischen Verhältnisse stärker berücksichtigende Neuaufnahme der Anlage dringend notwendig sei.⁵⁰¹

⁴⁹⁸ Zeune spricht von einem Restaurierungsboom von Burgen in den 1960er-Jahren und einem damit einhergehenden Substanzverlust. J. Zeune, in: *Burgen in Mitteleuropa* 1999, Bd. 1, 36. Siehe hierzu auch Meier 2008, besonders 222–225.

⁴⁹⁹ Wahrscheinlich ging man davon aus, dass die Ruine bereits vollständig ausgegraben und damit abschliessend untersucht sei; vgl. hierzu die Einschätzung von L. Heyer-Boscardin, in: *Burgen der Schweiz 1981–1983*, Bd. 1, 87.

⁵⁰⁰ ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01.

⁵⁰¹ Bericht über die Konservierungsarbeiten an der Burgruine Hünenberg von Josef Speck vom 20. Juni 1965, 2. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01.

Abb. 59 Mauer M6/M13 mit Maueröffnung. Die Fotografien zeigen den dramatischen Zerfall des nach der Ausgrabung freigelegten Mauerwerks. a) Zustand nach der Freilegung 1946, im Vordergrund ist zudem die Pforte in der nördlichen Ringmauer M1/M3 erkennbar; b) Zustand nach Abschluss der Altgrabung mit rekonstruiertem Torbogen; c) Bestandaufnahme vor der Konservierung 1961/1962; d) Arbeitsaufnahme 2007.



a



b



c



d



Abb. 60 Ansicht an das ehemalige Torgebäude M18. Das Foto illustriert, wie tiefgreifend die baulichen Massnahmen 1961/1962 waren. Vom aufgehenden Mauerwerk wurden umfassende Teile vollständig neu aufgeführt.



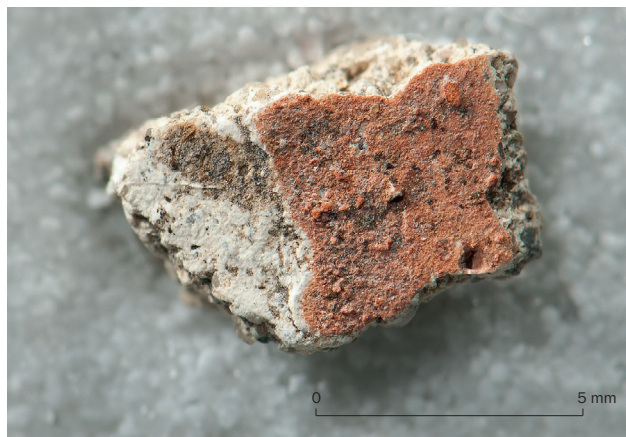
Abb. 61 Fotoaufnahme während der Restaurierung 1961/1962. Im Vordergrund ist die stark zerfallene Mauer M6 zu sehen, im Hintergrund zeigte sich nach Abbruch der Mauer M7 die Nordfassade M10 des ehemaligen Torgebäudes mit anhaftenden Verputzresten.



a



b



c

Abb. 62 Beim Ersetzen der Mauer M7 kamen 1961/1962 an der Nordfassade des ehemaligen Torgebäudes M10 Reste von Verputz mit roten und schwarzen Fugenstrichmalereien zum Vorschein. a) Detailaufnahme 1961/1962; b) Stücke dieses Verputzes fanden sich bei den Nachuntersuchungen in umgelagertem Kontext in Sondage Sg. 14 in Schicht 77; c) aus einer Sedimentprobe aus den Schichten 87 oder 85 der Bauetappen Ib oder Ic konnte ein winziger Splitter des bemalten Verputzes geborgen werden.

5

MASSNAHMEN BIS 2004

5.1

GELÄNDEAUFNAHMEN 1984 / 1985

Eine noch auf Villigers Phasenplan beruhende Rekonstruktionszeichnung legte der Bauzeichner und Dekorationsmaler Georg Hartmann (1894–1967) in einer Skizzensammlung 1957 vor, die zehn Jahre später in überarbeiteter Form gedruckt wurde (Abb. 63).⁵⁰² Die Darstellung ist realistischer und wirkt durch das Skizzenhafte weniger steril als Villigers Zeichnung. Wohl von Hartmanns Darstellung ausgehend zeichnete der Binnerer Unterstufenlehrer Willi Stäheli (1915–1996) wenig später eine malerische Rekonstruktion der Burg (Abb. 64). Sie illustriert eine fiktive Geschichte über Ritter Hartmann und seine Familie, die unter dem Titel «Auf der Ritterburg» im Lesebuch Zuger Heimat, einem obligatorischen Lehrmittel für die vierte Klasse, zu finden ist.⁵⁰³ Mit dieser Geschichte sollte das Andenken an die Burg wenigstens bei den Schulkindern erhalten bleiben. Denn nachdem die aufsehenerregende Ausgrabung abgeschlossen und einige ausgewählte Preziosen vorweg publiziert worden waren, schien die breite Bevölkerung das Interesse an der Burg zwischenzeitlich verloren zu haben.

Um den Platz als Ausflugsziel attraktiver zu machen und zu reaktivieren, wurde in den 1970er-Jahren in der Nähe der Ruine ein Kinderspielplatz eingerichtet und der Burghügel mit einem Waldlehrpfad ausgestattet. Beide wurden zusammen mit einer Informationstafel zur Burg im Beisein Villigers am 25. Juni 1979 feierlich eingeweiht.⁵⁰⁴ Die Tafel war mit den Rekonstruktionszeichnungen Villigers versehen, obwohl Toni Hofmann, Ausgräber und Mitarbeiter unter Denkmalpfleger Josef Grünenfelder, für eine Führung am 6. September 1975 im Rahmen des Europäischen Jahrs für Denkmalpflege und Heimatschutz bereits aktuellere Rekonstruktionszeichnungen angefertigt hatte.⁵⁰⁵

Dem von Speck geäusserten Wunsch nach einer Neuaufnahme des Grundrisses, für die vor allem auch eine überarbeitete topografische Grundlage notwendig sei, konnte erst in den 1980er-Jahren entsprochen werden. 1984–1986 liess die Kantonale Denkmalpflege vier Zuger Fundstellen durch das Institut für Denkmalpflege der ETH Zürich archäologisch-topografisch kartieren. Neben der Wildenburg und den möglichen Burgstellen Chugelrüti in Baar und Hinterbüel in Cham wurde auch die Burgruine Hünenberg ins Programm aufgenommen.⁵⁰⁶ Im Unterschied zu Steiners Aufnahme von 1951 wurde diesmal der ganze Gelän-

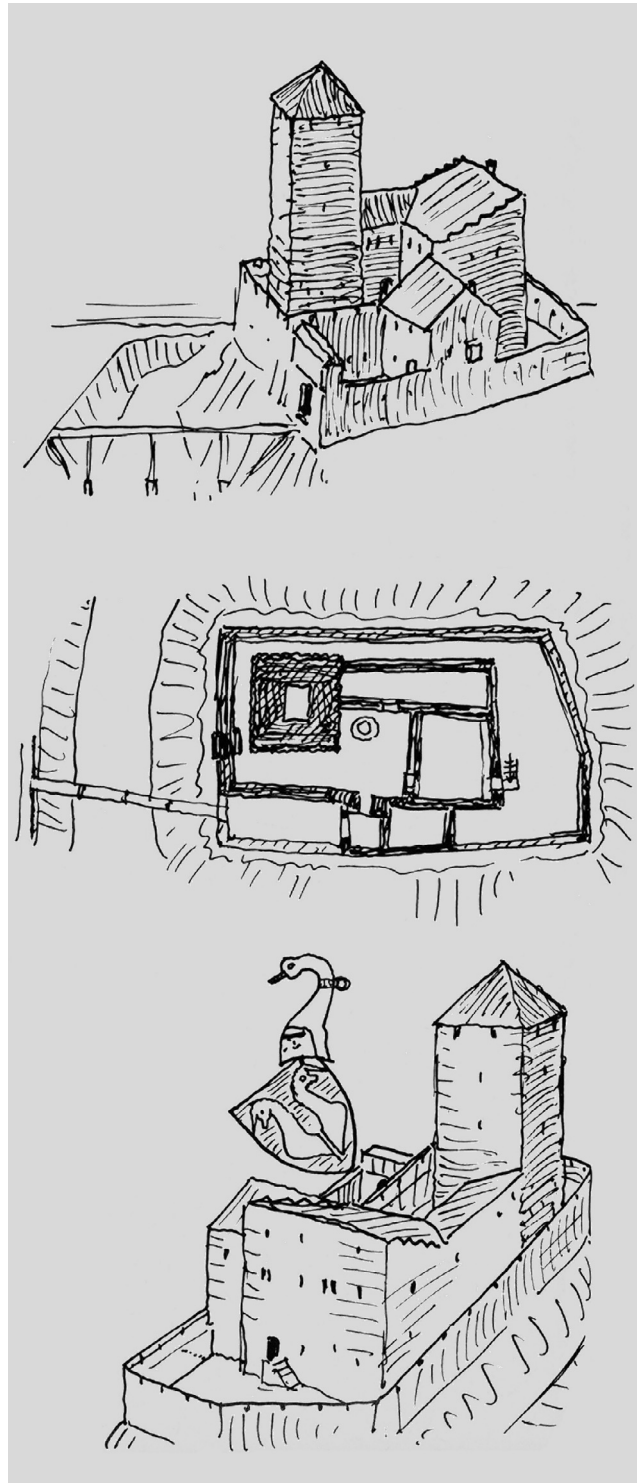


Abb. 63 Rekonstruktionszeichnung des Bauzeichners und Dekorationsmalers Georg Hartmann (1894–1967). Hartmann war ein ausgesprochener Burgenliebhaber und hielt auf diversen Reisen und Wanderungen zahlreiche Schweizer Burgen in Skizzen fest.

desporen kartiert (Abb. 65). Die Planaufnahme sollte dazu dienen, allfällige Terrainveränderungen rechtzeitig feststellen und forstliche Massnahmen besser kalkulieren zu können. Eine erste Publikation des Plans erfolgte 1996 durch Rüdiger Rothkegel und zwei Jahre später durch Rudolf Glutz.⁵⁰⁷ Gut zwanzig Jahre nach

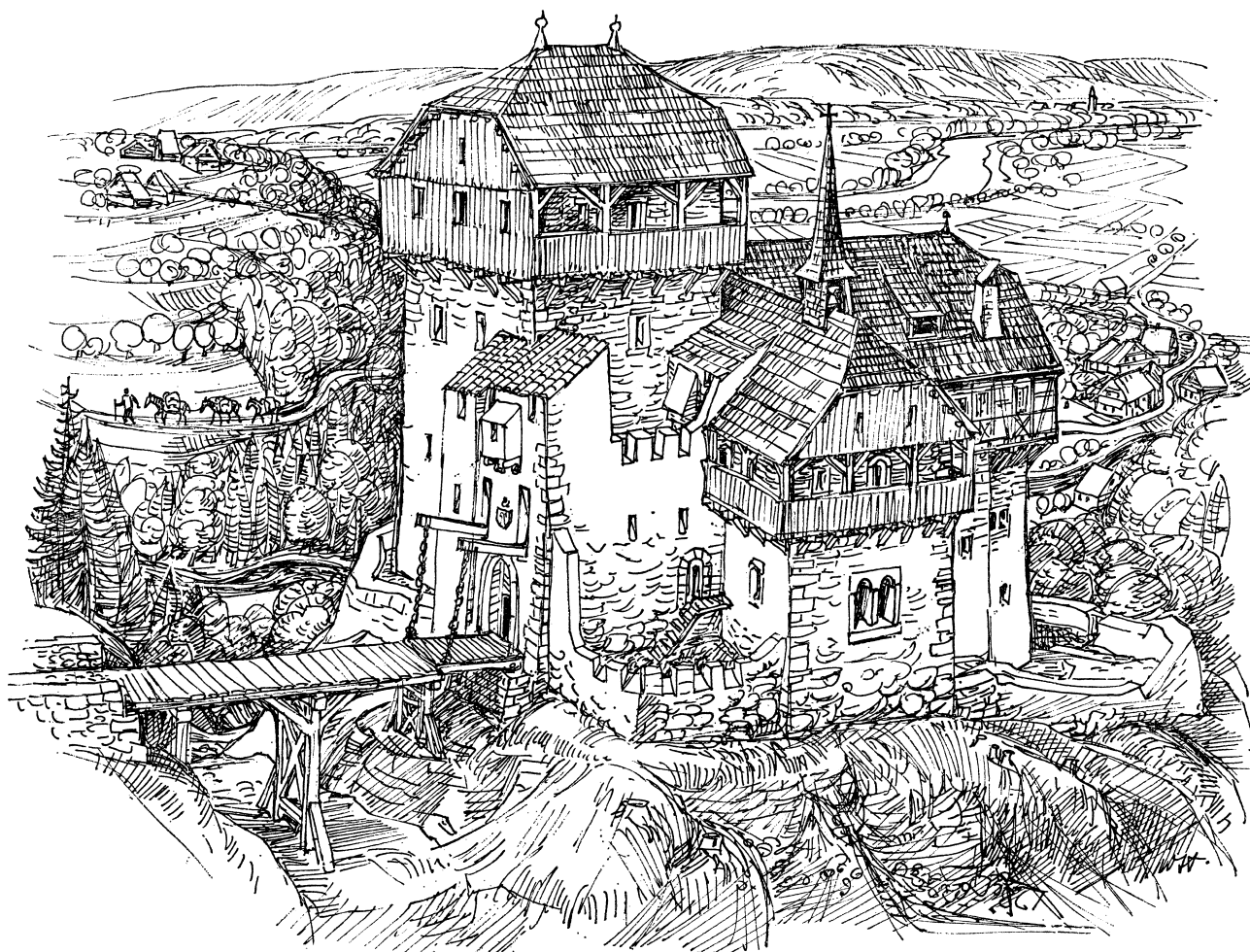


Abb. 64 Die Rekonstruktionszeichnung des Unterstufenlehrers Willi Stäheli (1915–1996) illustriert eine fiktive Geschichte über Ritter Hartmann und seine Familie im Schullesebuch Zuger Heimat von 1969.

der ersten Sicherung wies das Mauerwerk, insbesondere die Zementmörtelüberzüge der Mauerkronen und die Fugenmörtel aus den Jahren 1961/1962, erneut Schäden auf.⁵⁰⁸ Da für Maurerarbeiten an den relativ niedrigen Mauern kein Gerüst notwendig war, schätzte Grünenfelder den Aufwand für die Reparatur der Schäden als gering ein. Von weiteren Ausgrabungen riet er damals ab, da für solche kein Anlass bestünde. Dagegen empfahl er, die freiliegenden, bodenebenen Mauern mit Erdreich zu bedecken, um sie so wirkungsvoll zu schützen. Auf der niedrigeren Terrasse im Norden der Burg vermutete Grünenfelder weitere zur Anlage gehörende Bauten. Diese könnten aber nur dann ausreichend gesichert werden, wenn der Schutzbereich nicht nur auf das eigentliche Burgplateau beschränkt bliebe, sondern auf den gesamten Geländesporn zwischen Burg- und Dorfbach ausgedehnt würde.⁵⁰⁹ Es blieb bei der Feststellung von Schäden, konkrete bauliche Sicherungsmassnahmen wurden damals keine durchgeführt.

⁵⁰² Georg Hartmann. Die Burgen im Grossraum Zürich. Besonders das Unbekanntere gesammelt aus Platz und Fach und zur Anschauung gebracht (Zürich 1957); Hartmann 1967, 66.

⁵⁰³ Zuger Heimat. Lesebuch zu Geschichte und Geografie, hrsg. vom Erziehungsrat des Kantons Zug (Zug 1969) 38–44.

⁵⁰⁴ Zuger Nachrichten (25. Juni 1979).

⁵⁰⁵ Mündliche Mitteilung von Toni Hofmann (ehemals ADA). Vgl. auch Josef Brunner, Das Europäische Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 im Kanton Zug. Zuger Neujahrsblatt 1977, 99–111; ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.02.

⁵⁰⁶ Kurzberichte in Tugium 2, 1986, 48; JbSGUF 71, 1988, 237–240.

⁵⁰⁷ Rothkegel 1996, 103, Abb. 11; Rudolf Glutz, Burgenforschung mit dem Theodolit. Tugium 14, 1998, 85–93, hier 92, Abb. 9.

⁵⁰⁸ Drei Dias vom 22. Mai 1984 zeigen den damaligen Zustand der Anlage. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40, Foto-Nr. 40_18–20.

⁵⁰⁹ Brief von Josef Grünenfelder vom 9. November 1984. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.02.

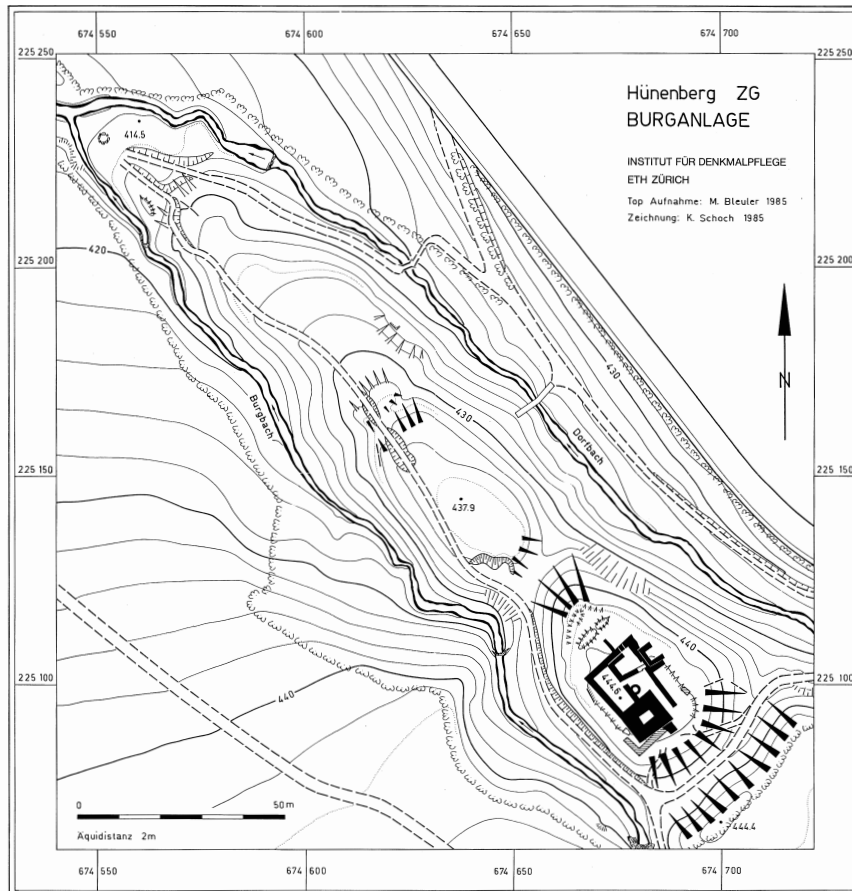


Abb. 65 Kartierung des Burghügels durch Bleuler und Schoch vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich im Jahr 1985. Der kurze Abschnittsgraben im Norden war damals offensichtlich noch viel deutlicher sichtbar als im heutigen Gelände.

5.2.

SONDIERUNG 1994

Rund zehn Jahre später war der Burghügel erneut mit starkem Bewuchs überdeckt, und kleine Ahornbäume hatten sich auf den Mauerkronen festgesetzt. Auf Veranlassung des Kantonsarchäologen Stefan Hochuli wurde im Bereich der Poterne in der Nordmauer M1/M3 ein 50 × 50 cm grosser Sondierschnitt geöffnet. In nur 20–30 cm Tiefe stiessen Rüdiger Rothkegel und Heini Remy auf eine völlig zerrüttete Mauerkrone und stellten ausserdem eine starke Durchwurzelung des Bodens fest. Die Dokumentation des kurzen Einsatzes beschränkt sich auf einen zwei Seiten umfassenden Tagebucheintrag und einige Fotos.⁵¹⁰ Im selben Jahr wurde die 1979 eingeweihte Informationstafel durch eine neue ersetzt. Toni Hofmann überarbeitete dafür seine 1975 angefertigte Rekonstruktionszeichnung für den letzten Bauzustand und löste sich dabei stärker von Villigers Bauphasenplan (Abb. 66).⁵¹¹

Die Sondierung auf dem Burghügel blieb damals von der Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet. Weit mehr Aufsehen erregte dagegen die gleichzeitig laufende Untersuchung des Burghauses (Kap. VIII.3.4).

5.3

ÜBERWACHUNG LEITUNGSGRABEN 2002

2002 wurde entlang des Burghauses und im südlichen Burggraben eine Leitung verlegt. Die Arbeiten wurden von der Kantonsarchäologie begleitet, wobei im westlichen Bereich des Halsgrabens ein markanter Felsabsatz dokumentiert werden konnte. Dieser zeigte sich allerdings nur im Profil des Leitungsgrabens (vgl. Abb. 11). Die Fragen, ob der Absatz weiter nach Osten verläuft und ob er auf natürliche Weise oder durch menschliches Einwirken entstand, lassen sich somit nicht beantworten. Villiger erwähnt bei den Vorbereitungsarbeiten für die Ausgrabung Felssprengungen, um den Zufahrtsweg zu erstellen. Mit Blick darauf sind Aussagen über den mittelalterlichen Geländeverlauf an dieser Stelle vermutlich kaum mehr möglich. Die im Leitungsgraben geborgenen Funde, unter anderem ein Heurüpfel und ein Futterstampfer, stammen aus der Neuzeit (Kap. X.5.1, XI.1.1).⁵¹²

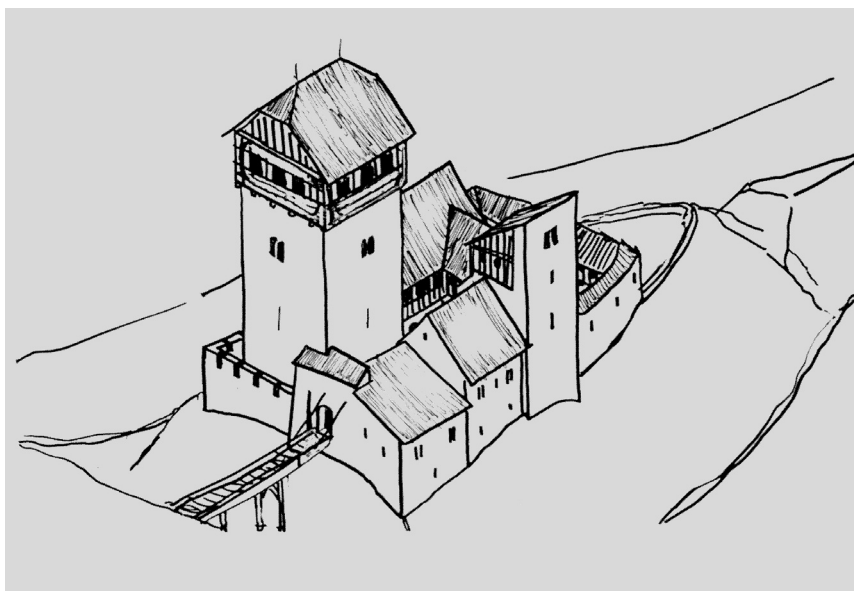


Abb. 66 Rekonstruktionszeichnung von Toni Hofmann für die örtliche Informationstafel 1994.

6

DIE KONSERVIERUNG 2007–2009

(Gabriela Güntert, Lukas Högl)

6.1

EINLEITUNG

Zu Beginn der 2000er-Jahre zeigte vor allem der Turm deutliche Spuren des Zerfalls. Innen und aussen lösten sich Steine aus dem Megalithmauerwerk, wodurch ein Besuch dieses Bereichs der Ruine gefährlich wurde. Auf Gesuch des Kantonsarchäologen⁵¹³ liess das Bundesamt für Kultur ein Gutachten zum Zustand der Ruine ausarbeiten, das am 15. Februar 2005 vorgelegt wurde und auf die Dringlichkeit von Sicherungsmassnahmen hinwies.⁵¹⁴

Im Sommer 2005 begann die Kantonsarchäologie Zug in Zusammenarbeit mit Studierenden der Universität Zürich mit einer archäologischen Bestandsaufnahme der Ruine (Kap. V.7). Im selben Jahr setzte die Korporation Hünenberg eine Arbeitsgruppe ein, die ein Konzept zur Inwertsetzung der Ruine entwickeln sollte. Das erarbeitete Konzept orientierte sich am Vorbild der Burgruine Grünenberg bei Melchnau BE und versuchte wie dort die Attraktivität der Ruine durch verschiedene Zubauten zu erhöhen.⁵¹⁵ An der Sitzung vom 28. November 2015 mit Vertretern der Korporation, der Bürgergemeinde, der Einwohnergemeinde, des Kantons, des Bundes und der Arbeitsgruppe äusserte sich der Korporationspräsident folgendermassen: «Der Korporationsrat der Korporation Hünenberg hat das Thema Burgruine an zwei Sitzungen besprochen. (...) An der ersten Sitzung kam der Wunsch, neben der notwendigen Sanierung auch einen Wiederaufbau z. B. des Turms zu

prüfen. Als Korporationspräsident war ich von allem Anfang an dabei. Ich habe auch alle Besprechungen in den Korporationsrat gebracht. Der Korporationsrat hat folgenden Entscheid getroffen: 1.) Die Burgruine bleibt im Eigentum der Korporation Hünenberg. 2.) Die Ruine wird wie vorhanden restauriert. 3.) Es kommen kein Wiederaufbau oder neue Zugangsmöglichkeiten in Frage. Die Burgruine bleibt somit so, wie sie heute ist. Was vorhanden ist, wird durch die Sanierung gesichert.

⁵¹⁰ Grabungstagebuch vom 29. Juni 1994. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.03.

⁵¹¹ Die Abbildung wurde zwei Jahre später auch publiziert. Rothkegel 1996, 103, Abb. 12.

⁵¹² FK 359–361. Dokumentation unter ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.04.

⁵¹³ Gesuch um Ernennung einer Expertin oder eines Experten des Bundes vom 16. Juni 2004. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.05.

⁵¹⁴ «Sicherungsbedarf besteht an der Burgruine Hünenberg demnach in zweierlei Hinsicht: einmal zur Erhaltung des vorhandenen Bestandes, dann aber besonders dringend unter dem Gesichtspunkt der Sicherheit der Besucher. Schon das Ausbrechen weiterer Megalithe aus dem äusseren Mauermantel gefährdet Personen. Daneben kann insbesondere der Innenraum des Turms zu einer Todesfalle werden, wenn sich jemand an den losen Steinblöcken festhält, um dort hinunter- oder herauszusteigen.» Stellungnahme des Bundesexperten zu den Fragen der Konservierung und der archäologischen Bearbeitung, Lukas Högl vom 15. Februar 2005. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.05.

⁵¹⁵ Vgl. dazu Daniel Gutscher, Neue Wege der Burgdenkmalpflege: Konservierung und Revitalisierung. Das Beispiel der Ruine Grünenberg in Melchnau BE. In: Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen. SBKAM 31 (Basel 2005) 187–204. Die Idee, auf der Burg einen Ausstellungsraum einzurichten, geht bereits auf die Altgrabung zurück (Kap. V.3.3).

Es wird keinen Turmaufbau, keinen Verein und auch keine Stiftung Burg geben.»⁵¹⁶ Es sollte also der Weg der wissenschaftlichen Denkmalpflege beschritten werden, die den vorhandenen Bestand in den Mittelpunkt stellt. Dass es dabei nicht einfach um einen abstrakt-intellektuellen Kult des Originals geht, zeigt der weitere Verlauf der Unternehmung.

Die Burgruine Hüenenberg ist bereits während ihrer Benutzungszeit mehrfach umgebaut worden, wobei ein Konglomerat unterschiedlich gearteter und verschieden alter Bauteile entstanden ist. Der aktive Abbau und allmählicher Zerfall nach Auflassung der Burg hatten zur Folge, dass nach einigen Jahrhunderten zwar einerseits über Boden kaum mehr etwas von der Burg sichtbar blieb, andererseits aber die verbliebenen Bauteile im Boden, eingebettet im abgelagerten Zerfallsschutt, optimal geschützt waren. Erst die Ausgrabungen ab 1944 brachten auch diese Reste der Anlage wieder ans Licht und setzten sie dadurch – wenn auch ungewollt – der Verwitterung und Zerstörung aus. Der Zerfall der verwitterungsanfälligen Mauerreste führte schliesslich in grösseren Teilen zu Ersatz und Rekonstruktion, wobei zum Teil sekundäre Aufbauten mit originalem Baumaterial wiederum ersetzt und ergänzt wurden (Kap. V.3.3, V.4). Die Frage, ob es sich beim derzeitigen Bestand überhaupt noch um ein originales Bau- und Bodendenkmal handelt, ist deshalb nicht leicht zu beantworten.

Für die Konservierung einer Ruine macht es keinen Unterschied, ob mittelalterliches Mauerwerk, eine Restaurierung oder eine Rekonstruktion gesichert werden soll, gilt es doch, den vorgefundenen Bestand zu erhalten, unabhängig davon, aus welcher Zeit er stammt. Josef Zemp (1869–1942) formulierte dies 1907 folgendermassen: «Der oberste Grundsatz des Historikers ist der: das alte Kunstwerk ist eine geschichtliche Urkunde. Deshalb verlangen wir vom Restaurieren folgendes. Erstens: es sollen möglichst viele Urkunden erhalten bleiben. Wir treten für jedes Denkmal ein, gleichviel aus welcher Zeit es stamme. Zweitens: verborgene Urkunden sind ans Licht zu bringen. Wir lassen bei der Restaurierung von alten Gebäuden den Boden aufgraben, um alte Mauern zu finden; die Wände abkratzen, um Fresken zu entdecken, u. dgl. mehr. Drittens: eine Abschrift hat nie und nimmer den Wert einer Originalurkunde. Wir lassen deshalb nur im äussersten Notfalle das Originalwerk durch eine Kopie ersetzen. Viertens: die Originalurkunde soll rein und unverfälscht erhalten werden. Die Ergänzung von beschädigten Sachen, die Vergrösserung, Vollendung und Erneuerung alter Werke freut uns nicht. Uns genügt der alte Bestand. Nach unserer Theorie soll das

«Restaurieren» vor allem im Erhalten bestehen. Und müssen neue Sachen her, so sollen sie als solche erkenntlich sein. Wir wollen das Werk des Restaurators nicht verheimlichen. Diese wissenschaftlichen Forderungen können nun freilich von der Praxis nicht überall erfüllt werden. Man muss lebende und tote Kunstdenkmäler unterscheiden: solche die noch dem Gebrauch dienen, und andere, die keinen praktischen Zweck mehr haben. An den toten Denkmälern, z. B. den Burgruinen, kann die wissenschaftliche Theorie in ihrer ganzen Strenge befolgt werden.»⁵¹⁷

Mehr als hundert Jahre später sind diese Forderungen Zemps an die Restaurierenden immer noch aktuell, wenn auch die Denkmalpflege als Disziplin heute nicht mehr zwischen lebenden und toten Kunstdenkmälern unterscheidet. Eine Burgruine eignet sich daher weder besser noch schlechter, in Bezug auf Konservieren (Erhalten), Restaurieren (Reparieren) und Rekonstruieren (Interpretieren) die wissenschaftliche Theorie in ihrer ganzen Strenge zu befolgen.

Heute gelten in der Schweiz für das Restaurieren eines Denkmals die «Internationale Charta über die Erhaltung und Restaurierung von Denkmälern und Denkmalgebieten (Venedig 1964)» sowie, ausgehend von den schweizerischen Verhältnissen, die «Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz» der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege.⁵¹⁸ Die allgemeinen Intentionen und insbesondere die Haltung in Bezug auf Rekonstruktionen im Sinne von Wiederherstellungen von Objekten, die ganz oder teilweise zerstört sind, haben sich aber seit dem kurzen Manifest Zemps aus dem Jahr 1907 nicht grundsätzlich geändert.

Das Vorprojekt für die Konservierung der Ruine Hüenenberg entstand 2005 aufgrund der beobachteten Schäden und diente als Grundlage für die 2007–2009 durchgeführte bauliche Sicherung.⁵¹⁹ Auf der Baustelle konnten sodann dank der engen Zusammenarbeit mit den Archäologen neue Erkenntnisse zur Bau- und Restaurierungsgeschichte während der Bauarbeiten laufend diskutiert und die baulichen Massnahmen angepasst und weiterentwickelt werden. Nur so konnten die Schäden, ihre Ursachen und ihre wechselseitigen Wirkungen verstanden und daraus wirkungsvolle Konservierungsmassnahmen abgeleitet werden.

Die Hauptaufgabe der Bauleitung bestand darin, die zusammen mit dem Baumeister entwickelten Lösungen der technischen Probleme mit den archäologischen und denkmalpflegerischen Gesichtspunkten und Anforderungen in Einklang zu bringen, also bei der Konservierung den dem Baudenkmal angemessenen «richtigen Weg» unter Einbezug aller Beteiligten zu finden (Abb. 67).

Bauherrschaft (Eigentümer)	Korporation Hünenberg
Projekt- und Bauleitung	Lukas Högl und Gabriela Güntert, Zürich
Denkmalpflege/Archäologie	Amt für Denkmalpflege und Archäologie (ADA) des Kantons Zug (Direktion des Innern) und Kunsthistorisches Institut der Universität Zürich
Ingenieurfragen	Peter Högl, Gümüli
Geoingenieur	Ruedi Luthiger, Terraproject RL, Zug
Bundesexpertin für Mörtel und Steine	Christine Bläuer, Conservation Science Consulting (CSC), Särl, Freiburg im Üchtland
Prüflabor für Mörtel	Albert Romer, Bausystem- und Baustofftechnik, Beinwil am See
Materialtechnik am Bau	Bruno Portmann, mattec, Lenzburg
Baumeisterarbeiten	Max Zuckschwerdt AG, Staufen und Reggiori AG, Cham (erste Bauetappe 2007)
Montagebau in Holz (Rampenkonstruktion)	Alex Gemperle AG, Hünenberg
Elektroanlagen (Bauprovisorium)	Elektro Luthiger AG, Hünenberg
Sanitäre Anlagen (Bauprovisorium)	Edwin Käppeli AG, Cham
Schlosserarbeiten (Sodbrunnengitter)	Burgherr & Co, Schafisheim
Steinhauerarbeiten (Gedenkschrift)	Rolf Grönquist, Hünenberg
Umgebungsarbeiten	Zivilschutz des Kantons Zug

Abb. 67 An der Konservierung von 2007–2009 beteiligte Institutionen, Firmen und Personen.

Ziel war es von Anfang an, nicht nur Schäden zu reparieren, sondern mit möglichst geringen baulichen Eingriffen in den Bestand vor allem die Bedingungen für das Mauerwerk zu verbessern. Insgesamt sollte also eine sehr heterogen gebaute «Urkunde» unverfälscht in ihrer vorgefundenen Form mit all ihren Facetten erhalten und durch archäologische Untersuchungen neu Entdecktes zwar gezeigt, aber nicht baulich neu interpretiert werden.

Die für die Bauarbeiten nötigen Baustelleneinrichtungen mussten mit möglichst wenigen Bodeneingriffen erfolgen, um den Burghügel in seiner vorgefundenen Form nicht noch einmal zu verändern (Kap. V.3.2; Abb. 68).⁵²⁰ Vor Baubeginn wurden Proben der originalen Mörtel entnommen und analysiert, um die Eigenschaften des zu verwendenden Neumörtels bezüglich Aussehen, Festigkeit und Wasserdurchlässigkeit auf die Altmörtel abstimmen zu können.⁵²¹ Ausgehend von den Prüfergebnissen wurden für Fugen und Mauerkronen unterschiedliche Mörtelrezepte zusammengestellt, die sowohl auf die Bedingungen vor Ort abgestimmt waren als auch eine genügende Frostsicherheit gewährleisten sollten.

⁵¹⁶ Einwohnergemeinde Hünenberg, Bauabteilung, Aktennotiz vom 28. November 2005. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.05.

⁵¹⁷ Joseph Zemp, Das Restaurieren, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Reprint aus der Schweizerischen Rundschau 7.4, 1906/07 (Sonderdruck Bern 1948). Zemp fasst hier wesentliche Punkte der modernen wissenschaftlichen Denkmalpflege knapp zusammen, wie sie gegen Ende des 19. Jh. in Deutschland, Frankreich und England diskutiert wurden. Paradigmatisch ist dabei der Streit um das Heidelberger Schloss in den Jahren 1891–1901, dessen Rekonstruktion schliesslich unterblieb. Seinen kurzen Text beschloss Zemp mit: «Die Parole sei: Das Alte erhalten, das Neue gestalten.»

⁵¹⁸ Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz, hrsg. von der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (Zürich 2007); Grundsatzpapier EKD «Rekonstruktion und Wiederherstellung» vom 22. Juni 2018.

⁵¹⁹ Lukas Högl, Burgruine Hünenberg, Gemeinde Hünenberg ZG. Vorprojekt für Konservierungsarbeiten und Kostenschätzung (Dezember 2005). ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.05.

⁵²⁰ Deshalb wurde zur Erschliessung der Baustelle für die Dauer der Bauarbeiten eine befahrbare, brückenartige Rampe aufgestellt, die nach Abschluss der Restaurierung wieder demontiert wurde. Die Rampe gehört dem Bund. Sie wurde für die Gesslerburg in Küssnacht SZ gebaut und ist dort bereits zweimal eingesetzt worden. Sie wurde für die Bauzeit kostenlos zur Verfügung gestellt und vom 7. bis 10. Mai 2007 vom Zivilschutz aufgestellt.

⁵²¹ Albert Romer (Prüflabor für Mörtel, Beinwil am See); Bruno Portmann (mattec, Materialtechnik am Bau, Lenzburg); Christine Bläuer (Conservation Science Consulting CSC Särl, Freiburg im Üchtland).



Abb. 68 Die Burgruine von ihrer Westseite her gesehen kurz vor Abschluss der Konservierungsarbeiten 2009.

6.2

DER TURM

Die erste Bauetappe im Jahr 2007 galt der Sicherung des Turmstumpfes M29/M30/M31/M32, der seit seiner Freilegung bis auf wenige Kleinreparaturen mit Zementmörtel keine bauliche Veränderung erfahren hatte. Einzelne Megalithe des äusseren Mauermantels im Südwesten, bei der Ausgrabung noch vorhanden, waren verstürzt, zahlreiche weitere, besonders im Turminnenraum, drohten ebenfalls aus dem Mauerwerksverband auszubrechen (Abb. 69).

Als Erstes wurde aus Gründen der Arbeitssicherheit das Mauerwerk des Turms innen verspriesst, dann sorgfältig gereinigt und archäologisch dokumentiert. Die Fugenausbildung schien im unteren gegenüber dem oberen Bereich des Mauerwerks unregelmässiger zu sein. Unterhalb einer annähernd horizontalen Linie auf rund 445 m ü. M. vermuteten die bauleitenden Architekten deshalb das in die Grube gemauerte Turmfundament, zumal diese Linie auf der Aussenseite des Turms mit einem markanten Vorsprung der oberen Mauerflucht korrespondiert. Ausserdem erklären sich so die bis 30 cm messenden Überhänge der Innenflucht-

ten. Auch die schlechte Einbindung einzelner Steine und partiell aus den Fugen quellender Mörtel deuten auf eine Mauerung in die Grube hin.

Die Neuverfugung der Wandflächen sollte möglichst den bestehenden originalen Mörteloberflächen angeglichen werden und wurde deshalb oberhalb und unterhalb dieser beobachteten waagrechten Linie unterschiedlich ausgebildet. Während im Turminnenraum die originalen Mörtel lediglich punktuell ergänzt wurden, mussten die stark ausgewitterten äusseren Fassadenflächen fast vollständig und grossflächig neu verfugt werden, um die Stabilität des Mauerwerks wieder zu gewährleisten. Die neuen Verfugungen wurden hier so weit wie technisch möglich zurückgenommen, damit sich durch den Schattenwurf der Mauersteine das Megalithmauerwerk deutlich vom übrigen Mauerwerk der Anlage unterscheiden und sein Ruinencharakter erhalten bleiben sollte.

Um sowohl die Bau- als auch die Restaurierungsgeschichte zu zeigen, wurde nicht nur die originale bauzeitliche Verfugung erhalten, sondern es wurden

auch einige der jüngeren Reparaturen aus Zementmörtel sichtbar gelassen. Die mittelalterlichen Mörtel sind nicht nur als Zeugen des ursprünglichen Bauwerks von Bedeutung, sie verfügen auch über bessere bauphysikalische Eigenschaften, Feuchtigkeit aus dem Mauerwerk an die Oberfläche zu transportieren, als Zement- oder heutiger Restaurierungsmörtel dies vermögen.⁵²²

Die Mauerkrone des Turms lag seit der Ausgrabung der 1940er-Jahre frei, sie war mit Gebüsch sowie kleinen Ahorn- und Eichenbäumen bewachsen und löste sich sukzessive auf. Nachdem die Mauerkronenoberfläche abgeforstet und gereinigt worden war, erwies sich das Kernmauerwerk als eine mörtelgebundene, aber regellose Verfüllung aus mergeligem Sandstein. Dieses Gestein bildet den Untergrund des Burghügels und fand bereits im Kern der ältesten Bauten der Burg Verwendung. Es schwindet und quillt bei wechselnder Feuchtigkeit und löst dadurch im Ruinenzustand ohne geeigneten Schutz mit der Zeit sich selbst und den gesamten Mauerverband auf. Diese Eigenheit, die bereits kurz nach Freilegen der Burgruine beobachtet worden ist, dürfte der Hauptgrund für die dramatische Auflösung mancher Mauern in den 1950er-Jahren gewesen sein und bei der Konservierung 1961/1962 wohl zum Entscheid geführt haben, unrettbar erscheinenden Originalbestand zugunsten umfangreicher Rekonstruktionen aufzugeben. Die künftige Ausbildung der Mauerkrone des Turms musste daher in erster Linie die bauphysikalischen Eigenschaften des Mauerkerns berücksichtigen.

Auch um dem Turm, der lediglich noch als niedriger Stumpf erhalten war, wieder mehr vom Charakter des Gebauten zurückzugeben, wurde der Variante einer Übermauerung gegenüber einer alleinigen Rückverankerung der losen Megalithe auf der Mauerkrone bei weiterhin bewachsenem Kernmauerwerk der Vorzug gegeben. Diese Art der Mauerkronensicherung unterscheidet sich mit Absicht von den früheren Konservierungen und Restaurierungen mit Zementmörtelüberzügen. Sie ist sowohl eine bautechnisch begründete Massnahme, die den Bestand schon, als auch ein formales Element, das den Eindruck eines massiv gebauten Turms vermittelt.

Auf technischer Ebene musste ein geeigneter Stein für diese Art der Mauerkronensicherung gefunden werden, der das Kernmauerwerk einerseits vor dem Eindringen von Wasser schützt und der sich andererseits mit dem megalithischen Mauermantel verbinden liess. Auf Empfehlung der Bundesexperten für Mörtel- und Steinfragen sowie des Georingenieurs kam schliesslich ein Sandstein vom Rooterberg LU zum Einsatz. Dieser



Abb. 69 Die Ruine war 2005 stark überwachsen. Auf dem Bergfried hatten kleine Bäume und Sträucher mit ihren Wurzeln Frostsprengungen und partielle Mauerausbrüche verursacht, von denen insbesondere die Südwestmauer M32 betroffen war. Aufnahme vor der Konservierung 2007–2009.

Sandstein ist sowohl frostfest als auch kapillar aktiv und wurde zudem bereits bei der baulichen Sicherung 1961/1962 verwendet. Damit knüpft die jüngere Konservierung an jene der 1960er-Jahre an, wobei damals für die äusseren Mauerschalen Steinquader, bei der neuen Mauerkrone des Turms als Abbild des Mauerkerns dagegen unbehauene Steine verwendet wurden. Die mehrere Steinlagen dicke Schicht der Kronenübermauerung soll die Feuchtigkeit im Kernmauerwerk ausgleichen, dadurch das Quellen und Schwinden des Kerngesteins verhindern und durch seine Eigenstabilität dauerhafte Anschlüsse an den in der Aufsicht weitgehend sichtbar belassenen Megalithmantel sicherstellen.

Ältere Fotografien zeigen auf der Turmnordmauer M29 einen aufragenden Mauerzahn, der erst nach 1961/1962 zerfallen sein muss. Der oberste, besonders markante Stein wurde 2008 beim Ausräumen des Sodbrunnens gefunden und wieder aufgemauert. Es handelt sich hierbei um die Anastylose eines Steins und den Wiederaufbau eines Mauerteils anhand von Fotografien aus der Zeit der Freilegung der Ruine (vgl. Abb. 78). Der wiederhergestellte Mauerzahn unterstützt heute eine gut verteilte Kronenentwässerung, die das Regenwasser gleichmässig über die Mauerkrone abfliessen lässt und gezielt originale Verputzfragmente verschont (Abb. 70).

⁵²² Um diesen Umstand bei grösseren Flächen mit neuen Verfüllungen auszugleichen, wurden in diesen Bereichen tief ins Mauerwerk reichende Drainagelöcher offen gelassen.

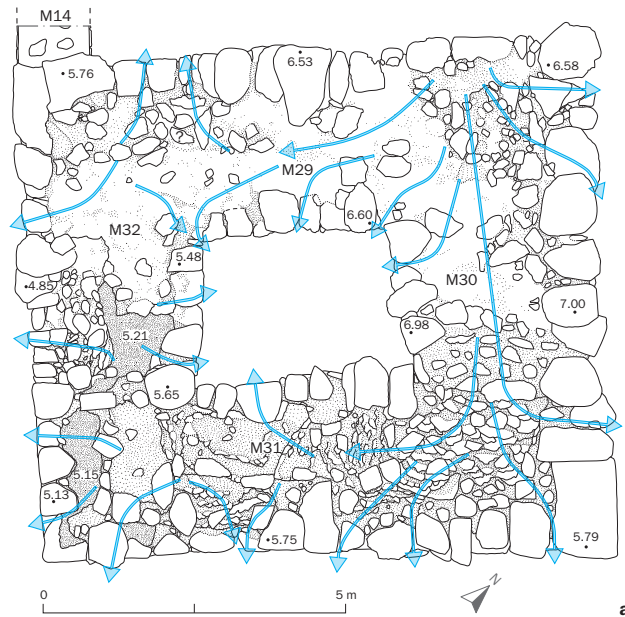
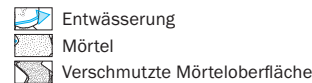


Abb. 70 a) Aufsicht auf das Turmmauerwerk mit eingezeichneten Massnahmen zur Entwässerung der Turmkrone; b) Bergfried mit neuer Kronenübermauerung, Übersicht, von Südwesten her gesehen.



6.3

DER BEREICH DES TORBAUS

Der nordöstliche Bereich der Burgruine befand sich in den 1960er-Jahren in einem besonders schlechten baulichen Zustand. Die Mauern M7, M10, M11, M18 und M18b konnten aus damaliger Sicht nicht mehr konserviert werden, sondern wurden zum grossen Teil ersetzt. Diese baulichen Massnahmen rekonstruierten ihrerseits zum Teil die frühere Rekonstruktion der 1940er-Jahre und veränderten sie, indem die nördlich an das Tor anschliessende Mauer M7 ab Bodenniveau vollständig neu gebaut wurde. Die äusserst komplexe Bau- und Restaurierungsgeschichte dieses Bereichs war mit ein Grund, hier möglichst nicht erneut in den heterogenen Bestand einzugreifen, um nicht möglicherweise noch verborgene archäologische Zeugnisse zu zerstören.

Beim Abklopfen festgestellte Hohlstellen sowie Risse zwischen Zementmörtelfugen und Mauerwerk an der östlichen Mauer M11 deuteten auf eine Mantelablösung hin. Die harten, dichten Zementmörtel der Rekonstruktion aus den 1960er-Jahren dürften sich für den Feuchtigkeitshaushalt der Mauern als besonders ungünstig erwiesen haben. Ein Abschlagen dieses Zementmörtels mit dem Ziel, das Mauerwerk mit geeigneterem Mörtel neu zu verfugen, hätte die Wand und die Mauer insgesamt vermutlich aber zu stark beschädigt. Die Fugen wurden deshalb nur zum Teil erneuert, einzelne stehende Fugen bewusst offen gelassen, und es wurden kleine, kaum sichtbare Drainagelöcher gebohrt, damit die Feuchtigkeit aus dem in Resten noch original vermuteten Mauerwerk besser entweichen kann. Vier schlanke Zuganker von 6 mm Durchmesser

stellen heute die fehlende Verbindung zwischen Mauerwerk und Mauermantel her, sie sollen ein Fortschreiten der Mantelablösung verhindern. Alle Zuganker, die bei der baulichen Sicherung 2007–2009 eingesetzt wurden, sind mit sichtbarer Kopfplatte in die Mauern eingebaut, damit allfällige Risse um die Ankerköpfe herum unmittelbar erkennbar auf Bewegungen der Mauern hinweisen (Abb. 71). Die Mauerkronen wurden nur örtlich repariert und zurückhaltend auf kleinen Flächen in der vorgefundenen Art mit einem Mörtelüberzug gesichert, ohne jedoch die baulichen Massnahmen der 1960er-Jahre zu überdecken.

6.4

DIE BINNENMAUERN

Die im Burghof in der letzten Bauphase errichteten Binnenmauern M8/M15, M16/M27 und M17 waren bei den Ausgrabungen der 1940er-Jahre noch mannshoch erhalten (vgl. Abb. 182).⁵²³ Die West–Ost verlaufenden Mauern M8/M15 und M17 müssen noch während, die Nord–Süd orientierte Mauer M16/M27 erst nach der Grabung verfallen sein. Während die quer verlaufenden Mauern M8/M15 und M17 1961/1962 weitgehend in ihrem Bestand gesichert werden konnten, wurden bei der Mauer M16/M27 die obersten, schadhaften Steinlagen offenbar abgebrochen und die Mauerkrone auf einheitlicher Höhe konserviert. Kennzeichnend für alle Mauerkronen der baulichen Sicherung 1961/1962 sind die Zementmörtelüberzüge mit einzelnen oberflächlich sichtbaren Feldsteinen. Durch den partiellen Rückbau und das vereinheitlichende Erscheinungsbild der Mauerkronen hat die Restaurierung der 1960er-Jahre das



Abb. 71 Ostwand der Mauer M11 mit Ankerköpfen zum Zurückbinden der Mauerschale nach der Konservierung 2009.

Bild der Ruine wesentlich geprägt und die baulichen Zusammenhänge verunklärt, sodass die Mauern M16 und M27 isoliert erscheinen und der ursprüngliche architektonische Verband nicht mehr erkennbar ist.

Die eher unscheinbaren Binnenmauern stellen heute neben dem Bergfried den ausgedehntesten originalen Bestand der Burgruine dar. Bei den beiden niedrigen Mauern M8/M15 und M17 sind über Boden kaum mehr als zwei bis vier Steinlagen vorhanden, sodass Schäden schon aus statischen Gründen nicht so schnell zu einem Einsturz führen würden. Deshalb genügte es hier, die Zementmörtel der Mauerkronen örtlich zu reparieren und einzelne schadhafte Fugen der Mauermäntel neu zu verfugen.

Dagegen wurde bei der höheren, Nord-Süd verlaufenden Mauer M16/M27 die Abklärung der Schadensursachen umso wichtiger. Die Mauer sollte gezielt und trotz der äusserst massiven Schäden zurückhaltend baulich gesichert werden. An ihr überlagerten sich vier wesentliche Schadeneinwirkungen (Abb. 72):

1. Die Kronenübermauerung der 1960er-Jahre war wegen Verwendung zu harten Zementmörtels vom Untergrund abgerissen. Das von der Mauerkrone abfliessende Wasser wurde deshalb in die offenen Risse eingesogen, was Frostauflösung und grosse Ausbrüche im originalen Mauerwerk bewirkte.
2. Die Einblicke, welche die archäologischen Grabungen 2007 und die zusätzlichen Sondierungen Sg. 15, Sg. 17 und Sg. 18 am Mauerfuss gewährten, zeigten eine ungleich tiefe, teils zu geringe Fundation, die zur Auflockerung des Mauerwerks durch Frosthebungen führte (vgl. Abb. 125).

3. Von der Mauerkrone der nördlich anschliessenden Mauer M13 floss das Wasser zudem in die Anschlussfuge zur Binnenmauer M16, wo Mörtelteile und einzelne Steine der Frostbelastung nicht mehr standhielten und ausbrachen.
4. Durch einen Querriss im Norden der Kronenabdeckung eindringendes Wasser führte zu einer örtlichen Auflockerung des Mauergefüges.

Aus dieser detaillierten Schadenkartierung und -beurteilung konnten äusserst dezente bauliche Massnahmen abgeleitet werden, die über reine Reparaturarbeiten und die allgemeine Stabilisierung des Mauergefüges durch einige schlanke Zugstäbe hinausgehen:

1. Mit abgestimmten Mörtel Eigenschaften wurde versucht, die offene Kontaktzone zwischen harter jüngerer Übermauerung und Originalmauerwerk zu schliessen und zu überbrücken.⁵²⁴
2. Die Anschüttung des Mauerfusses in angepasster Höhe soll die Frostsituation der ungleich tiefen Fundamente künftig verbessern.
3. Die Kronenoberfläche der nördlich anschliessenden Mauer wurde so verändert, dass Wasser heute von der Anschlussfuge wegfliessen.
4. Der Querriss in der nördlichen Mauerkrone wurde verschlossen.

⁵²³ Die folgenden Bemerkungen zur Restaurierungsgeschichte beruhen auf dem Studium der Fotografien aus den 1940er- bis 1960er-Jahren und auf heutigen Beobachtungen am Bestand.

⁵²⁴ Da dies eine erneute Rissbildung künftig wohl nicht ganz verhindern kann, muss diese Stelle überwacht werden, wobei sie nötigenfalls mit kleinem Aufwand repariert werden kann.

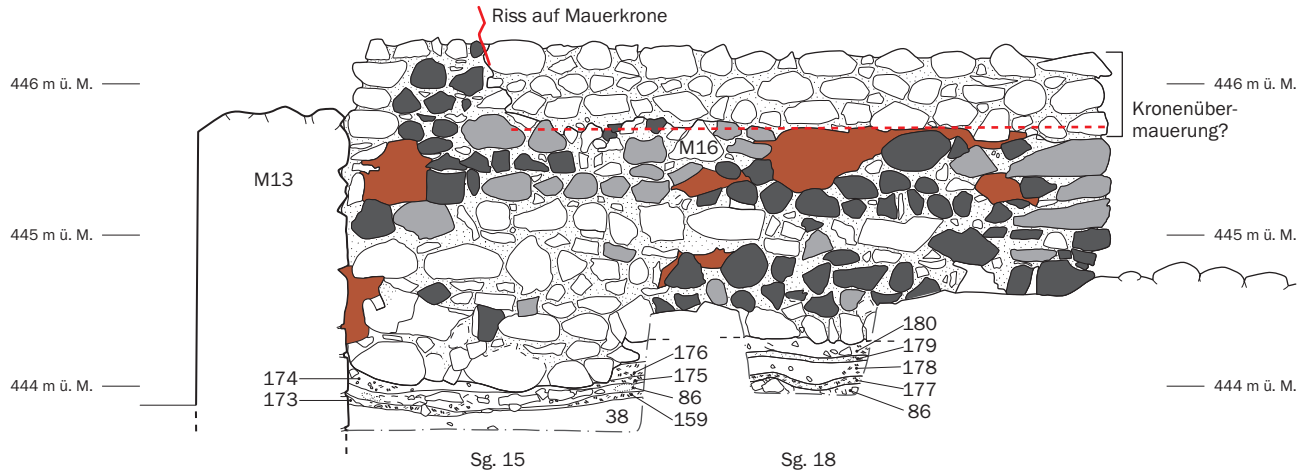


Abb. 72a Ansicht an die Westwand der Mauer M16: Schadenkartierung.

- Mauerausbrüche
- Lockere Steine
- Vermutlich lockere Steine

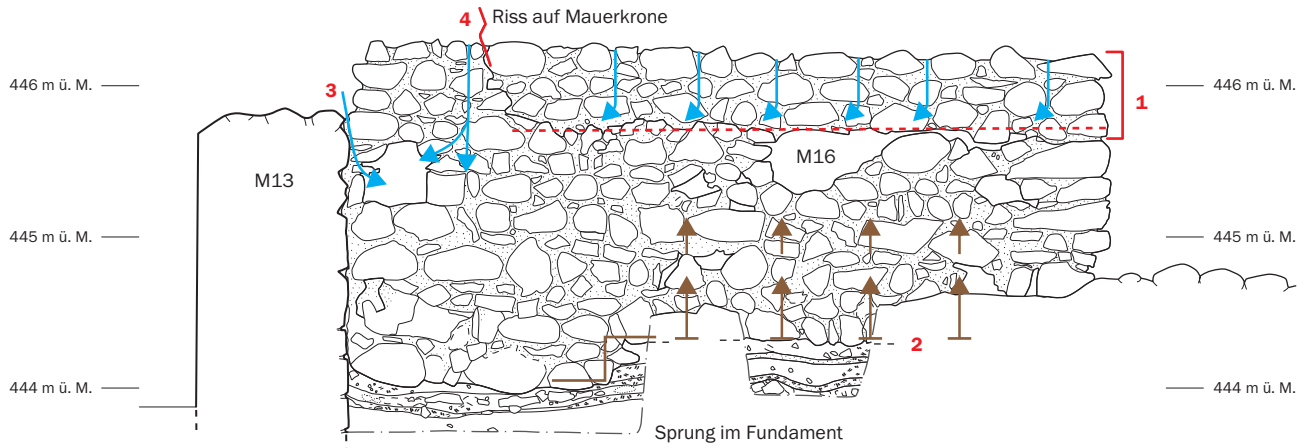


Abb. 72b Ansicht an die Westwand der Mauer M16: Schadeninterpretation.

- 1 Feste Mauerkrone
- 2 Geringe Fundamenttiefe und Fundamentsprung
- 3 Eindringen von Wasser über Mauer M13
- 4 Riss in der Mauerkrone und Eindringen von Wasser

- Eindringendes Wasser
- Frosthebungen

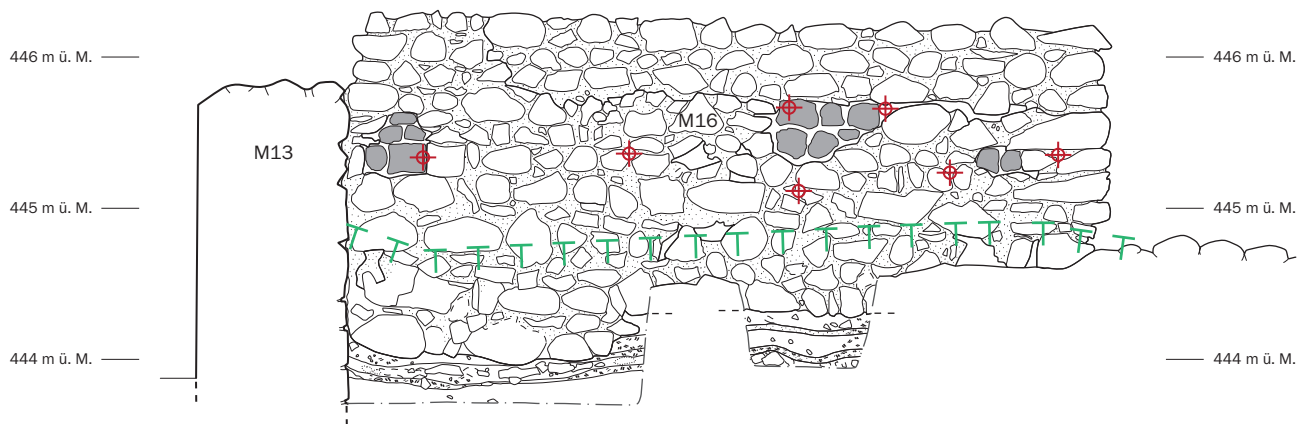


Abb. 72c Ansicht an die Westwand der Mauer M16: Massnahmen.

- Vermauern von Mauerausbrüchen
- + Zugankerstäbe
- Anbösches des Terrains



a



b

Abb. 73 Übersicht über die Burgruine mit Blick nach Süden. a) Zustand im Jahr 1994, rechts im Hintergrund das Burghaus; b) Zustand nach der Konservierung 2009.

6.5

DER SODBRUNNEN

Der Sodbrunnen war bereits in den 1940er-Jahren ausgeräumt und mit einer neuen Einfassungsmauer, später mit einer Gitterabdeckung versehen worden (Kap. V.3.4; vgl. Abb. 51). Sowohl das Metallgitter als auch der obere gemauerte Bereich des Sodbrunnens waren nun nach knapp fünfzig Jahren so baufällig, dass beides ersetzt werden musste. Bei der Freilegung des Brunnenschachts kamen neben grösseren Steinen auch ein Pneu und der Metallkessel zum Vorschein, der 1947 für das Ausräumen des Sodbrunnens verwendet worden war. Beunruhigend war die Beobachtung, dass die Felsflächen der wieder freigelegten Brunnensohle massiv erodiert und grossflächig ausgebrochen waren.

Da eine weitere Erosion des Felses nicht ausgeschlossen werden konnte, wurde aus statischen, bautechnischen und denkmalpflegerischen Überlegungen

der untere Bereich des Brunnenschachts durch verstellbare Stahlblechrohre stabilisiert, die mit Sickerkies hinterfüllt wurden. Diese Massnahme greift nicht in die Substanz ein, ist reversibel, behindert den Blick in die Tiefe nicht, ist wasserdurchlässig und verhindert künftig das Einbrechen des Felses auch bei weiterer Verwitterung. Der Brunnenkranz wurde möglichst einfach, aber der Wichtigkeit dieses Bauteils angemessen erneuert und mit einem neuen Metallgitter versehen, sodass der Wasserspiegel im Sodbrunnen nun wieder sichtbar ist. Obwohl das neue Element als solches ausgebildet werden sollte, wurde darauf verzichtet, den grösstmöglichen formalen Kontrast zum mittelalterlichen Ruinenbestand zu suchen. Die einfache, helle Natursteineinfassung zeigt trotzdem, dass es sich um ein modernes Element handelt, und genügte hier, um das massive Gitter darauf stabil zu befestigen (Abb. 73, vgl. Abb. 78b). Durch diese neue Einfassung wird heute



Abb. 74 Das Hauptplateau der Burg, von Norden her gesehen. Die wiederhergestellten nördlichen Mauerecken M1/M243 und M3/M4 verdeutlichen die ehemalige Grösse der Burg und die starke Hanglage der Ringmauer.

deutlicher als früher gezeigt, dass die Binnenmauer beim Sodbrunnen gemäss den archäologischen Untersuchungen jünger ist als der Sodbrunnen, indem sie den Natursteinkranz neu visuell überlagert.

6.6

DIE BODENEbenen MAUERN

Alle an der Konservierung Beteiligten waren sich darüber einig, dass die heute teils nur noch in einer Steinlage kaum über Boden sichtbaren niedrigen Mauern wichtige Zeugen der Baugeschichte der Burg sind und deshalb als solche erhalten und gezeigt werden sollen. Gemäss den archäologischen Untersuchungen waren einige dieser Mauern südöstlich und südwestlich des Turms bereits früher, während einer Umbauphase der Burg, abgetragen worden, andere bestanden vermutlich gleichzeitig mit den sie umgebenden Mauern. Die archäologischen Sondierungen im Norden und Osten der Ruine brachten zudem Reste der ältesten Burganlage zum Vorschein, die seit der Freilegung der Ruine in den 1940er-Jahren wieder unter dem Terrain verschwunden und seither für Besucher verborgen waren.

Um die Mauerzüge südöstlich und südwestlich des Turms, die nach der Freilegung der Burgruine teils noch deutlicher als heute als Mauern erkennbar waren, in ihrem vorgefundenen Bestand zu zeigen und möglichst besser zu schützen, wurden offene Fugen im Restmauerwerk mit Lehm ausgestopft und, wo ursprünglicher Mörtel freilag, wurde dieser mit Mörtelschlamm gefestigt (vgl. Abb. 68 und 121). Aus demselben Grund – um die ursprüngliche Ausdehnung der Anlage zu zeigen – wurden die Mauerreste an der östlichen Hangkante in Richtung Dorfbach sorgfältig in ihrer vorgefundenen Form wieder neu ausgefugt.

Die zwei durch die archäologischen Sondierungen Sg. 27 und Sg. 28 freigelegten Mauerecken im Norden der Anlage umschlossen einst den vermutlich ältesten Saal- und Wohnbau (Palas) der Burg. Um die Grösse dieser früheren Burganlage als Hinweis auf ihre Bedeutung und ihre aussergewöhnliche Baugeschichte neu sichtbar zu machen, sollten diese aufgemauert werden (Abb. 74, vgl. Abb. 161 und 162). Die Mauerecke von M1 und M243 im Nordosten stand zwar noch auf tragfähigem Felsgrund, erhalten waren aber nur noch die untersten Steinlagen. Ob diese Teil des Fundaments waren oder bereits zum aufgehenden Mauerwerk gehörten, konnte nicht mehr sicher festgestellt werden. Hier folgt die Aufmauerung der Mauerecke schematisch den vorgefundenen äusseren Fluchten und bleibt damit nur Andeutung, um eine Interpretation zu vermeiden. Bei der Mauerecke von M3 und M4 im Nordwesten war der Felsgrund vollständig ausgebrochen, die genaue ursprüngliche Ausdehnung konnte nicht mehr festgestellt werden. Für das Sichtbarmachen dieser Gebäudeecke war es in erster Linie wichtig, die Tragfähigkeit des Untergrunds wieder herzustellen. Hierfür diente der massive Stützpfeiler M35 südlich des Turms als Vorlage (Kap. VII.5.1, IX.4). So wie im Mittelalter der genannte Pfeiler auf zahlreiche Pfähle von 4–13 cm Durchmesser abgestützt war, wurde die nordwestliche Mauerecke auf Akazienhölzer abgestellt. Da die Mauerfluchten wegen der starken Erosion des Felses nicht mehr genau bestimmt werden konnten, wurden die Aussenflächen nur zum Teil durch Andeutung einer Fassade wieder sichtbar gemacht, wobei die Mauer im Wesentlichen in der Form eines ruinenhaften Kernmauerwerks aufgemauert wurde. Der die beiden nördlichen Mauerecken verbindende Mauerzug M1/M3,

der sich im Gelände nur schwach als niedriger Wall abzeichnete, wurde mit einigen über der Aussenkante der Mauer trocken verlegten Steinen stärker betont.

6.7

ORIGINALE SANDSTEINE

Bei der jüngsten Restaurierung wurden über Terrain nur noch vereinzelt originale Sandsteine der mittelalterlichen Burg angetroffen. Sie waren meist bereits so stark verwittert, dass ein Verlust dieser für die Baugeschichte wichtigen Reste der ursprünglichen Bauten drohte. Eine Prüfung durch die Bundesexpertin führte zum Ergebnis, dass die betreffenden Sandsteine am besten zu schützen sind, indem man nicht die Steine festigt, sondern nach Mitteln sucht, den weiteren Zerfall möglichst zu verzögern.⁵²⁵ Schädigend auf diese Steine wirkten sich teils Risse an den darüber liegenden Mauerkronen aus, ferner über die Sandsteine abfliessendes Wasser oder dichte Zementmörtelfugen. Als Massnahmen wurden deshalb Risse in den Mauerkronen repariert, wobei man das Gefälle der Kronen so veränderte, dass die Sandsteine bei starken Regenfällen besser geschützt sind. An anderen Stellen wurde der Zementmörtel entfernt und durch einen geeigneteren Fugenmörtel ersetzt.

6.8

UMGEBUNGSGESTALTUNG UND UNTERHALTSPLAN

Mit dem Ziel, das Baudenkmal zu erhalten, war auch der Wunsch verknüpft, einen ansprechenden Ort für Besucher zu schaffen und zu zeigen, in welchem geografischen Bezug die Burg ursprünglich zu ihrer Umgebung stand. Vor allem im Sommer verhinderte dichter Wald die Aussicht von der Burg. Um den Bezug mindestens in Richtung Reusstal und Pilatus wieder zu gewährleisten, wurden nach Südwesten in Richtung Burgbach zahlreiche grosse Bäume gefällt. Diese Massnahme befördert zudem durch die bessere Besonnung einen Bewuchs der unmittelbaren Umgebung der Ruine mit niedrigen Pflanzen, schützt die Abhänge vor weiterer Erosion und lässt die Burganlage im Sommer als helle Lichtung im Wald erscheinen. Die Umgebung der Burganlage wurde nach Abschluss der Konservierung neu mit Schotter eingedeckt, damit das Gebaute sich künftig besser vom Gewachsenen unterscheidet und Besuche auf der Burg auch nach starken Regenfällen angenehmer und sicherer sind. Die Hänge des Burghügels waren teils erodiert, und es drohten Erdstürzungen. Diese Bereiche wurden durch die Zivilschutzorganisation des Kantons Zug mit Faschinen gesichert (vgl. Abb. 68).

Für den langfristigen Erhalt jeder Ruine sind nicht nur bauliche Massnahmen wichtig. Ein sorgfältiger, re-

gelmässiger Unterhalt kann umfangreiche Bauarbeiten, die bei allen dachlosen Bauten periodisch nötig sind, um Jahrzehnte hinauszögern und ist eine besonders schonende Massnahme zur Erhaltung eines Denkmals. Deshalb haben die bauleitenden Architekten nach Bauende einen Unterhaltsplan ausgearbeitet, der die künftige Pflege und den Unterhalt beschreibt sowie diejenigen Bereiche aufführt, die besonders überwacht werden sollen.

7

ARCHÄOLOGISCHE NACHUNTERSUCHUNGEN

2005–2010

7.1

Einleitung

Die den Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten vorausgehenden und diese begleitenden archäologischen Nachuntersuchungen durch die Kantonsarchäologie Zug erfolgten im engen Austausch mit den bauleitenden Architekten. Für die Feldarbeiten vor Ort suchte der damalige Leiter für mittelalterliche und neuzeitliche Archäologie, Adriano Boschetti, die Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte des Mittelalters, frühchristliche und mittelalterliche Archäologie von Georges Descœudres am Kunsthistorischen Institut der Universität Zürich. Im Rahmen von studentischen Praktika sollte die Bestandesaufnahme und archäologische Untersuchung während mehrerer kürzerer Kampagnen mit Studierenden der Mittelalterarchäologie durchgeführt werden. Die örtliche Leitung oblag Peter Holzer, Eugen Jans und der Autorin.

Da die Gesamtdokumentation zur Burgruine lückenhaft war, sollten sich die ersten Untersuchungsetappen zunächst auf eine reine Bestandesaufnahme beschränken. Schmerzlich fehlten bis dahin eine systematische fotografische Dokumentation, eingehende Befundbeschreibungen und zeichnerische Aufnahmen. Um dabei ein systematisches Vorgehen zu gewährleisten und eine direkte Ansprache der einzelnen Mauern zu ermöglichen, wurden die einzelnen Mauerzüge erstmals mit fortlaufenden Positions- beziehungsweise Befundnummern versehen. Romano Agola, L'Auberson, wurde von der Kantonsarchäologie damit beauftragt, das ganze Burggelände systematisch mit dem Metallsuchgerät abzusuchen.⁵²⁶

⁵²⁵ Besuche von Christine Bläuer (Conservation Science Consulting CSC Särl, Freiburg im Üchtland), vom 28. März und 30. April 2007. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.05.

⁵²⁶ Brief von Adriano Boschetti vom 24. August 2004; Tagebucheintrag von Peter Holzer vom 13. Juli 2005; FK 362–374. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.05.

7.2

BESTANDESAUFNAHMEN 2005 UND 2006

Die erste Kampagne dauerte vom 4. bis zum 9. Juli 2005.⁵²⁷ In dieser Woche wurden die sichtbar erhaltenen Mauern neu eingemessen und in einem Grundriss im Massstab 1:50 neu gezeichnet. Auf eine steingerechte Aufsicht wurde wegen der modernen Zementmörtelabdeckungen verzichtet. Gleichzeitig wurde der oberflächliche Bewuchs, hauptsächlich Efeu und Moos, von den Mauern entfernt, damit diese fotografiert und beschrieben werden konnten. Eingriffe in die Bausubstanz oder in den Boden wurden nicht vorgenommen. Die damals angefertigten Beschreibungen weisen deutliche Ungereimtheiten auf, da die vorhandenen Zementmörtelabdeckungen und -ausfugungen nur einen unzureichenden Blick auf das Mauerwerk zuließen. Somit wurde schnell klar, dass für die weitere Untersuchung und Konservierung zeichnerische Aufnahmen nötig wären, auf denen alte und neue Mauerteile unterschieden, Mörtelgrenzen dokumentiert, Schäden kartiert und Massnahmen verzeichnet werden könnten.⁵²⁸

Im Juni 2006 war Romano Agola nordwestlich der Burgruine auf ein römisches Münzdepot gestossen (Kap. III.2.1).⁵²⁹ Mit diesem erfolgreichen Auftakt wurde vom 3. bis 14. Juli 2006 eine zweite Kampagne wiederum als studentisches Praktikum durchgeführt.⁵³⁰ Dieses hatte ausschliesslich die zeichnerischen Aufnahmen der Mauern im Massstab 1:20 zum Ziel. Dabei wurden nur diejenigen Mauern und Mauerabschnitte steingerecht gezeichnet, die noch originale Bausubstanz aufwiesen. Bei den in den 1960er-Jahren überprägten Wandflächen wurden die Mauern dagegen nur in Umrissen aufgenommen (vgl. Abb. 129). Tatsächlich fiel die Unterscheidung zwischen originalem und erneuertem Mauerwerk nicht überall leicht. Hierbei waren insbesondere die Fotografien der Altgrabung von grossem Aussagewert. Die Zeichnungen bildeten für die weitere Untersuchung und Auswertung, aber auch für die Planung der Konservierungsarbeiten ein äusserst hilfreiches Arbeitsinstrument.⁵³¹

7.3

SONDIERUNGEN 2006

Da die Konservierungsarbeiten schon im folgenden Jahr beginnen sollten, wurde die Untersuchung im Herbst 2006 in einer dritten Kampagne fortgesetzt. Vom 25. September bis 6. Oktober wurden insgesamt sieben kleinere Sondiergräben (Sg. 1–7) angelegt (Beilage 2).⁵³² Da bislang unklar war, ob die vorangegangenen Restaurierungen auch die Fundamente betroffen hatten, sollten nun Substanz und Zustand der im

Boden befindlichen Mauerpartien untersucht werden. Ebenfalls noch ungeklärt war die Frage, ob unter Emil Villiger alle vorhandenen mittelalterlichen Straten abgegraben worden oder partiell noch erhalten geblieben waren. Schnell zeigte sich, dass die bodennahen und im Boden befindlichen Fundamente noch im Original bestehen, womit sich die im aufgehenden Bestand zum Teil eigenwillig rekonstruierten Maueranschlüsse im Fundamentbereich überprüfen liessen. Während sich in Sg. 1 und Sg. 3 die Ungleichzeitigkeit der Mauern M13 und M14 beziehungsweise M7 und M10 bestätigte (vgl. Abb. 142 und 181), konnte in Sg. 4 überraschenderweise der Verband der Mauern M11 und M12 festgestellt werden (vgl. Abb. 177). Mittelalterliche Schichten konnten in diesen Sondierschnitten nicht nachgewiesen werden. Nachdem das Innere des Bergfrieds mit zahlreichen Holzkeilen gesichert worden war, konnten nicht nur die Innenwände des Turms gezeichnet, sondern auch die Sondierschnitte Sg. 5 und Sg. 7 gefahrlos angelegt werden (vgl. Abb. 108). Hier kam nach wenigen Zentimetern Humus und neuzeitlich abgelagertem Schutt die Felsoberfläche 62 zum Vorschein, mittelalterliche Schichten waren auch hier keine vorhanden. Zur grossen Überraschung kam in Sg. 6 nicht etwa Villigers zweite Ringmauer, sondern eine bislang unbekannte, West–Ost orientierte Mauer (M42) zum Vorschein, das für die Rekonstruktion der Bauphasenabfolgen noch einige Bedeutung erhalten sollte (vgl. Abb. 167). In Sg. 2 wurde schliesslich der von Xaver Wyss ausführlich dokumentierte Sondierschnitt vor dem ehemaligen Torgebäude ein weiteres Mal ausgehoben, um die hier festgestellte Stratigrafie zu überprüfen (Kap. V.3.5; vgl. Abb. 55 und 128). Die von Wyss dokumentierten Schichten waren im unteren Bereich noch mehr oder weniger intakt vorhanden, wenn sich auch ihre Ausdehnung nach Norden nicht abschätzen liess, da der erneut angelegte Sondierschnitt Sg. 2 etwas kleiner dimensioniert war als derjenige von 1951. Fraglich waren allerdings Wyss' und Villigers Ansprache der dünnen, zum Teil mit Holzkohle durchsetzten Straten als Brandschichten. Neu entdeckt wurden wenige gräuliche Verputzreste an der Innenseite des nördlichen Torgewändes M18 (vgl. Abb. 145).⁵³³

7.4

SONDIERUNGEN UND AUSGRABUNG 2007

Vom 30. April bis zum 16. Mai 2007 wurden die Turmkronen des Bergfrieds freigelegt, gereinigt und dokumentiert (vgl. Abb. 70a).⁵³⁴ Die Arbeiten dienten als Vorbereitung für die Kronenübermauerung und erlaub-

ten einen genaueren Einblick in das Turmmauerwerk. Überraschend war hierbei die Entdeckung einer partiell erhaltenen flachgepressten und angegrauten Mörteloberfläche, die als sogenannte Wintergrenze angesprochen wurde (Kap. IX.5.4; vgl. Abb. 225). Nachdem die Turm innenseiten mit Füllsteinen und Mörtel gesichert worden waren, fertigte man von den vorhandenen Aufmassen entsprechende Planaufleger an, um für zukünftige Untersuchungen die ausgeführten Konservierungsarbeiten nachvollziehbar zu machen.

Die Methode, die oberirdische Bestandsaufnahme mit Sondierungen zu ergänzen, hatte sich bewährt und wurde mit den Sondierschnitten Sg. 8–14 wiederum im Rahmen eines studentischen Praktikums unter der Leitung von Peter Holzer und der Bearbeiterin vom 25. Juni bis zum 6. Juli 2007 fortgesetzt (Beilage 2).⁵²⁵ Im Fokus standen die ausserhalb des Burghofs liegenden und zum Teil den Hangkanten entlang verlaufenden Mauern. Diese mehrheitlich bodenebenen Mauern waren in den 1960er-Jahren nicht gesichert worden, umso weniger wusste man über ihren Zustand.

Nachdem M13 und M14 in Sg. 1 von der Innenseite dokumentiert worden waren, sollte das Verhältnis der beiden Mauern nun auch von der nördlichen Aussen- seite her untersucht werden. Sg. 8 blieb bis zum Schluss ein schwer zu interpretierender Bereich der Burganlage. Der betreffende Mauerabschnitt war gemäss den Ausgrabungsfotos der 1940er-Jahre bereits im Mittelalter mit Spolien ausgeflickt und erneuert worden (Abb. 75). Die Rekonstruktion der vermeintlichen Mauerecke nach Abschluss der Altgrabung und ihr weitgehender Ersatz während der 1960er-Jahre hatten zu einem massiven Verlust originaler Bausubstanz geführt.

Im Weiteren sollte der Zustand der unter einem niedrigen Erdwall liegenden Nordmauer untersucht werden. Mit Sg. 10 wurde der Sondierschnitt von 1994 erneut geöffnet (Kap. V.5.2), um den auf den Fotos der Altgrabung überlieferten Durchgang in der Mauer M1/M3 zu untersuchen (vgl. Abb. 163 und 164). In Sg. 14 wurde vergeblich nach der nördlichen Fortsetzung der zuvor in Sg. 8 ergrabenen Mauer M25 gesucht. Deutlich zeigte sich hier, wie das Erdreich während der Altgrabung flächig abgetieft und der Mauer entlang abgegraben worden war (vgl. Abb. 46). In beiden Sondierschnitten wurde ausserdem deutlich, dass die äussere, nördliche Mauerschale der Mauer M1/M3 abgerutscht und der kaum gefestigte Mauerkern der Erosion ausgesetzt war. Eine Sicherung dieser Mauer wäre ohne umfassende Rekonstruktion kaum möglich und ausserdem mit einem erheblichen Arbeits- und Kostenaufwand verbunden gewesen. Die



Abb. 75 Die Ecke der Palassüdmauer M13 und der westlichen Ringmauer wurde mehrfach umgebaut. Während der Altgrabung kam im Flickmauerwerk M83 eine sekundär verbaute Spolie zum Vorschein. Es handelt sich dabei wohl um einen Gewändestein mit seitlicher Einschubrinne für einen Türriegel.

⁵²⁷ Am Praktikum nahmen teil: Marco Bernasconi, Anette Bieri, Gisula Böhnhof, Stéphanie Chassaing, Jonathan Frey, Lea Hunziker, Simon Maier, Hans Neukom, Ruth Sanchez, Eva Scheiwiller, Franziska Steiner und Ursina Tischhauser. Die Studentin Ruth Sanchez hatte im Vorfeld des Praktikums im Rahmen einer Seminararbeit Unterlagen zur Burg gesichtet und zusammengetragen. Der Student Hans Neukom verfasste nach Abschluss des Praktikums ebenfalls im Rahmen einer Seminararbeit einen Abschlussbericht. Beide Arbeiten dienen ausschliesslich für studentische beziehungsweise universitäre Zwecke und wurden daher beim ADA nicht archiviert.

⁵²⁸ Kurzberichte erschienen in Tugium 22, 2006, 29; MA 10.4, 2005, 161 f.

⁵²⁹ Ein Kurzbericht erschien in Tugium 24, 2008, 26 f.

⁵³⁰ Unterstützt wurde das örtliche Leitungsteam durch Daniela Hoesli, wissenschaftliche Zeichnerin (UZH), am Praktikum nahmen teil: Christina Anghehrn, Lea Hunziker, Salome In-Albon, Martina Kaelin, Hans Neukom, Andrea Rumo, Eva Scheiwiller und Franziska Steiner.

⁵³¹ Ein Kurzbericht erschien in JbAS 89, 2006, 276 f.; Meier 2008, 224 f.

⁵³² Die Sondierschnitte wurden durch einen Mitarbeiter der Firma Erni Bau, Steinhausen, ausgehoben. Die Dokumentation wurde von Peter Holzer und der Autorin angelegt. Lotti Frascoli, wissenschaftliche Mitarbeiterin (UZH), Daniela Hoesli und Christian Muntwyler halfen an einzelnen Tagen mit.

⁵³³ Kurzberichte erschienen in Tugium 23, 2007, 33 f.; JbAS 90, 2007, 188.

⁵³⁴ Die Arbeiten besorgten Peter Holzer, Eugen Jans und Peter Karrer.

⁵³⁵ Am Praktikum nahmen teil: Timea Bânteli, Miriam Bertschi, Anette Bieri, Gisula Böhnhof, Lea Hunziker, Natascha Kempf, Laura Kolowratnik, Simon Maier, Andrea Rumo und Ursina Tischhauser.

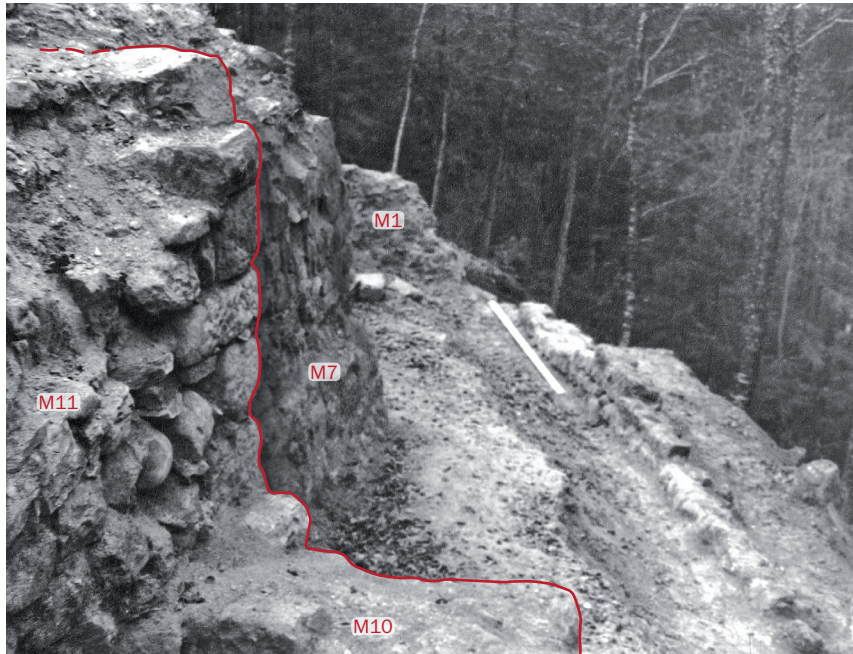


Abb. 76 Blick von der Toranlage aus Bau-phase I Richtung Norden während der Altgrabung. Die gerade Mauerkante in der Mauer M11 spricht für eine Türöffnung in der Mauer M10. Die damaligen Reste der östlichen Ringmauer sind heute nicht mehr erhalten. Im Hintergrund sind auch noch umfassende Mauerpartien der nördlichen Ringmauer M1 sichtbar.

Mauer sollte demnach, wie bereits 1984 von Grünfelder empfohlen, unter dem Erdwall geschützt bleiben (Kap. V.5.1).

Von der auf den Fotos der Altgrabung noch dokumentierten östlichen Ringmauer konnte in Sg. 9 nur noch ein letzter Mauerrest gefasst werden (Abb. 76). In Sg. 11 und Sg. 12 konnte schliesslich das Fundament der Mauer M13 und insbesondere der bis dahin ungeklärte Zusammenhang mit der Nord-Süd verlaufenden Mauer M5 untersucht werden (vgl. Abb. 169). Archäologische Schichten waren hier nicht mehr vorhanden. Die Existenz des bis zu diesem Zeitpunkt nur auf den Fotos der Altgrabung überlieferten Mauerpfiebers war bei den bisherigen Ausgrabungen und Untersuchungen nicht erkannt worden. Dass es sich nicht um vertikale, durch verschiedene Bauetappen entstandene Baunähte handelt, belegt das direkt auf dem Fels 62 aufliegende, durchgehende Fundamentmauerwerk.

Mit Sg. 13 wurde ein weiterer Sondiergraben geöffnet, der bereits bei der Altgrabung ausgehoben, damals jedoch nur ungenügend dokumentiert worden war. Die hier vorhandenen Straten, die auf den alten Schwarzweissfotos nur deshalb erkennbar sind, weil man sie zuvor mit der Kelle angeritzt hatte, zeigten sich nun weit feiner stratifiziert und differenzierter als erwartet (vgl. Abb. 50 und 133). Die mikromorphologische Analyse der Profilprobe lieferte hier erstaunlich detaillierte Antworten zur baulichen Genese des Torgebäudes (Kap. VI.3.3).

Den im Vorjahr in Sg. 2 dokumentierten Schichten sollte mit einer kleinen Flächengrabung im nördlichen Hofbereich weiter nachgegangen werden, um auf diese Weise Aufschlüsse über die ältere Besiedlungs- und Baugeschichte zu gewinnen.⁵³⁶ Die Hoffnung, wenigstens hier auf bislang ungestörte Befunde zu stossen, drohte sich zu zerschlagen, als man ab dem 9. Juli 2007 mit dem mühsamen Ausheben des fast einen Meter dicken Schichtpakets 64 und 65 begann, das sich durch die vorhandenen Zementmörtelbrocken als sicher neuzeitlich erwies (Abb. 77).⁵³⁷ Unter der modernen Einfüllung waren aber dann doch noch intakte mittelalterliche Schichten (123/137/148, 86/143, 111/142, 110/138/140, 87/141 und 90/139) erhalten. Die Schichten waren bereits im Mittelalter von den jüngeren Mauern M8/M15 im Norden sowie von M17 im Süden durchschlagen worden. Die Anschlüsse an die östlichen Mauern M7 und M18 waren durch Wyss' Sondierschnitt gekappt worden. Nur im Westen überlagerte die unterschiedlich tief fundierte Mauer M16 die untersten Straten. Peripher wurden hier noch weitere, höher liegende Schichten (85, 103 und 120) in wenigen Resten beobachtet. Anders als in den übrigen Bereichen der Burg hatte Emil Villiger das Erdreich im sogenannten «Pferdestall» nicht den Mauern entlang abgegraben, sondern trichterförmig abgetieft, sodass die zuletzt genannten Straten am Rand als kleine Schichtkeile stehen geblieben sind (vgl. Abb. 151 und 152). Die abweichende Vorge-

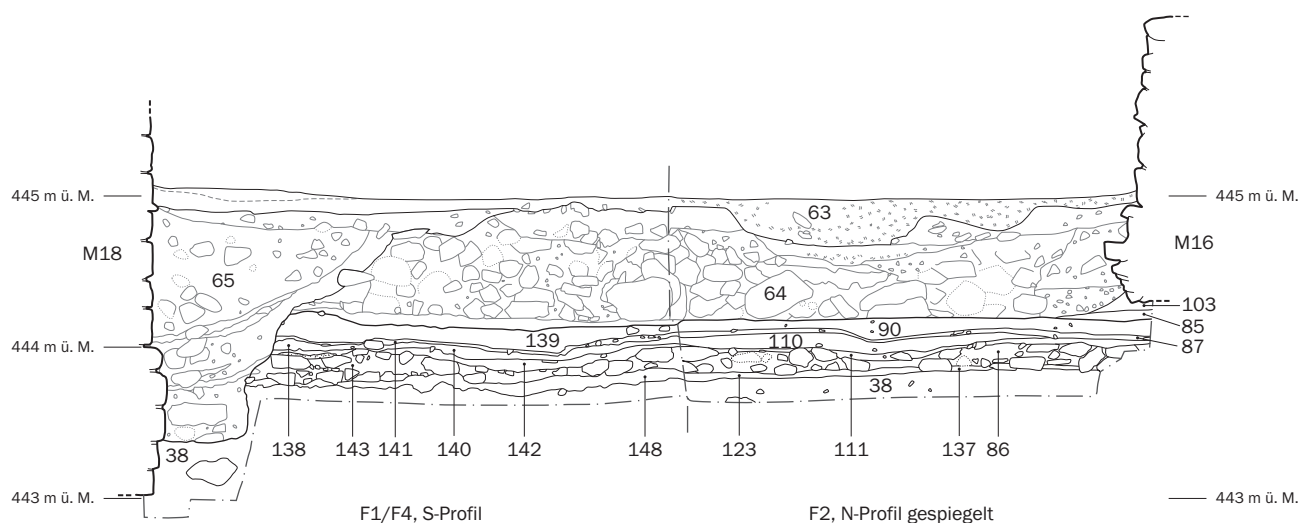



Abb. 77 Querprofil durch die Ausgrabung im Geviert zwischen den Mauern M7, M8/M15, M16, M17 und M18. Unter den umfassenden Einfüllungen 64 und 65 der Altgrabung waren noch mittelalterliche Schichten erhalten.

 Holzkohle

hensweise bei der Ausgrabung erklärt sich mit Villigers Skrupeln, dass bei einem durchgehenden Abtiefen des Niveaus die umschliessenden Mauern zum Einsturz gebracht werden könnten: «Vor diesem Eingang kann man am deutlichsten die Kulturschichten der verschiedenen Burganlagen erkennen. Ihre endg. Untersuchung kann nicht vor guter Sicherung der Mauern dieses Bereiches vorgenommen werden, denn jede Ausgrabung sollte eine möglichst geringe Zerstörung des Ausgegrabenen bedingen.»⁵³⁸ Gerade diese umgebenden Mauern hatten zusammen mit dem dichten Moränenlehm 38 über der glatten, seifigen Fels-oberfläche 62 und möglicherweise auch dem Kanal

155 in diesem Bereich zu Stauwasser geführt (vgl. Abb. 127 und 168). Im feuchtnassen Bodenmilieu hatten sich neben einer beinernen Schachfigur (Kat. 45; vgl. Abb. 230) auch unverkohlte Pflanzenreste intakt erhalten, die einen einzigartigen Einblick in das Spektrum mittelalterlicher Nutz- und Nahrungspflanzen geben (Kap. XI.3).

Auf das Mauerwerk hatte sich die anhaltende Feuchtigkeit allerdings nachteilig ausgewirkt. Nach Abschluss der Grabung am 21. September 2007 wurde deshalb durch die Baufirma eine 60 cm grosse kreisrunde Sickergrube ausgehoben, durch die zukünftige Staunässe verhindert werden sollte.⁵³⁹

⁵³⁶ Protokoll zur Besprechung von Adriano Boschetti, Georges Descœudres und Gabi Meier vom 12. Oktober 2006. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.05.

⁵³⁷ Durchgehend auf dem Platz waren: Peter Holzer, Eugen Jans und Gabi Meier; in unterschiedlicher Besetzung arbeiteten mit: Fabian Dettling (Zivildienstleistender), Jonas Kissling (Praktikant), Christian Muntwyler und Hannes Wettach (Zivildienstleistender); an einzelnen Tagen waren beteiligt: Anette Bieri (Studentin UZH), Stefan Flepp (freiwilliger Mitarbeiter) und Joris Weiss (Schüler).

⁵³⁸ Villiger 1952, Nr. 20 (Separatum, 6). Ebenso: «Endschäftliche Kulturschicht-Untersuchungen dieses Beringzeitalters können ebenfalls erst nach Sicherung des dritten gemauerten Beringes vorgenommen werden.» Villiger 1952, Nr. 21 (Separatum, 6).

⁵³⁹ Kurzberichte erschienen in Tugium 24, 2008, 25 f.; MA 12.3, 2007, 104 f.; JbAS 91, 2008, 221.

7.5

SONDIERUNGEN 2008 UND EINWEIHUNG DER KONSERVierten RUINE 2009

Die letzte Untersuchungskampagne dauerte vom 5. Mai bis zum 3. Oktober 2008 und stand wiederum unter der Leitung von Peter Holzer, Eugen Jans und der Autorin.⁵⁴⁰ Vom 2. bis 13. Juni 2008 arbeiteten zudem Studierende der Universität Zürich unter der Anleitung von Jonathan Frey an den Sondierungen mit.⁵⁴¹

In den Sondierschnitten Sg. 15, Sg. 17 und Sg. 18 sollte auf Anregung der Architekten der Mauerfuss der stark ausgebrochenen Mauer M16/M27 untersucht werden. Die mittelalterlichen Schichten waren im Bereich von Sg. 15 und Sg. 18 bereits während der 1940er-Jahre abgegraben worden. Sie liessen sich aber in wenigen Resten unter dem hoch liegenden Fundament wenigstens noch im Profil dokumentieren und mit den Schichten der Ausgrabung von 2007 auf der Ostseite der Mauer vergleichen (vgl. Abb. 72, 125 und 126). Im südlichen Sondierschnitt Sg. 17 waren dann wider Erwarten noch umfassende Schichtreste erhalten (vgl. Abb. 131, 132 und 139). Man entschied sich deshalb trotz der kleinen Fläche für ein stratigrafisch getrenntes Abtiefen, damit die einzelnen Schichten flächig dokumentiert werden konnten (vgl. Abb. 140, 153 und 154).

Die Sicherung des Mauerpfeilers M35 gab zu einigen Diskussionen Anlass. Um dieses Bauelement besser verstehen und über adäquate Massnahmen entscheiden zu können, wurde die Mauer gereinigt und in Sg. 16 so weit als möglich freigelegt. Dabei wurden unter der südlich über die Ringmauer auskragenden Mauerzunge zahlreiche Pfahllöcher entdeckt (vgl. Abb. 180); ein adäquates Mittel der Fundierung, das auch bei den Konservierungsarbeiten Anwendung fand (Kap. V.6.6, IX.4).

Die Sondierschnitte Sg. 19–21 hatten im Hinblick auf die Konservierung keine Relevanz, sondern dienten primär der Klärung archäologischer Fragestellungen. In Sg. 19 stiess man wider Erwarten nicht auf die westliche Fortsetzung der Mauer M24, sondern stattdessen auf intakt erhaltene Schichten (vgl. Abb. 105). In Sg. 20 konnte die nur auf den Fotografien der Altgrabung überlieferte Mauer M22 gefasst werden (vgl. Abb. 104). In Sg. 21 liess sich die bislang lediglich vermutete Fortsetzung der Mauer M6 nach Osten bestätigen. Die auf Villigers Phasenplan verzeichnete Mauer (M2) konnte wie schon zuvor in Sg. 14 auch in Sg. 22 nicht gefasst werden (vgl. Abb. 52).

Die schmalen, quer zum Hang angelegten Sondiergräben Sg. 26 und Sg. 29–33 dienten der Untersuchung

der verschiedenen Ringmauerabschnitte (Beilage 2). In Sg. 27 und Sg. 28 wurden die nördlichsten Mauer-ecken M3/M4 und M1/M243 freigelegt (Kap. V.6.6). Die Neuentdeckung der über 2,5 m starken Hangmauer M243 in Sg. 28 war dabei eine besondere Überraschung, zumal man nach den Erfahrungen aus Sg. 9 nicht mehr erwartet hatte, noch auf Reste der östlichen Ringmauer zu stossen (vgl. Abb. 162).

Nachdem bisher zum Teil unerwartete Entdeckungen gemacht worden waren, wurde entschieden, die Freilegung und Reinigung der bodeneben erhaltenen Mauern, die nach der Konservierung wieder sichtbar sein sollten, durch die Kantonsarchäologie ausführen zu lassen. Bei den hier mit Sg. 23–25 und Sg. 34 bezeichneten Bereichen handelt es sich entsprechend nicht um tiefgreifende Sondierschnitte, sondern um mehrheitlich oberflächliche Freilegungsarbeiten, die zusätzliche, für die Baugeschichte wichtige Aufschlüsse ergaben (vgl. Abb. 70b, 112 und 121).

Die archäologischen Arbeiten endeten mit der baubegleitenden Untersuchung des Sodbrunnens.⁵⁴²

Am 6. Juni 2009 wurde der Abschluss der Restaurierungsarbeiten mit einem Fest gefeiert und die konservierte Ruine feierlich eingeweiht (vgl. Abb. 78b).⁵⁴³

7.6

SONDIERUNGEN AUF DEM NÖRDLICHEN PLATEAU 2010

Ganz abgeschlossen waren die Arbeiten vor Ort damit noch nicht. Um die Frage nach der Funktion des nordwestlich der Burg gelegenen Plateaus zu klären, wurden in einem letzten studentischen Praktikum unter der Leitung von Jonathan Frey und Eugen Jans vom 7. bis 18. Juni 2010 die vier zusammenhängenden Sondierschnitte Sg. 35–37 und Sg. 41 am südlichen Plateaurand und der Sondierschnitt Sg. 40 im nördlichen Halsgraben angelegt (vgl. Abb. 184 und 185).⁵⁴⁴ Mit den regelmässig angelegten Bohrungen Sg. 38 und Sg. 39 versuchte man zudem, den Geländeverlauf nach Norden zu erfassen (Beilage 1).⁵⁴⁵ Die Befunde entsprachen jedoch nicht den Erwartungen: Statt auf die erhofften baulichen Überreste stiess man in den Sondierschnitten auf unspezifische, weitgehend sterile Schichten aus umgelagerten Sedimenten. Deren Interpretation gelang erst durch das später erstellte geologische Gutachten und ist in Bezug auf den Burgenbau von grosser Bedeutung (Kap. VIII.2).

Die Dokumentation der Nachuntersuchungen von 2005 bis 2010 umfasst neben Arbeitstagebuch, Befundbeschrieben, Vermessungsprotokollen, Fund-, Proben- und Planlisten sowie Fotoverzeichnis zahlrei-

che Planaufnahmen, Kurzzusammenfassungen und Skizzen zu den einzelnen Sondierschnitten. Die umfangreiche fotografische Dokumentation enthält neben Befund- und Arbeitsfotos auch Luftbildaufnahmen und Fundfotografien.

7.7

ERSTE AUSWERTUNGSVERSUCHE AB 2011

Die Sichtung der Akten und Fotografien der Altgrabung machte bereits in der Vorbereitungsphase für die Nachuntersuchungen 2005–2009 deutlich, dass die Bauphasengliederung Villigers in sich nicht widerspruchsfrei war und dass am aufgehenden Bestand der nach Abschluss der Grabung wieder aufgebauten und in den 1960er-Jahren konservierten Mauern keine verlässlichen Informationen zu gewinnen sein würden. Mithilfe gezielter Sondierschnitte konnte die Konstellation einzelner Fundamentmauern zwar punktuell überprüft werden, doch erschwerte die rudimentäre Befunderhaltung insgesamt die Entwicklung eines «hie- und stichfesten Bauphasenschemas», wie es Speck 1965 gefordert hatte (Kap. V.4).⁵⁴⁶ Gerade den Hangkanten entlang sind die meisten Mauern nur noch in ihren untersten Fundamentlagen erhalten. Intakte Schichtreste wurden lediglich im Innern der Anlage entdeckt, ihre Anbindung an

das umgebende Mauerwerk war aber entweder bereits im Mittelalter durch sekundär eingestelltes Mauerwerk überlagert oder durchschlagen oder aber durch die Eingriffe der Altgrabung gestört worden. Auffällig war zudem, dass die aufgeschlossenen Profile – trotz zum Teil grosser Nähe zueinander – ein derart unterschiedliches Erscheinungsbild aufwiesen, dass eine Korrelation einzelner Straten über die Sondierschnitte hinweg ausgeschlossen war. Die gewonnenen Aufschlüsse halfen zwar, Villigers Bauphasenschema punktuell zu revidieren.⁵⁴⁷ Insgesamt blieb aber der Interpretationsspielraum so gross, dass sich vorderhand kein überzeugendes Entwicklungsmodell für die Anlage herauskristallisierte und auch die während der Nachuntersuchungen diskutierte und 2009 in einem Grabungsbericht im Jahrbuch *Tugium* publizierte Bauphasengliederung nicht vollends zu überzeugen vermochte.⁵⁴⁸ Die bestehenden Ungereimtheiten konnten erst durch die vertiefte Auseinandersetzung mit den Befunden und Funden und dank zusätzlicher naturwissenschaftlicher Analysen geklärt werden. Insbesondere die durch die Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel vorgenommenen Analysen von Mörtel- und Mikromorphologieproben lieferten für die weitere Auswertung gewichtige Argumente (Kap. VI).

⁵⁴⁰ In wechselnder Besetzung arbeiteten auf dem Platz: Markus Bolli, Marzell Camenzind, Heini Remy sowie Michael Sägesser (Zivildienstleistender), Andrea Rumo (Praktikantin) und Jasmin Zellweger (Praktikantin).

⁵⁴¹ Am Praktikum nahmen teil: Mirjam Bertschi, Anette Bieri, Barbara Buner, Lorena Burkhardt, Ramon Füglistler, Simon Hardmeier, Florian Hürlimann, Linda Imhof, Hanny Kohler, Laura Kolowratnik, Simon Maier, Andrea Rumo, Gabrielle Schaad, Franziska Schärer, Ursina Tischhauser und Manuel Zürcher.

⁵⁴² Ein Kurzbericht erschien in *JbAS* 92, 2009, 324 f.

⁵⁴³ Das aufwendig organisierte Fest für die breite Bevölkerung umfasste archäologische Führungen, einen mittelalterlichen Markt mit verschiedenen Attraktionen und zwei kleine Ausstellungen im Keller des Burghauses und im sogenannten Einhornsaal im Ortszentrum von Hünenberg.

⁵⁴⁴ Am Praktikum nahmen teil: Barbara Buner, Lorena Burkhardt, Manuela Camichel, Simon Hardmeier, Sandra Holenstein, Linda Imhof, Laura Kolowratnik, Oliver Lormann, Illona Müller, Stephanie Räber, Andrea Rumo, Peter Suenderhauf, Lukas Wallimann, Florian Weber, Tim Wehrle und Manuel Zürcher.

⁵⁴⁵ Grabungsbericht von Jonathan Frey vom 12. März 2011. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.06.

⁵⁴⁶ Bericht über die Konservierungsarbeiten an der Burgruine Hünenberg von Josef Speck vom 20. Juni 1965, 2. ADA Archiv (Archäologie), ENr. 40.01.

⁵⁴⁷ Boschetti-Maradi et al. 2009.

⁵⁴⁸ Boschetti-Maradi et al. 2009, 169; Meier Mohamed 2016, besonders 31.



a



b

Abb. 78 Gruppenfotos vor der Nordmauer des Bergfrieds 1945 (a) und – im Vergleich dazu – im Jahr 2009 (b). a) Rechts der Ausgrabungsleiter Emil Villiger (1904–1981), stehend wohl der Chamer Sekundarlehrer Otto Wolf (1911–1970), bei den beiden Knaben links könnte es sich um die Zwillinge Ernst und Fritz Rast (*1930) handeln; b) beidseitig stehend Refat Mohamed (links) und Hetem Maloku (rechts), Firma Max Zuckschwerdt, Staufen, kniend die bauleitende Architektin Gabriela Güntert und Forstwart Kurt Betschart, in der Mitte stehend Eugen Jans, Kantonsarchäologie Zug.

EMIL VILLIGER (1904–1981)

Der Chamer Emil Villiger (Abb. 78a und 79) war Landwirt, daneben amtierte er eine Zeit lang als Laienrichter (Kantonsrichter). Villiger war passionierter Sammler von antiken Uhren, die er auch selbst reparierte. Er begeisterte sich zudem für Geschichte und Archäologie. Bei der Überarbeitung und Bereinigung der Flurnamen in Cham stiess er bei Cham-Heiligkreuz auf den Flurnamen «Muracher» und gilt somit als Entdecker des dort gelegenen römischen Gutshofs. Seine erste Grabungserfahrung sammelte er 1942 in der Kapelle St. Andreas in Cham. Ab 1944 leitete er die Ausgrabung der Burgruine Hüenenberg, die er auch selbst auswertete und 1952 publizierte.

Villiger war zwar kein Gelehrter, jedoch darum bemüht, sich Kenntnisse zum Transkribieren alter Texte anzueignen und sich mit den damals bekannten Analysen archäologischer Befunde vertraut zu machen.

Dank seiner guten Vernetzung geschah dies primär durch private Kontakte. Als lokal engagierte Persönlichkeit gründete Villiger die Historische Gesellschaft Hüenenberg, deren Präsidium er eine Weile ebenso übernahm wie dasjenige des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Cham-Hüenenberg.

Villiger verstarb 1981 unverheiratet. Sein umfangreicher Nachlass verblieb vorerst in seiner Studierstube im Haus Neuguet in Cham. Dazu gehörten eine ansehnliche Sammlung an antiken Uhren, Waffen, Gerätschaften und Möbeln, eine grössere Büchersammlung, gezeichnete Stammbäume und Wappen, transkribierte Urkunden, diverse Stiche und eine grosse Menge schriftlicher Notizen. Die Unterlagen zu Zuger Fundstellen wurden 1995 von einem seiner Erben, Albert Widmer (Gelfingen LU), der damaligen Kantonsarchäologie Zug auf Dauer überlassen.



Abb. 79 Emil Villiger (1904–1981) war Initiant und Leiter der ersten archäologischen Untersuchungen in Hünenberg. Undatierte Porträtaufnahme der Chamer Fotografin Marianne Blatter.



Abb. 80 Jean Melliger (1896–1955) unterstützte Emil Villiger bei den Ausgrabungsarbeiten. Ihm sind die stratigrafischen Beobachtungen zu verdanken, die er in einzelnen Bereichen der Burg festhielt.

JEAN MELLIGER (1896–1955)

Der Baarer Jean Melliger (Abb. 80 und 81) war gelernter Coiffeur und in seiner Freizeit als Amateurarchäologe tätig. 1925 machte er auf der Baarburg den Fund einer menschlichen Schädelkalotte mit der Ritzzeichnung eines Rentiers oder Hirsches. Der vieldiskutierte Sensationsfund, der sich erst viel später als Fälschung entlarvte und Melliger so zum Opfer eines Lausbubenstreichs gemacht hatte, bescherte ihm einen grossen Bekanntheitsgrad. Er war 1942 Mitglied und 1945 Vorstandsmitglied des Historischen Vereins des Kantons Schwyz. Neben den Untersuchungen auf der Burgruine Hünenberg gehörten das Bad Ryffen bei Nuolen SZ und die Burg Mülinen bei Wangen SZ zu seinen wichtigsten archäologischen Ausgrabungen. Melliger starb 1955 in Wangen SZ.



Abb. 81 In der Mitte des Bildes Jean Melliger (1896–1955) bei den Ausgrabungsarbeiten. Der gelernte Coiffeur war in seiner Freizeit als Archäologe tätig. Neben Hünenberg beteiligte er sich massgeblich an den Ausgrabungen auf der Baarburg, dem Bad Ryffen bei Nuolen SZ und der Burg Mülinen bei Wangen SZ.